Biogr.
1204
e

1204 e

Rousseau

Leben
des
Grafen Corfix Ulfeld,
vormaligen
Reichshofraths in Dänemark.

Ein Pendant
zum Leben des Staatsministers
Grafen von Struensee.

Breßlau und Leipzig,
bei Ernst Gottlieb Meyer.
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Cornfix Ulfeld ist als Staatsminister in der dänischen Geschichte gewis nicht weniger merkwürdig, als der Graf Struensee. Der erstere hatte noch weit mehr Geist, war von Jugend auf in so mannigfaltige Lagen und Verbindungen gekommen, hatte durch Reisen schon frühzeitig seinen Körper abgehärtet, seinen Geist mehr ausgebildet und seinem Karakter eine Festigkeit verschaft, wodurch es allein begreiflich ist, daß er so hoch steigen, sich einen so gewaltigen Anhang verschaffen konnte, daß ihm gewis die meisten von seinen Planen geglükt wären, wenn er behutsamer und

vorsichtiger bei seinen Unterrehmungen zu Werke gegangen wäre.

Es ist immer belehrend, für alle Zeiten und Jahrhunderte, von einem Manne eine Lebensgeschichte zu lesen, der von seiner ersten Jugend an, so mannigfaltige Schiksale zu erfahren hatte, und bei allen Abwechselungen und Stürmen des Glüks, sich große Kenntnisse zu verschaffen wuste, wodurch er sich den Weg zu den höchsten Bedienungen des dänischen Staats bahnte. Es ist gar nicht zu leugnen, daß dieser merkwürdige Mann große Fehler an sich hatte, die seine rühmlichen Eigenschaften sehr verdunkelten; allein eben so wahr ist es auch, daß seine Zeitgenossen und die Nachwelt seine Fehler nicht würden gemerkt und ihm Vorwürfe darüber gemacht haben, wenn er seine große Entwürfe jedesmal

mal nach Wunsch hätte ausführen können. – Struensee verdient Tadel, wegen gewisser Schritte, die er nicht hätte thun müssen, aber er verdient auch unser gerechtes Mitleiden; so auch Ulfeld. Ich wüste daher nicht, wie man es einem Schriftsteller verargen könnte, eine Vertheidigungsschrift von dem einen oder von dem andern herauszugeben; viel mehr sollte ich glauben, daß das Publikum eine solche Arbeit mit Dank annehmen würde.

Die Vertheidigung des Grafen von Ulfeld hat gewissermaßen der Verfasser der Schrift: le Comte d' Ulfeld, grand Maistre de Danemarc, à Paris, 1678. 2 Bände in Duodec. übernommen, der sich am Ende der Zueignungsschrift, Rousseau de la Valette nennt. So romanhaft auch das ganze Leben zu seyn scheint; so wenig Unrichti-

ges und Uebertriebenes möchte darin vorkommen, wenn man bedenkt, daß der Verfasser gerade um die nemliche Zeit schrieb, als sich alles dies ereignete, und da noch sehr viele von den Personen lebten, die in dieser Schrift keine unwichtige Rollen spielten. Die Schriften, welche den Grafen recht schwarz vorstellten, waren absichtlich von dessen Feinden veranstaltet, und mußten von ihm die schlechteste Idee hervorbringen.

Baile in seinem *Dictionnaire historique et critique* unter dem Artikel Ulfeld, ist zwar nicht in allen Stücken mit dem Verfasser dieser Schrift zufrieden, und macht über manches Erinnerungen, so wie er manches für wahr und richtig hält und die Gegenschriften widerlegt. Achenwall in seinen Grundsätzen der europäischen Geschichte

schichte zur politischen Kenntniß der heutigen vornehmsten Staaten, sagt von ihm, da er die merkwürdigsten Veränderungen unter Friedrich dem dritten erzählt: „Unter ihm wurde der staatskluge, aber „wegen seines Hochmuths dem Könige selbst „gefährliche Reichsschatzmeister und Schwiegersohn Christian des Vierten, Corfix „Ulfeld unglücklich.“ Zugleich führt er in der Anmerkung ebenfalls das Leben des Ulfeld, von Rousseau de la Valette an.

Dies wird, glaube ich hinreichend seyn, mich wegen der Uebersetzung einer Schrift zu rechtfertigen, die Manchem ganz überflüßig scheinen könnte. Ich habe mich nicht genau an die Worte, noch weniger an die Perioden gebunden, sonsten hätten meine Leser Perioden von einigen Seiten zu sehen bekommen, die sie eine Abneigung

gegen diese Schrift würden beigebracht und mir mancherlei gerechte Vorwürfe von den Rezensenten zugezogen haben. Noch weit mehrere Anmerkungen hätte ich beifügen können, wenn meine Absicht gewesen wäre, das Buch groß zu machen; allein da ich es blos für ein Buch zur Unterhaltung hielt, für eine große Klasse von Menschen, die gerne lesen und sich unterrichten wollen, ließ ich manche Anmerkungen weg, die ich unter andern Umständen gewis noch würde beigefügt haben.

Halle, im Dezember 1789.

Der Herausgeber.

Friedrich Samuel Mursinna.

Der
Graf von Ulfeld
und die
Gräfin Eleonore.

Eine dänische Geschichte
aus
dem vorigen Jahrhundert.

Erster Theil.

Die Personen, deren Geschichte ich beschreiben will, sind durch die besondersten und auffallendsten Abwechselungen des Glüks zu bekannt, daß ich jedem Leser, der das Wunderbare, das Ueberraschende, das schnelle Steigen und Fallen der Glüksumstände liebt, nicht im voraus von dieser Lektüre viel' Unterhaltung versprechen sollte. Ich sage das nicht etwan deshalb, um mir und meinem Büchelchen ein Kompliment zu machen, und es gleich im Anfange dem Publikum und der grossen Lesewelt zu empfehlen; ich sage es blos deshalb, um Jedem, der dies Buch in die Hand nimmt, in dem Fall, wenn er an so etwas keinen Geschmak findet, die Mühe des Durchlesens zu ersparen, und einem andern, der gerade dergleichen Geschichten zu seiner Lektüre wählt, im voraus eine kleine Freude zu machen.

Man kann von diesen beiden Personen nicht genau bestimmen, ob sie mehr deshalb Lob ver-

dienen, weil sie im Glük måssig und enthaltsam, oder weil sie bei der Ungnade und im Unglük geduldig und gelassen waren. Aber so viel ist gewis, daß ihre schnelle Erhebung und ihr plözlicher Fall, jedem zum Unterrichte und zur Belehrung gereichen kann; denn wer siehet nicht daraus, wie wenig man auf den Schimmer einer hohen Ehrenstelle sich verlassen könne, und daß man selbst beim tiefsten Fall, bei der schimpflichsten Erniederung, nie Schwächen zeigen müsse!

Cornfix, Graf von Ulfeld, war der zehnte Sohn des Grafen von Ulfeld, Groskanzlers von Dånemark, unter der Regierung Christian des Vierten, der sich eben so sehr wegen seiner grossen Verdienste berühmt und merkwürdig machte, als er es schon durch seine hohe Geburt war. Sein Haus war eins der ersten und åltesten des Königreichs, und allein deshalb merkwürdig, weil vormals der deutsche Kaiser ihm die Grafenwürde beigelegt hatte. Ausser den in die Augen fallenden Vortheilen, welche der junge Graf aus dem schimmernden Glanz seiner Familie und aus der Gnade zog, worin sein Vater stand, der den Staat beherrschte

herrschte, hatte sich noch ausserdem die Natur an ihm verschwenderisch bewiesen, indem er ein für sein Zeitalter ganz vollkommener Mann war. Sein Wuchs war schlank, sein Blik feurig, sein Gang majestätisch. Sein Geist war für seine Zeiten aufgeklärt, konnte alles fassen, alles mit einem einzigen Blik übersehen. Er besaß eine Beredsamkeit, die bei Personen von seinem Stande so selten anzutreffen ist. Sein Urtheil, das er über Menschen und Sachen fällte, war in den meisten Fällen richtig und tief durchdacht. Unerschrokken bei den grösten Gefahren, ließ er nie, auch nicht einmal den Schein von Prahlerei blikken. Leutseligkeit verband er jedesmal mit Ernst, wodurch er sich Ehrfurcht und Liebe bei allen Menschen erwarb. Bei seinen Aemtern war er treu, bei seinen Leidenschaften enthaltsam, mässig, freigebig, bei seinen Geschäften bewieß er eine Aktivität, die nur so selten bei Männern von seinem Stande anzutreffen ist. Kurz, der Graf würde ganz ohne Fehler gewesen sein, wenn er nicht ehrgeizig gewesen wäre.

In einem Alter von noch nicht vollen zehn Jahren, zeigte er schon so viele Geisteslebhaftigkeit, daß er viele lustige, schalkhafte, mit unter auch boshafte Jugendstreiche ausübte, welche man an jungen Leuten, von seinem Temperament, gewöhnlich zu bemerken Gelegenheit hat, und sie, wenigstens in dem damaligen Zeitalter, hart bestrafte. Sein Vater hatte lange mit ihm Geduld; am Ende machte er es aber doch zu arg, daß er genöthigt ward, ihn von sich zu entfernen und nach Paris zu schikken. Er gab ihm einen geschikten Mentor mit, der ihm Führer und Freund sein sollte, und somit glaubte der Vater, daß die Veränderung des Klima, die Abwechselung der Gegenstände, die neuen Bekanntschaften, die er dort zu machen, häufige Gelegenheit hatte, sein feuriges, aufbrausendes Temperament etwas mässigen würde. Allein der Vater irrte sich. Seine Schalkhaftigkeit, mitunter seine Bosheit nahm nur leider mit den Jahren zu, daß er sich in allen Stükken seinem Hofmeister widersezte, und auf seine Erinnerungen und Vorstellungen gar nicht weiter achtete. Vier bis

fünf

fünf Jahre hatte der arme Mann bei seinem Zöglinge einen harten Stand; alles suchte er hervor, um ihn zu bessern, seine aufbrausende Hizze niederzuschlagen; kein Mittel blieb unversucht, und alle waren vergebens. In dieser höchst unangenehmen Lage wuste der Hofmeister keinen andern Ausweg, als die ganze Aufführung seines Eleven dem Groskanzler seinem Vater zu melden, die Verfahrungsart, die er bisher gebraucht, zu erzählen, und ihn zu bitten, da alle Mühe fruchtlos gewesen sei, selbst zu bestimmen, wie er wolle, daß sein Sohn inskünftige behandelt werden sollte. Dem Vater, der den besten Nachrichten von seinem Sohne von Zeit zu Zeit entgegen sah, war diese höchst niederschlagende, ein Donnerschlag; von Zorn aufgebracht, befahl er gleich dem Hofmeister ohne den Sohn zurükzukommen, weil er sich unter diesen Umständen weiter gar nicht um diesen ungerathenen Sohn bekümmern wolle, er möchte nun selbst sehen, wie er mit seinem Starrkopf durch die Welt käme.

Cornfix machte sich aus dieser in jedem Falle etwas harten Strafe nicht so viel, als sich jeder

andere daraus gemacht haben würde. In einem Alter von funfzehn Jahren war er weit mehr darüber froh, daß er sich mit einemmal, über alle Erwartung, in völliger Freiheit sah, als daß ihm die väterliche Ungnade Kummer und Sorgen gemacht haben sollte. Er faßte einen schnellen Entschluß, ging nach Deutschland, begab sich zum Grafen von Oldenburg, mit dem er verwandt zu sein die Ehre hatte und entdekte ihm ohne Rükhalt die Ursache der Ungnade seines Vaters. Der junge Graf, ein Jüngling von schönem Wuchs und Ansehen, nahm gleich beim ersten Anblik ein, und sein Verstand, der weit ausgebildeter war, als man von seinem zarten Alter erwarten konnte, verschafte ihm bald des Grafen Oldenburgs Gnade, und in kurzer Zeit ward er dessen Favorit und Günstling.

Drei Jahr blieb der junge Cornfix an dem kleinen Hofe des Grafen von Oldenburg, und wuste sich bei diesem Herrn so beliebt, ich möchte beinah sagen, unentbehrlich zu machen, daß viele Hofleute die bei weitem in dieser Gunst nicht standen, darüber eifersüchtig wurden. Er hätte

sicher

sicher diesen angenehmen Aufenthalt, wo der bessere Theil ihm gewogen war, und alles beizutragen suchte, ihn bei guter Laune zu erhalten, nicht so bald verlassen, wenn sein überwiegender Hang zum Kriege und zum Kriegsgetümmel ihn nicht jedes andere Vergnügen mit Ekel betrachten ließ. Der Graf von Oldenburg suchte alles hervor, ihm das Gefahrvolle des Krieges recht lebhaft zu schildern, seine Neigung für denselben zu mindern, und ihn geneigt zu machen, die ruhige Lebensart am Hofe, wo ebenfalls Ehre und Ruhm einzuerndten sei, der geräuschvollen, ungewissen Lebensart im Krieg vorzuziehen, wo man freilich Lorbern erlangen könnte, die man aber oft theuer genug, selbst zuweilen mit Gefahr seines Lebens erkaufen müßte. Doch diese Vorstellungen, die mit freundschaftlichen Bitten begleitet waren, änderten nicht den harten Sinn des Cornfix, und er erklärte sich ganz deutlich, daß er bei der Armee des Königs Christian, der damals mit einigen deutschen Fürsten im Krieg verwickelt war, Dienste nehmen wollte. Der Graf Oldenburg sah wohl, daß der junge feurige Jüngling nicht abzuhalten wäre, er

gab ihm also seinen Segen und zugleich eine vollständige Equipage von grossem Werth. Nächstdem erhielt er von ihm Empfehlungsschreiben an den General Fouk, einem der größten Generale seiner Zeit; und nun nahm er von dem Jüngling Abschied, mit eben so viel Betrübniß als Zärtlichkeit.

Vielleicht hat noch nie jemand das Kriegshandwerk nur blos von der glänzendsten Seite in dem Grade, mit der Vorliebe, mit dem Enthusiasmus betrachtet, von welcher es der junge Graf ansah. Strapazen, Beschwerlichkeiten, Hunger und Durst, Frost und Hitze waren ihm wahre Kleinigkeiten, wenn er an die ehrenvolle Laufbahn dachte, die sich ihm eröfnete, wo er Ruhm und Unsterblichkeit einzuerndten, und ein dauerhaftes Glük zu machen, so sichere Aussichten vor sich sah. Daher suchte er jede Gelegenheit sorgfältig auf, wo er zeigen konnte, daß er nicht blos Muth habe, sondern daß ihm auch das Glük günstig sei. An den gefahrvollsten Orten drängte er sich hin, um hier der erste zu sein, entweder als Sieger, Ruhm zu erlangen, oder als Held den

Tod fürs Vaterland zu sterben. Allein das Glük hatte ihn so liebgewonnen, daß es schien, als wenn es alle seine Schäzze erschöpfen — wie man in der Folge dieser Geschichte zu bemerken Gelegenheit finden wird — und in seinen Schooß ausschütten wolle. Diese Göttin war ihm so günstig, daß sehr bald sein Ruf als ein junger, tapferer Krieger so fest gegründet ward, daß er in kurzer Zeit, sehr schnell auf einander, alle militärische Ehrenstufen bestieg, ohne daß diese Standeserhebungen durch Kabalen betrieben, oder durch gute Freunde ausgemittelt wurden; nein sein Chef, die Stabs- und Subalternoffiziere erkannten, daß hier blos Verdienste belohnt, ohne alle Partheiligkeiten belohnt würden.

Noch mehr muß man sich wundern, daß der junge Graf, der blos an dem Geräuschvollen des Krieges Geschmak zu haben schien, auch auf seinen Anzug, der immer glänzend und prachtvoll sein muste, sehr sorgfältig bedacht war, und nie schlechter als seine Commilitonen, gewöhnlich geputzter als sie, einhergehen muste. Nächstdem machte er auch nebenbei einen Aufwand, der für

seine geringe Einnahme wirklich sehr groß war, da er keinen Zuschuß von Hause bekam; und doch machte er jede Fest- und Lustparthie mit, und schloß sich nie von irgend einer Sache aus, wenn sie noch so kostspielig war, so bald sie die andern Offiziere in Vorschlag brachten, und es seine Ehre zu erfordern schien, mit von der Parthie zu sein.

Damals grassirte in diesen Gegenden die Pest sehr stark, und der junge Graf von Ulfeld hatte mit mehrern andern das Unglük, damit behaftet zu werden, Sein Leben war in der äussersten Gefahr, und die wenige Hofnung, die etwan noch übrig blieb, ward in einigen Tagen so schwach, daß nichts gewisser zu sein schien, als daß er bald sterben würde. In dieser sicheren Voraussezzung verkaufte sein Waffenträger seines Herrn Equipage. Allein unvermuthet zeigten sich sichre Merkmale von der Besserung des Grafen und er war in wenigen Wochen wieder ganz gesund. Den Verkauf der Equipage konnte der Waffenträger nicht füglich vor seinem Herrn verbergen, daher gestand er frühzeitig sein Ver-

bre-

brechen und die Veranlassung dazu, um es so gering und unbedeutend als möglich zu machen. Unter andern Umständen würde der Graf diese That seines Dieners gewis mit aller Strenge bestraft haben; aber die lange Krankheit hatte seine natürliche Heftigkeit sehr gemässigt, und weil er den ganzen Vorrath von baarem Gelde noch fand, sagte er wenig darüber. Der Waffenträger, der nichts gewisser als eine harte Strafe erwartete, schaffte Rath und suchte es durch seine Bekanntschaften dahin zu bringen, daß er Geldvorschüsse bekam, und dadurch in den Stand gesezt wurde, für seinen Herrn eine Equipage zu kaufen, die nicht schlechter war, als die erstere. Dem Grafen gefiel dieser Zug seines Dieners, der schon mehrere Proben seiner Ergebenheit gezeigt hatte, daß er mit der neuen Equipage zufrieden war, und ihm nicht nur den Fehler vergab, sondern ihn auch in seinen Diensten behielt.

Indessen endigte sich ein Krieg, der fünf ganze Jahre gewährt hatte. Es ward Friede. Der Graf von Ulfeld, der nichts weniger als Ruhe liebte, muste auf eine andere Art von Zerstreuung be-

bedacht sein. Er that eine Reise nach Frankreich, von da nach Italien. In Padua machte er mit einem Edeln Venetianer, einem gewissen Herrn Cremonini Bekanntschaft, woraus sehr bald die vertrauteste Freundschaft entstand. Zwei Jahr blieb er bei ihm, in welcher Zeit er von seinem belehrenden Unterricht so viel Nuzzen schöpfte, daß er es hernachmals selbst gestand, daß er den grösten Theil seiner Kenntnisse blos ihm zu danken habe.

Nachdem er ganz Italien bereist hatte, kehrte er nach Deutschland zurük, wo er sich geraume Zeit aufhielt. Doch mit einemmal entstand in ihm ein unwiderstehlicher Trieb, der heftiger war, als alle seine übrige Leidenschaften, in sein Vaterland zurükzureisen. Er wandte sich an einen Gesandten, der an den Dänischen Hof ging, und machte seine Aufwartung. Des Grafen gute Mine, sein Verstand, der bei der ersten Unterredung sichtbar bemerkt wurde, nahm den Gesandten für ihn so ein, daß er ihn lieb gewann und zu seinem Vertrauten machte. Er nahm ihn in sein Gefolge auf, und sobald er in Koppenhagen

an-

angekommen war, muste er bei allen Conferenzen zugegen sein, die der Gesandte mit dem Groskanzler seinem Vater hatte. Dieser grosse Mann, der schon sicher glaubte, daß sein Sohn Cornfix wenigstens für ihn verloren sei, weil er bereits seit zehn Jahren von ihm keine Nachricht bekommen hatte, bemerkte, unbekannterweise, seinen hellen Verstand, sein gründliches Urtheil über Staatsgeschäfte, und dies an einem ihm fremden jungen Mann, in einem Alter, wo die meisten andern jungen Leute blos an ihre Vergnügungen denken. Ich weiß nicht, ob ich es eine Wirkung der Simpathie des Geblüts nennen soll, oder ob des Groskanzlers Absicht war, den Cornfix an seines Königs Hof zu behalten; kurz nach einer langen Conferenz, die er einmal mit dem Gesandten hatte, wobei Cornfix nicht zugegen war, konnte er unmöglich seine wahren Gesinnungen in Absicht des jungen Grafen verbergen, und erkundigte sich bei ihm, wo er her wäre, und durch welche Veranlassung er unter sein Gefolge gekommen wäre. Der Gesandte, der den jungen Mann zärtlich liebte, sagte dem Groskanzler offenherzig,

er wäre ein dänischer Edelmann, der sich beinah so schrieb, wie Er; nun erfolgten Lobsprüche seiner Verdienste, seiner Talente, seiner Kenntnisse. Der Groskanzler, der doch den ganzen dänischen Adel kannte, konnte sich nicht auf die Familie besinnen, dessen Namen der junge Graf, nach des Gesandten Vorgeben, führen sollte. Um hierüber näheres Licht zu bekommen, bat er den Gesandten, er möchte erlauben, daß der junge Graf den andern Tag ihn besuchen dürfte. Der Gesandte machte sich ein Vergnügen daraus, dem Groskanzler dienen zu können.

Schwer würde es sein, wenn ich die Freude natürlich schildern wollte, welche der junge Graf über die Nachricht hatte, die der Gesandte mitbrachte, daß sein Vater die beste Meinung von ihm habe; aber noch weit mehr Freude machte es ihm, wenn er an die angenehme Ueberraschung dachte, die der Vater haben würde, wenn er sich ihm entdeckte; wenn er es ihm entdeckte, daß er eben der Sohn sei, von dem er, wegen seines schlechten Karakters gar nichts mehr habe wissen wollen. Doch dergleichen Auftritte kann man sich

weit

weit besser in Gedanken vorstellen, als beschreiben. Und es gehört auch wirklich nicht so viel dazu, um zu glauben, daß vielleicht nie zwei Personen eine größere Freude gehabt haben, als hier Vater und Sohn.

Den andern Tag ging Cornfix zum Groskanzler hin, ward mit so viel Artigkeit und Auszeichnung empfangen, als nur ein Mann von seinem Stande erwarten kann. Nachdem anfänglich die Unterredung sich über allgemeine Gegenstände verbreitet hatte, erkundigte sich der Groskanzler, von welcher Familie er sei. Mit einer freimüthigen Offenherzigkeit — wodurch der Groskanzler nur noch mehr in der Meinung bestärkt wurde, die der Gesandte ihm beigebracht hatte — weigerte sich Cornfix lange, es zu sagen, indem er sich damit entschuldigen wollte, daß er vielleicht mit der Antwort nicht zufrieden sein möchte, und wenn er seinen Namen wüste, die gute Meinung nicht weiter von ihm haben würde. Weil aber dies Geheimniß dem Groskanzler zu viel Unruhe zu machen schien, sagte endlich der junge Graf: Ich

bin Cornfix, ihr zehnter Sohn, den sie auf die Vorstellung meines Hofmeisters verstiessen.

Ein naher Blizstrahl, der unvermuthet nieder fährt, und alles zu zerschmettern droht, kann bei den Umstehenden nicht so viel Schrekken hervorbringen, als diese unerwartete Nachricht bei dem Groskanzler hervorbrachte. Lange betrachtete er aufmerksam den Grafen, ohne eine Silbe zu sagen. Lange untersuchte er forschend seine Gesichtszüge, einen nach dem andern, um nur einen zu entdekken, der mit seinen Aehnlichkeit habe. Lange konnte er es nicht begreifen, daß ein verstossenes Kind, sich so gut habe bilden, und zu einer solchen Vollkommenheit gelangen können, die in Erstaunen sezt. Freude und Beschämung kämpften in seinem Herzen mit einander. Er wuste nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Doch endlich sagte ihm sein natürliches Gefühl, gewisse Empfindungen, die er nur als Vater haben konnte, sagten es ihm, daß dies sein wirklicher Sohn sei. Thränen entflossen haufenweis seinen Augen, und zärtliche Umarmungen nahmen nun die Stelle der vorigen Höflichkeitsbezeugungen ein.

Die-

Diese Begebenheit war wirklich so ausserordentlich, und der Groskanzler schäzte sich selbst so ganz glüklich, einen Sohn wieder gefunden zu haben, dessen Verdienste am Hofe schon zu bekannt waren, daß er es als das angenehmste Geschäfte übernahm, dem Könige Christian und dem Prinzen, seinem Sohn, diesen Vorfall zu erzählen. Beide nahmen es so gut auf, daß sie ihre Gnade, womit sie schon vorher den Cornfix beehrt hatten, nun noch verdoppelten. Selbst der Gesandte freute sich ungemein über die unverhofte Wiedervereinigung des Vaters und Sohnes, ob er gleich dadurch verhindert ward, nicht mehr so oft als vorher die angenehme Unterhaltung des Grafen zu geniessen. Ueberhaupt muß ich sagen, daß alle Standespersonen, und Jeder der Empfindung für das Schöne hat, mit wahrer Theilnehmung sich diese sonderbare Geschichte einander erzählten, den Vater glüklich priesen, daß er einen solchen Sohn wieder gefunden habe, und von dem Sohn die hofnungsvollsten Erwartungen entgegen sahen, wenn er dereinst zum Dienst des Staats gebraucht würde.

Das Verdienst allein kann sehr oft viel zum Glük eines Menschen beitragen, und es giebt Beispiele, wo die Tugend allein die Menschen zu den höchsten Ehrenstellen erhoben hat. Der junge Graf von Ulfeld, war in demselben Fall, daß er von seinen Verdiensten, Ehrenstellen und Glüksgüter ganz sicher erwarten konnte. Ausser diesen natürlichen Ansprüchen auf Stand und Ehre kam nun noch das Ansehen seines Vaters dazu, der den Staat beinah allein regierte, der ihn zu eben dem Posten erheben konnte, den er jezt bekleidete, der ihn ebenfalls zum Günstling des Königs und des Prinzen machen konnte, die ohne seine Einwilligung nicht das geringste vorzunehmen wagten.

Indessen ließ sich der Graf bei diesen glänzenden Aussichten nicht blenden, ließ sich nicht von jungen, wilden Leuten einnehmen, die von dergleichen Schimmer aufgeblasen werden, und andere von ihrer vermeintlichen Höhe mit Achselzukken betrachten, ohne zu bedenken, daß ein möglicher Fall eintreffen könnte, daß sie selbst in keine bessere, wohl aber in eine schlechtere Lage gera-

then

then könnten. In seiner Lebensart schränkte er sich ungemein ein, und war mäßiger und enthaltsamer, als zuvor. Er wuste es zu gut, daß die Gunst der Könige eben so gefährlich, als vortheilhaft ist.

Der junge Graf von Ulfeld wollte aus gewissen Ursachen eine Zeitlang den Hof verlassen und nach Spanien reisen. Seine Reiseequipage war bereits im besten Stande, sein Vater war mit den Gründen zufrieden, weshalb er diese Reise machen wollte, und es fehlte nur nach die Einwilligung des Königs. Allein was geschah. Dieser Fürst wollte schlechterdings nicht zur Reise des Grafen einwilligen. Er liebte ihn wirklich zärtlich und blos deshalb verbot er ihm ein für allemal, seine Staaten nie ohne seinen Befehl zu verlassen. Der Graf konnte hiebei nichts thun. Das beste, was er hiebei zu wählen hatte, war, daß er sich noch immer fester in die Gunst seines Monarchen zu sezen suchte, der bereits eine so gute Meinung von ihm gefaßt hatte.

Bald nachher erhob er ihn zu seinem Oberkammerherrn. Diese Würde fesselte ihn ganz an den

Hof, und verschafte ihm Gelegenheit, durch den nahen und öftern Umgang mit seinem Monarchen, sich noch beliebter zu machen und gewissen ihm ungünstigen Personen den Zugang zu ihrem Landesherrn zu erschweren. So wenig Geschmak er eigentlich an diesem für ihn beschwerlichen Amt fand, so genau wuste er doch alle Pflichten zu beobachten, die mit demselben verbunden waren. Als bald darauf zwischen seinem Monarchen und dem Könige von Schweden ein Krieg entstand, war er bei dem Seetreffen zugegen, und stritt mit vieler Tapferkeit. Zwei von seinen Brüdern blieben im Treffen. Sein König war entzükt, als er hörte, wie muthig er gestritten, wie oft er sich freiwillig den augenscheinlichsten Gefahren unterzogen habe; er machte seine lobenswürdige Tapferkeit öffentlich bei Hofe bekannt, und sezte noch sehr schmeichelhaft dazu, daß er sich glüklich schäzzen müste, einen solchen vollkommenen Mann in seinen Staaten zu haben.

Damals als das Königreich Dänemark ein Wahlreich war, fand unter dem Adel nicht der geringste Unterschied statt, er sonderte sich nicht

durch höhern Rang von einander ab, blos die Kinder des Königs hatten den Rang über die Edelleute.

Unter den Nebenbuhlern und Wetteiferern, welche der junge Cornfix hatte, war Hannibal Seested der vornehmste. Dieser junge Mann, der eine gute Person vorstellte, und mit den Annehmlichkeiten einer schönen Leibesgestalt, einen ausgebildeten Verstand verband, war ihm in allen Stükken entgegen. Beide waren so ziemlich von gleichem Alter, von gleichem Temperament, von gleicher Lebhaftigkeit, von gleicher Begierde grosse Sachen zu unternehmen. Hieraus läßt sich so ziemlich ihre Disharmonie folgern.

Nach dem Tode der Königin, verliebte sich der König ihr Gemahl, in eine sehr schöne Dame, aus dem alten Hause von Monch, Namens Christine. Dies Frauenzimmer vereinigte in sich alle vortrefliche Eigenschaften, welche sie zu einer grossen Fürstin hätten machen können, wenn sie von Gebnrt eine gewesen wäre. Der König bemühte sich auf alle erdenkliche Art, einige Gunstbezeugungen von ihr zu erhalten, allein sie wollte sich zu keinem Schritt

ver-

verstehen, der ihrer Ehre hätte nachtheilig sein können. Der König vermählte sich also mit ihr, nach allen Formalitäten, die dabei üblich sind, in Gegenwart des ganzen Hofes und des Senats, mit der einzigen im Contrakt beigefügten Clausel, daß die Kinder, die aus dieser Ehe kommen möchten, nicht Fürstentitel hätten, sondern sich mit der Würde der Grafen von Schleswig und Hollstein begnügen müßten; überdies sollten sie von diesen Ländern den Namen und das Wappen führen, um sich von andern Edelleuten desto besser zu unterscheiden. Diese Verfügung ward deshalb getroffen, weil der König Kinder aus der ersten Ehe und keine Domänen im Königreich hatte. Wenn die Kinder, welche aus der zweiten Ehe geboren würden, ebenfalls Fürstenrang hätten, so konnte vielleicht das Reich in eine Republik verwandelt werden, weil sie sich mit den Fräuleins im Lande nicht verheirathen konnten.

Aus dieser zweiten königlichen Ehe ward die Gräfin Eleonore geboren. Der junge Cornfix, der bisher die Macht der Liebe noch nicht empfunden hatte, sah mit einemmal bei diesem schönen

Mäd-

Mädchen alles vereinigt, was er sich nur wünschen konnte, um seine ehrgeizige Absichten zu erreichen, und der glüklichste Mensch zu werden. Weil die Gräfin einen vortreflichen, bezaubernden Verstand besaß, ward Cornfix gerade um dieselbe Zeit in sie verliebt, als Graf Seested denselben Gegenstand sich zum Ziel seiner Liebe gewählt hatte, und ihn so leidenschaftlich liebte, daß er ohne den Besiz der Gräfin nicht leben zu können, glaubte.

Die Liebe und Freundschaft zwischen Standespersonen, hat Aehnlichkeit mit einer Leuchte auf einem Wachthurm, die man gleich von weiten sehen kann, so bald sie angezündet ist. Der Graf fand sich öfter, als gewöhnlich, in dem Vorzimmer der Königin ein, und man machte daraus sehr bald den Schluß, daß er wohl eine Neigung auf die junge Gräfin geworfen haben möchte. Die Gnade, worin er beim Könige stand, und seine eigene Verdienste verschaften ihm so große Vorzüge vor seinem Nebenbuhler, daß sehr bald alle Eindrükke in dem Herzen der jungen Gräfin verwischt wurden, die Graf Seested auf dasselbe gemacht hatte. Die Gräfin besaß einen Verstand und eine

Weltklugheit, die man nur so selten bei einem Frauenzimmer von ihrem Alter antrift. Eben daher läßt es sich erklären, daß sie beiden Gerechtigkeit widerfahren und es sich nicht merken ließ, gegen welchen von beiden sie mehr Neigung hätte. Ohne eine natürliche Eifersucht und Antipathie, die zwischen beiden Grafen herrschte, hätten sie wahrhaftig keine Ursach gehabt über die Gunstbezeugungen eifersüchtig zu sein, die sie erhielten. Beide waren lange ungewis, auf wessen Seite sich die Gräfin schlagen würde, da sie doch keine Gelegenheit ungebraucht liessen, sie es merken zu lassen, wie sehr sie litten. Diese traurige Lage machte unsern Grafen so melankolisch und in sich gekehrt, daß er einmal, als er bei der Gräfin auf ihrem Zimmer allein war, sie unbeweglich, starr ansah, ohne eine Silbe vorbringen zu können. Sie fragte ihn nach der Ursache seines Stillschweigens — lange wollte er es ihr nicht sagen — endlich entdekte er ihr seine Liebe. Die Gräfin ward bestürzt, erröthete über diese Erklärung, sah den Grafen mit einem Ernst an, der auch selbst den gesezteften Mann aus seiner Fassung hätte

bringen und zitternd machen können. Die Sache war aber einmal heraus, und diese Gelegenheit schien ihm viel zu günstig zu sein, ihr Etwas zu entdekken, das ihm als Geheimniß zu vielen Kummer verursacht hatte. Er warf sich nieder zu den Füssen der Gräfin, bat sie wegen seiner Verwegenheit um Vergebung, in einem so rührenden, zärtlichen Tone, daß selbst die Grausamste und Unempfindlichste dadurch zum Mitleiden wäre gebracht worden. Allein der blosse Name, Liebe, hatte in der Vorstellung der Gräfin, so etwas Barbarisches, daß sie sich davon das schreklichste Gemälde entwarf. Der Graf machte ihr im Gegentheil davon eine so reizende Beschreibung, und sagte ihr so viel Zärtliches vor, um es ihr begreiflich zu machen, daß diese Leidenschaft schlechterdings nicht von der Erde verbannt werden könnte, wenn man sie nicht zugleich zu einer Wüstenei machen wollte. Er stellte ihr vor, daß Galanterie und Vereinigung beider Geschlechter selbst unter den barbarischten Nationen statt fänden. Wahrscheinlich würde er sie auch von dieser großen Abneigung zurük gebracht haben, wenn die Königin nicht

herein getreten wäre, wodurch natürlich dies Gespräch auf ganz andere Gegenstände gelenkt ward.

Zwischen Furcht und Hofnung kam der Graf nach Hause. Seine Absicht war, bei seinem nächsten Besuch, den er der Gräfin ablegen würde, seine Liebe zu rechtfertigen. Er fand bald eine schikliche Gelegenheit, mit ihr darüber zu sprechen. Nach einer langen Verhandelung sagte die Gräfin zu ihm: daß wenn er die ihm vorgeschriebenen Grenzen nicht überschreiten würde, sie ihm Hofnung geben könnte, erhört zu werden. Er gieng ganz vergnügt über diese Nachricht nach Hause.

Einige Zeit nachher legte er in einer Schlacht Proben seiner grossen Tapferkeit ab. Er hatte das Vergnügen, von der Gräfin, in Gegenwart seines Nebenbuhlers, gelobt zu werden, so übermässig gelobt zu werden, daß er keinen Augenblik an den guten Gesinnungen seiner Gebietherin zu ihm zweifelte. In der That verdiente er auch wirklich das Lob, das ihm die Gräfin wegen einer Handlung gab, die man für eine Fabel würde gehalten haben, wenn nicht der König

selbst und viel Grosse des Reichs Augenzeugen davon gewesen wären.

Es ist bekannt, daß die Stadt Hamburg, auf dem Gebiet des Königs von Dänemark erbaut, verbunden war, ihm einen gewissen Tribut zu geben. Je mehr die Macht dieser Stadt zunahm, desto mehr versuchte sie es, sich von dieser Abgabe loß zu machen; daher sahen sich fast alle Könige genöthigt, die Waffen zu gebrauchen, um die daraus entstehenden Unruhen gleich in der Geburt zu erstikken, oder die bereits ausgebrochenen zu dämpfen. Dies brachte König Christian, einen der tapfersten Fürsten, der jemals in Norden regiert hat, dahin, die Stadt Glükstadt an den Ufern der Elbe — sieben Meilen von Hamburg gelegen — erbauen und befestigen zu lassen, um der Widerspänstigkeit dieser kleinen Republik Einhalt zu thun und sie in Furcht zu halten. Der König ward damals genöthigt, die Waffen zu ergreifen, um die Stadt Hamburg zu zwingen, gewisse Forderungen abzutragen, die er an sie zu machen hatte. Er war mit seinen Truppen in Glükstadt angekommen, und die Hamburgischen

Trup-

Truppen bewafneten eine Flotte von mehrern Schiffen, mit denen sie eine Landung vornehmen wollten, um sich des Plazzes zu bemächtigen. Ohne Zweifel wären sie, bei ihrer weit grössern Uebermacht, ohne besondere Tapferkeit, in dieser Unternehmung glüklich gewesen, wenn der edelmüthige Fürst selbst, der Graf Ulfeld und einer von seinen Begleitern, ein französischer Edelmann, sich nicht zusammen vereinigt hätten, daß sie eine Batterie von einigen Kanonen, am Hafen gelegen, schlechterdings nicht verlassen wollten, obgleich die Kanoniers theils getödtet, theils verwundet waren, und die Truppen, die sie bedekken sollten, sich des unaufhörlichen Feuers wegen, das von den Schiffen herkam, in die Stadt zurükbegeben hatten. Diese drei Helden wollten weit lieber sterben, als zugeben, daß die Stadt eingenommen, oder sie in die Nothwendigkeit gesezt würden, die Flucht zu nehmen. Wer nur Entschlossenheit genug hat, für den ist kein Unternehmen, so groß es auch scheinen mag, unausführbar, das sah man auch an diesen Helden. Nur eine Stunde lang thaten sie einen solchen unglaublichen

Widerstand, daß die Truppen in der Stadt dadurch wieder Herz bekamen. Die halb gescheiterte Flotte sah sich genöthigt, sich zurükzuziehen, mit eben so viel Schande als Erstaunen, und die Schifssoldaten musten sich noch glüklich schäzzen, daß sie unverwundet wegkamen. Allein der Kugelregen, der auf sie herabdonnerte, entfernte sie so schnell vom Lande, daß man sie bald aus dem Gesichte verlor. Diese edele und tapfere That verdiente doch wohl mit vollem Recht die Lobsprüche der Gräfin Elenore. Unmöglich konnte sie ihm die Gerechtigkeit versagen, die Verdienste des Grafen anzuerkennen; denn bald nachher, als er aus diesem Feldzuge zurükkam, gab ihm der König die Gouverneurstelle auf der Insel Fünen, um seine Tapferkeit zu belohnen. Selbst seine Feinde gestanden es gern ein, daß er aller Gnade und aller Wohlthaten seines Herrn würdig sei.

Von dieser Zeit an, bewies ihm die Gräfin eine ganz besondere Achtung, und sie nahm alle seine sorgfältigen Bestrebungen, sich in ihrer Gunst immer fester zu sezzen, auf eine Art auf, woraus er schliessen konnte, daß sie nicht unempfind-

pfind-

pfindlich wäre. Wodurch er aber ganz ihr Herz gewann, und den Grafen Seested ausstach, daran war eine andere Handlung des Grafen Ulfeld schuld. Sie ward den andern Hofleuten nicht recht bekannt. Sie stellte den wahren Karakter seiner schönen Seele so wohl, als auch seine heftige Leidenschaft zu der Gräfin ins helleste Licht.

Die Eifersucht würde nicht strafbar sein, wenn sie nur nicht gar zu oft den blossen Schein für Realität und Wahrheit hielte. Diese Leidenschaft bestrikte das Herz der Königin durch einen Verdacht, als wenn der König ihr Gemahl, eine von ihren Hofdamen sterblich liebte. Diese grosse Prinzessin, deren Schönheit etwas verblühet war, weil sie schon mehrere Jahre im Ehestande gelebt hatte, ließ es sich einfallen, durch ganz ausserordentliche Mittel, sich eine Eroberung zu erhalten oder vielmehr zu verschaffen, die ihr von rechtswegen zukam und die sie höher schäzte als ihr eigen Leben. Dadurch ward der König auf den unglüklichen Einfall gebracht, sich von ihr scheiden zu lassen. Er ließ in der That den Senat versammeln, um ihm die Ursachen und Mittel vor-

zulegen, damit man ihn nicht einer Ungerechtigkeit beschuldigen könnte. Umsonst waren die Thränen der Gräfin Eleonore, die er so zärtlich liebte, mehr als seine übrigen Kinder, sie konnten seinen Entschluß nicht ändern. Alle Hofleute verliessen diese unglükliche Königin, um dem Zorn des Königs zu schmeicheln. Graf Ulfeld allein übernahm, wider aller Erwartung, ihre Vertheidigung. Lieber wollte er seine eigene Gunst aufs Spiel sezzen, als im Besiz derselben gerade zu einer Zeit bleiben, wo seine theure Gräfin elend und unglüklich war; denn nur blos mit ihr konnte er selbst glüklich sein. Nachdem er sich umsonst bemühet hatte, den Sinn des Königs zu verändern, siegte endlich die Liebe über alles was nur Glük heissen kann und sie gab ihm die namenlose Dreustigkeit ein, dem König ganz frei zu sagen, daß er beschlossen hätte, öffentlich die Königin zu vertheidigen.

Graf Seested glaubte nicht anders, daß er sich völlig zu Grunde richten würde, wenn er diese Parthie ergrif. Eifersüchtig auf die Gunst, worin sein Nebenbuhler beim Könige und bei seiner Gebietherinn stand, glaubte er diese doppelte Ge-

legenheit zu benuzzen, seinen Posten zu bekommen und ihn beim Könige völlig zu stürzen. Er unterließ nichts, um sein Vorhaben glüklich auszuführen, und um noch mehr seiner Sache gewis zu sein, beschloß er, dem Senat die Gründe des Königs vorzulegen. An dem zur Ausmachung dieses wichtigen Prozesses bestimmten Tage, erschien der König im Senat mit allen Senatoren, die Königin und ihre Kinder kamen auch mit dem einzigen Grafen von Ulfeld. Sobald die ganze hohe Versammlung nach ihrem Range Plaz genommen hatte, eröfnete Graf Seested die Sizzung mit einer Rede voll Beredsamkeit, worin er die Gründe des Königs so einleuchtend auseinander zu sezzen wuste, daß die meisten, die ihn hörten, die Königin ohne Rettung für verloren hielten. Aber bald änderten diese ihre Meinung, als sie Graf Ulfelden mit einer frohen Miene, mit Anmuth und Gründlichkeit sprechen hörten. Er bewies die Unschuld der Königin so sonnenklar, da ihr ganzes Verbrechen blos in einem Uebermaaß von Liebe bestünde, weshalb sie doch nicht getadelt werden könnte; dies Uebermaaß allein

recht-

rechtfertige ihre Leidenschaft. Nach dieser rührenden Rede konnte sich der König nicht enthalten, seine Thränen mit den Thränen der Königin und aller Senatoren zu vermischen. Der König stieg von seinem Throne herab, umarmte die Königin und gab ihr in seinem Herzen denselben Plaz wieder, den seine Ungnade kurz vorher eingenommen hatte.

Ich kann nicht Worte genug finden, um den Beifall auszudrükken, den man dem Grafen Ulfeld, nach einer so schönen That, ertheilte, so wenig ich die Schande beschreiben mag, womit Graf Seested bedekt ward. Beim Herausgehen aus der Senatversammlung, trug Graf Ulfeld sein Schwerdt in der Hand, um damit anzudeuten, daß er es eben so gut führen könnte, so gut er zu reden verstünde. Graf Seested hatte nicht Muth genug, ihn zu erwarten, er entfernte sich schnell mit sichtbarer Bestürzung und Beschämung. Da sie aber zwei der ansehnlichsten Männer im Königreich waren, suchte man sie wieder zu vergleichen. Allein ungeachtet dieser scheinbaren Versöhnung behielt Graf Seested immer gegen den

Gra-

Grafen Ulfeld ein Verlangen nach Rache bei, weil er ihm nie diese Beschimpfung vergeben konnte.

Der ganze Hof stattete der Königin Glükwünsche ab, über ihre ganz zufriedene Lage, worin sie noch nie gewesen war, und über ihre gleichsam ganz neue Aufnahme zur Gemahlin des Königs. Graf Ulfeld mischte sich auch unter die übrigen Hofleute, um ihr seine Freude zu bezeigen. Man kann sich leicht vorstellen, daß sie auf alle mögliche Art ihm ihre Erkenntlichkeit merken ließ. Der Dienst, den er ihr erwiesen hatte, war auch wirklich so wichtig, daß man sich nicht wundern darf, daß sie ihn mit so viel Herablassung und Güte behandelte, als er nur erwarten konnte. Allein alles das war nichts, gegen das, was ihm die Gräfin sagte, als die Königin sie allein gelassen und die übrigen sich nach und nach entfernt hatten. Die Gräfin war von den geringsten Umständen genau unterrichtet, wuste alles was im Senate vorgefallen, wie viel der Graf geleistet und welche Dienste er ihrer Mutter erwiesen hatte, daher man sich nicht wundern darf, daß sie sich ganz freimüthig erklärte, daß sie diese Dienste nie in

ihrem ganzen Leben vergessen würde, und wenn anders der König ihre Neigung billigte, sie ihm vor allen übrigen Mannspersonen auf der Welt den Vorzug geben würde. —

Da ich weiter nichts erzähle, als was die reine Wahrheit ist, so will ich mich damit nicht erst lange aufhalten, schöne Worte und Ausdrükke zu finden, um dem Grafen die anpassendste Antwort in den Mund zu legen; es wird schon genug sein, wenn ich blos sage, daß sie geistreich und zärtlich war. Er verließ die Gräfin so heiter und zufrieden, als nur ein Mensch auf dieser Erde sein kann.

Nach einiger Zeit war er so glüklich, daß der König selbst ihm die Einwilligung seiner Verbindung mit der Gräfin eröfnete. Das Verbindungsfest ward gefeiert, ungeachtet aller Kabalen, die Graf Seested schmiedete, die aber allzumal fruchtlos waren. Ich mag nichts von den prachtvollen Zurüstungen sagen, womit das Hochzeitfest des erlauchten Ehepaars begangen ward, da es sich schon von selbst verstehet, daß sie nicht mittelmässig sein konnten. Wollte ich alle Umstände

ganz genau, mit den geringfügigsten Kleinigkeiten erzählen, so würde mein Vortrag für die meisten Leser ermüdend werden.

Der König — wie ich schon vorher gesagt habe — liebte den Grafen Ulfeld wirklich leidenschaftlich und wollte nun sein Glük ganz vollkommen machen. Er gab ihm den wichtigen Posten eines Reichsmarschals des Königsreichs und nachher machte er ihn sogar zum Reichshofmeister, wodurch er eine beinah königliche Macht erhielt*). Die alten Reichshofmeister unter dem ersten Stamm der Könige von Frankreich stellten jedesmal die zweite Person im Königreiche vor, indem sie in Abwesenheit des Königs die höchste Gewalt ausübten. So lange König Christian, sein Schwiegervater

*) Diese Stelle war bereits seit eilf Jahren offen gelassen, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil mit diesem wichtigen Posten eine beinah königliche Macht verbunden war. Der Reichshofmeister hatte damals den Reichshaushalt, die königliche Einkünfte, die Unterhaltung der Flotte, wie auch des Heeres und des Hofes, alle Zoll- und Handlungssachen unter seiner Aufsicht, wodurch er Mittel genug in Händen hatte, wenn er anders wollte, das königliche Ansehen einzuschränken.

vater, lebte, blieb ihm auf die Art weiter nichts zu wünschen übrig, und er hielt sich für den glüklichsten Menschen. Er ward verschiedentlich zu ausserordentlichen Gesandschaften nach Frankreich und Deutschland gebraucht, wo er sich mehr durch seine Verdienste, als durch seinen hohen Rang beliebt und verdient machte. Kaum befand er sich wieder am dänischen Hof, als er seinen Posten mit eben so viel Leutseligkeit als Mäßigung verwaltete, daß Jeder seine Regierung segnete. So ganz ohne Grund ist es nicht, wenn man sagt, daß wenn man sich in einem grossen Glük erhalten wolle, man ein zweites machen müsse.

Denn kaum war König Christian gestorben, als die Feinde des Grafen, oder vielmehr seine Nebenbuhler und Neider seines Ruhms, alles in Bewegung sezten, ihn zu Grunde zu richten und ihm alle die Würden zu nehmen, die ihm dieser grosse Fürst ertheilt hatte. Mit Recht glaubten sie, daß sein ganzes Glük auf der Ehre beruhe, daß er mit der königlichen Familie verwandt sei. Seit länger als zweihundert Jahren hatten die Dänen jederzeit den ältesten Prinzen des leztver-

stor-

storbenen Königs auf den Thron erhoben; diese rühmliche Gewohnheit wollten sie jetzt abschaffen, und schmiedeten zu dem Ende eine so mächtige Kabale, daß sie Verwegenheit genug hatten, in der zur Wahl zusammenberufenen aus Deputirten bestehenden Versammlung zu behaupten, daß Prinz Friedrich nicht gewählt werden könnte, wenn man nicht den Untergang des ganzen Reichs absichtlich befördern wollte.

Graf Ulfeld, der in dieser Versammlung den Vorsiz hatte, errieth sehr bald ihre Absichten, unterstüzte das Interesse des Prinzen, seines Schwagers, mit so viel Standhaftigkeit und Beredsamkeit, daß nicht so wohl der, welcher die Ausschliessung des Prinzen von der Thronfolge, in Vorschlag gebracht, als alle Uebrige abstehen musten. Der Graf verließ nicht eher die Versammlung, als bis der Prinz zum Könige gewählt war.

Es ist wohl wahr, daß der Graf, um gewissermassen die Gemüther zu besänftigen, welche über ihn nur zu erbittert waren, verbunden gewesen wäre, vermöge seines Amts, als Reichshof-

hofmeister, wodurch er zugleich Chef und Beschüzzer des Adels war, den erwählten Fürsten zu erinnern, daß er Jeden bei seinen Privilegien schüzzen und erhalten sollte, wodurch er manchem Verdruß hätte ausweichen können, den er, durch die Vernachlässigung dieser Pflicht sich zuzog. Die Wahl geschah nach einem alten hergebrachten Brauche immer unter dieser Bedingung. Graf Ulfeld war indessen blos damit zufrieden, seine Pflicht gethan zu haben, ohne damit öffentlich viel Geräusch zu machen, aus dem nemlichen Grunde hatte er dem Prinzen weder vor, noch nach der Wahl von allen den Kabalen Nachricht gegeben, die sie geschmiedet hatten, ihn von der Krone auszuschliessen. Allein gerade diese Mässigung gebrauchten seine Feinde, ihn bei dem neuen Könige anzuschwärzen, unter der Vorspiegelung, daß er selbst nach der Regierung gestrebt habe, weil wirklich einige Stimmen für ihn waren. Gerade aus dem Grunde, weil er nicht selbst seinen Endzwek habe erreichen können, hätte er unter den so eben angeführten Bedingungen die Wahl zu Stande gebracht, um sich dadurch

beim neuen Regenten recht nachdrüklich zu empfehlen.

In einem einzigen Augenblik änderte der König unter diesen Umständen, seine gute Meinung, die er von ihm bis jezt hatte, und entzog ihm völlig seine Gunst, ohne daß der Graf die eigentliche Ursach davon wuste. Diese sichtbare Kälte machte auf des Grafen Feinde so vielen Eindruk, daß sie glaubten, der König würde jezt einer jeden Verläumdung, die sie von ihm ausbreiteten, sehr leicht und gern Gehör geben. Ihre Bosheit ging so weit, daß sie eine gewisse Weibsperson, Namens Dina, die einigen Zugang im königlichen Hause hatte, dahin brachten, daß sie aussagen muste, der Graf Ulfeld und die Gräfin seine Gemahlin, hätten sie dazu gebrauchen wollen, den König, die Königin und die ganze königliche Familie zu vergiften.

Nur zu leicht glaubte der Monarch alle diese Beschuldigungen, und ohne erst die ganze Sache genauer untersuchen zu lassen; schrieb er verschiedene Briefe an die Königin von Schweden, an einige deutsche Reichsfürsten und an den Prinzen

zen von Oranien, worin er ihnen den ganzen Vorfall meldete, und sich ihren Rath ausbat, was er mit diesen Verräthern — so nannte er den Grafen und die Gräfin — machen sollte, da er sie jezt noch in seiner Gewalt hätte; anbei hofte er, daß sie sich mit ihm freuen würden, daß der Himmel ihn vor dieser Verrätherei bewahret habe.

Der Rang der Angeklagten nöthigte ihn, bei der Klage die gewöhnlichen Formalitäten zu beobachten. Sie sollten sich vor dem versammelten Senate vertheidigen, damit sie nicht glauben dürften, daß seine Absicht sei, ihnen Unrecht zu thun und ungehört zu verdammen.

Bei dieser Gelegenheit bewies Graf Ulfeld, dieser grosse Mann, eine Standhaftigkeit, wovon man wenig Beispiele wird aufstellen können. Nicht die geringste Bestürzung zeigte er auf seinem Gesichte, und er vertheidigte seine gerechte Sache mit so viel Gründlichkeit und Bestimmtheit, daß die Weibsperson und der Hauptmann Walter, welche die ganze Klage veranlaßt hatten, nichts gegen die einleuchtenden Gründe und überzeugenden Beweise des Grafen vorbringen konnten.

Die Richter sprachen dem Grafen Recht und die beiden Unglüklichen wurden des Verbrechens der falschen Zeugen überwiesen. Der Dina Urtheil war: enthauptet zu werden und Walter ward aus dem Königreiche verbannt. Dies Urtheil ward bald darauf an beiden vollzogen.

Aus diesem Vorfalle sah Graf Ulfeld sehr leicht ein, daß man seinen Untergang beschlossen habe. Die Leichtigkeit, mit welcher der König eine so harte und unglükliche Klage gegen einen Mann von seinem Stande angenommen hatte, war ein sicherer Beweis, wie geneigt er war, jeder Verläumdung seiner Feinde Gehör zu geben. Es war daher ganz natürlich, daß er auf seine eigene Sicherheit, und auf die Sicherheit seiner Familie bedacht sein muste.

Er entwarf daher einen Plan und glaubte, wenn er nach Polen reiste, dort am meisten Sicherheit zu finden. Er entdekte der Gräfin Eleonore seine Absicht. Diese edeldenkende Dame wollte schlechterdings nicht allein zurükbleiben, sondern ihn begleiten, er möchte hinreisen, wohin er nur wollte. Aller der Gründe ungeachtet, die

ihr Gemahl ihr dagegen vorbrachte, waren sie doch zusammengenommen viel zu schwach, ihre heftige Liebe, die sie zu ihm hatte, umzustimmen oder wohl gar zu betäuben.

Schon war alles zur Abreise bereit und fertig. Die Gräfin legte Mannskleider an, eine von ihren Kammermädchens ebenfalls, weil sie nur eine mitzunehmen willens war, und so bestiegen sie ein Schiff, das ihnen eigenthümlich gehörte. Einige Tage wurden sie auf dem Meere herumgetrieben, und dann musten sie einen so fürchterlichen Sturm aushalten, daß sie nicht anders glaubten, als hier ihr Grab zu finden. Zwei bis drei Tage musten sie alle Ungemächlichkeiten ausstehen, die man nur bei ähnlichen Gelegenheiten ausstehen kann, und dann wurden sie an den Danziger Hafen hingetrieben, wo sie landeten. Graf Ulfeld war auf die Art mit genauer Noth einer grossen Lebensgefahr entgangen und sendete gleich nach seiner Ankunft in Danzig einen Edelmann nach Warschau an den König von Polen ab, der in seinem Namen diesen Monarchen bitten muste, ihm in seinen Staaten einer sichern

Zu=

Zufluchtsort zu verstatten und ihn gegen seine Feinde in Schuz zu nehmen.

Indessen daß dieser Edelmann sein Geschäft ausrichtete, blieb Graf Ulfeld in Danzig, wo seine Gemahlin unter dem Kleide und dem Charakter einer Mannsperson, mit einer Dame vom ersten Range Bekanntschaft machte, um in etwas ihren Kummer zu verscheuchen. Die Gräfin, die als Mann eine sehr vollkommene Person vorstellte, und die in ihrem ganzen Betragen, vornemlich im Umgange sehr viel Empfehlendes hatte, wuste diese Dame so einzunehmen, und in kurzer Zeit den Grad von Liebe und Freundschaft in ihr hervorzubringen, daß sie ohne sie nicht länger leben konnte.

Das Ding ging wirklich so weit, daß ihr Mann Ursache hatte, eifersüchtig zu werden. Die Gräfin hätte ihre Rolle noch weiter spielen können, wenn der Edelmann, den Graf Ulfeld nach Warschau geschikt hatte, nicht mit einer abschlägigen Antwort zurükgekommen wäre. Dadurch ward er genöthigt, seinen Entschluß zu ändern, und er glaubte bei der Königin von

Schwe-

Schweden Schuz zu finden. Die Gräfin entdekte ihrer Freundin ihre Trennung und die bevorstehende nahe Abreise. Sie war darüber beinahe untröstbar, und suchte alles hervor, sie dahin zu bringen, in Danzig zu bleiben, ja am Ende war sie sogar bereit sie zu begleiten, als die Gräfin ihr entdekte, daß sie eigentlich ein Frauenzimmer wäre. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß ihr Erstaunen hierüber war und wie manche verschiedene Leidenschaften ihre Seele bestürmten. Beschämung, Verachtung und Wuth äusserten sich vornemlich ganz sichtbar in Mienen, Gebährden und Ausdruk. Die Gräfin muste alle ihre Klugheit zusammennehmen, um diese hintergangene Dame zu besänftigen. Endlich ging ihre Liebe in Freundschaft über, und sie gaben sich eine tausendfache Versicherung, sich einander bis ins Grab zu lieben.

Der Graf, dessen Standhaftigkeit durch nichts erschüttert ward, freute sich über seine Gemahlin, weil er bemerkte, daß diese seltsamen Erscheinungen ihr Vergnügen machten. Beide erlauchte Personen waren in ihrem Unglük und

Fall eben so standhaft, so bescheiden und mässig sie im Glük gewesen waren.

Die Königin von Schweden kannte die Verdienste beider würdiger Personen, und ward durch ihr Unglük so gerührt, daß sie dem Abgesandten des Grafen den begehrten Schuz versprach. Der Graf reiste daher mit seiner Gemahlin nach Stokholm, wo damals diese grosse Königin ihr Hoflager hatte.

Sie empfing beide mit allen Beweisen von Herablassung und Güte, die sie nur von ihrer Grosmuth erwarten konnten. Die Gräfin behielt noch immer ihre Mannstracht, welches der Königin so gut gefiel, daß sie sich selbst so kleidete. Ihr guter Anstand bezauberte sie ganz, so daß sie alles aufsuchte, ihr die Freude an den Tag zu legen, die sie darüber hatte, daß sie im Stande war, ihnen beizustehen. Sobald der Graf seine grosse Achtung und tiefe Ehrfurcht der Königin zu erkennen gegeben hatte, sagte er, daß er blos unter einer einzigen Bedingung sie um ihren Schuz anflehete und von ihr blos Gerechtigkeit verlange, und er würde Ihre Majestät auf eine

jede Beschuldigung, die man gegen ihn vorbringen könnte, befriedigend antworten.

Die Königin bewilligte ihm alles; und sie lebten zwei Jahr in Stokholm in völliger Ruhe. Aber gerade da sie glaubten, daß ihre Feinde nicht mehr daran dächten, sie zu verfolgen, erhielt der in Stokholm befindliche Gesandte *) des Königs von Dänemark einen Befehl, den Grafen wegen verschiedener Verbrechen anzuklagen, wovon das geringste von der Art war, daß er seinen Kopf verlieren muste, wenn er es begangen hatte. Der Gesandte übergab der Königin das Schreiben, das von dem Könige, seinem Herrn, eigenhändig unterschrieben war, worin er sie beschwur, den Grafen Ulfeld nach Verdienst bestrafen zu lassen. Sie wollte, er sollte sich öffentlich vor der Versammlung des Senats vertheidigen, und gab ihm zu dem Ende eine Abschrift der Klagepunkte. An dem Tage, den die Königin zur Entscheidung der Sache bestimmt hatte, bewies der Graf seine Unschuld mit so vielen unverdächtigen Gründen, daß die Königin und alle Senatoren

*) Dieser Abgesandte hieß Juel.

toren davon überzeugt wurden, und der Gesandte darüber so bestürzt ward, daß er gegen die Vertheidigung des Grafen nichts Gründliches und Bestimmtes vorbringen konnte. In dieser Betäubung verließ er den Versammlungssaal, ohne sich weder bei der Königin, noch bei den Grossen des Reichs gebührend zu empfehlen.

Eine solche öffentliche allgemein gebilligte Rechtfertigung, brachte des Grafen Feinde in eine solche Bestürzung und Verwirrung, daß verschiedene Jahre lang ihre Verfolgung gleichsam einschlummerte. Indessen begab sich der Graf auf seine Güter, die er in Pommern hatte, und genoß da alle Ruhe und Annehmlichkeit des Landlebens, die ein Mann, den das Geräusch der Höfe ermüdet hat, doppelt zu geniessen pflegt. Er glaubte jezt, daß das lange Stillschweigen seiner Feinde von weiter nichts herrühren könnte, als weil der König, sein Schwager, von seiner Unschuld nun völlig überzeugt sein würde. Zu dem Ende suchte er die Gräfin, seine Gemahlin, dahin zu bringen, nach Koppenhagen zu reisen, dort am Hofe fleissig Cour zu machen, und den König so

zu lenken, daß die schlimmen Eindrükke von seiner Person nach und nach ausgelöscht würden.

Der Graf schrieb verschiedenemal an den König, in einem so demüthigen und ehrfurchtsvollen Tone, als er nur von einem so nahen Verwandten, dem er seine Krone zu verdanken hatte, erwarten konnte. Allein, kaum war seine Gemahlin, diese unglükliche Dame, an den Grenzen des Königreichs, als sie sogleich Nachricht einzog, daß ihre Feinde in dem nächsten Dorfe Mannschaft beordert hätten, die sie so bald, als sie nur die Grenzen betreten würde, festnehmen sollte.

Indessen schien der Gräfin ein dergleichen Verfahren ganz beispiellos zu sein, indem sie sich nicht einbilden konnte, daß man eine Dame von ihrem Range und Stande so hart behandeln würde, und sie sezte ihre Reise getrost fort, die Leute mochten auch sagen, was sie wollten. Allein kaum hatte sie eine gewisse Ebene erreicht, als ein Edelmann, einer von ihren Begleitern, ihr sagte, daß er von weiten eine Kompagnie Infanterie sähe, die recht scharf gegen sie zu marschirte. Nun zweifelte die Gräfin nicht weiter an der Nachricht,

die man ihr schon vorher gegeben hatte, sie ließ ihren Reisewagen schnell umlenken, die Pferde schnell zujagen, damit sie je eher je lieber die Brükke erreichen möchte, welche die Dänischen Staaten von Hollstein trennt. Die Soldaten waren nur noch ohngefehr einen Büchsenschuß von ihr entfernt, und nicht wenig betreten, da sie sahen, daß sie unter diesen Umständen ihren Auftrag so wenig ausrichten konnten.

Der Graf, den diese neue Ungnade eben so sehr in Erstaunen sezte, als kränkte, schrieb nach Hofe, um die Ursache davon zu erfahren. Er erhielt auf seinen Brief keine Antwort, und muthmaßte ganz richtig, daß sie von keinem andern, als von seinen Feinden herrühren könnte, die ihn nun einmal, um welchen Preis dies immer geschehen möchte, auf ewig aus dem Königreiche entfernt halten wollten, um indessen seine wichtigen Posten zu bekleiden, seine ansehnlichen Güter ruhig zu besizzen und die Einkünfte von seinen Gütern in der Stille unter sich theilen zu können.

Diese unwürdige und ganz unverdiente Behandlung kränkte ihn sehr, und er bedachte sich

keinen Augenblik die Anerbietungen König Karl von Schweden anzunehmen, der ihn in seinen Schuz zu nehmen versprach, nachdem die Königin Christine die Regierung niederlegt hatte. Er glaubte, daß er durch dies Mittel und durch die Vorsprache des Königs zum Genuß, wenigstens einiger seiner Güter, wieder gelangen würde. Mit Betrübniß sah er sich genöthigt, seine Tapferkeit und seinen Verstand gegen seinen König und Schwager zu gebrauchen. Lange war er unentschlossen, was er thun sollte, und er würde sicher dies hart scheinende Mittel nicht gebraucht haben, wenn er einen andern Ausweg gewust hätte, um sich Recht zu verschaffen.

Nachdem der Graf alle Gründe reiflich mit einander verglichen hatte, und keinen andern Entschluß, als den einmal gefaßten, nehmen konnte, bot er seine Klugheit und Tapferkeit auf, um König Karln hinreichende Beweise zu geben, das er aufrichtig zu Werke ginge. Seinen ersten Beweis der Treue gab er ihm dadurch, daß er die Insel Finnen in so kurzer Zeit wieder zum Gehorsam brachte, daß man diese Neuigkeit in Kop-

pen-

penhagen eher wuste, ehe man etwas von den Absichten König Karls erfahren hatte, sie zu erobern.

Es schien beinahe, als wenn der Himmel sich mit dem Grafen einverstanden hätte, die Ungerechtigkeit zu rächen, die man ihm angethan hatte; indem das Meer so hart und fest zugefroren war, daß die Artillerie ganz sicher über das Eis herüber gebracht werden konnte. Er wuste den König von Schweden dahin zu bereden, daß er mit drei tausend Pferden und sechs Kanonen vor Koppenhagen ging; und nun zweifelte er keinen Augenblik, daß dies wichtige und unerwartete Unternehmen, einen Jeden äusserst bestürzt machen würde.

Friedrich war in der That nicht wenig erschrokken, als er vor den Thoren seiner Hauptstadt eine Armee erblikte. Sein Muth verließ ihn, und in dieser Bestürzung wuste er kein besseres Mittel, um den Staat von dem augenscheinlichsten Untergange zu retten, als den Abgesandten des Grafen von Ulfeld zu verstehen zu geben, daß wenn er den Frieden zu Stande bringen könnte,

so wollte er ihn in den Besiz seiner Aemter und Güter wieder einsezzen. Die blosse Noth hatte den Grafen gezwungen, die Waffen gegen sein Vaterland zu ergreifen, daher fanden ihn seine Freunde sehr geneigt, alles Unrecht zu vergessen, das man ihm zugefügt hatte. Er sah zu gut ein, daß blos die Lage der Umstände Friedrichen nöthigte, seine Hülfe zu benuzzen.

Der Graf wendete allen seinen Kredit bei König Karln an, ihn so bald als möglich zum Frieden zu stimmen. Der Friede ward wirklich zu Rotschild unterzeichnet. Durch diesen Frieden überließ der König von Dänemark, dem Könige von Schweden, die Provinz Schonen, die Festungen Gabuy, Hiller, Blechin, die Stadt Dronstem und verschiedene andere. Zugleich ertheilte er dem Grafen von Ulfeld und allen die seine Parthei genommen hatten, eine allgemeine Amnestie mit der Bedingung, daß er in den Besiz seiner Güter, seiner Aemter und Würden wieder eingesezt werden sollte. Beide Könige umarmten sich hierauf, unter Versicherung aller fernern Freundschaft. Auch Graf Ulfeld erhielt von Friedrichen

alle

alle Beweise seiner Wohlgewogenheit, daß ein Jeder glaubte, er meine es treu und ehrlich. Den Abend speisten beide Könige zu Friedrichsburg, einem Lustschlosse des Königs von Dänemark, wobei die Königin und die vornehmsten Offiziere von beiden Armeen zugegen waren.

Den andern Tag reiste der König von Schweden, nachdem er mit dem Könige von Dänemark einige Conferenzen gehalten hatte, nach Gothenburg ab, der Graf blieb bei seinem Schwager, dem Könige, und es war allem Anschein nach kein Zweifel übrig, daß Ulfeld nicht sehr bald die vorige Gnade des Königs sich verschaffen, und darin festsezzen sollte.

Allein Friedrich, der nur zu leicht jedem Verdacht, sollte er auch der unwahrscheinlichste sein, Gehör gab, ließ sich nur zu bald von den giftigen Eingebungen der Feinde des Grafen einnehmen, welche früh genug den Verlust ihres Kredits durch Ulfelds Erhebung und erneuertes Ansehen bemerkten. Dieser neue ungegründete Verdacht wirkte auf den König leider so stark, daß der Graf sich genöthigt sah, sich auf seine

Gü-

Güter zu begeben, die er in der Provinz Schonen hatte. Der König von Schweden suchte dem Grafen, der jezt sein Vasall geworden war, dadurch seine Achtung zu beweisen, daß er ihm die Grafschaft Silbourg auf die Art gab, daß er und seine Kinder auf immer davon die Revenüen geniessen könnten.

Graf Ulfeld glaubte durch diese freiwillige Entfernung dem Könige von Dänemark die Ungerechtigkeit seiner Verfolger und die Unschuld in seinem ganzen Verfahren hinlänglich genug zu beweisen; allein er betrog sich in dieser Vermuthung. Kaum hatte er einige Monate lang die Annehmlichkeiten genossen, welche die Einsamkeit denen gewöhnlich gewährt, die sie suchen; als der König von Schweden aufs neue einen Krieg anfangen wollte, und ihm unter den vortheilhaftesten Bedingungen den Vorschlag that, bei ihm Dienste zu nehmen, den gewis ein jeder anderer, nur der Graf nicht, sich würde haben gefallen lassen. Er wuste diese Anerbiethung so schiklich zu verbitten und stellte König Karln mit so vielen einleuchtenden Gründen vor, daß wenn er nicht neue Ver-

anlassungen zu Klagen dem Könige, seinem Schwager geben und seine eigene Ehre aufs Spiel sezzen wollte, könnte er sich unmöglich entschliessen, gegen ihn zu dienen. Der schwedische Monarch, der die Verdienste des Grafen kannte, wollte ihn nicht weiter dringend dazu nöthigen. Allein eben diese grossen hervorstechenden Eigenschaften des Grafen Ulfeld, hatten ihm auch bei verschiedenen Grossen am schwedischen Hofe Neid zugezogen; vornemlich benuzten einige Räthe des Königs Friedrich diese gute Gelegenheit, ihn auch beim Könige Karl schwarz zu machen. Sie wusten nemlich den guten Absichten des Grafen eine so boshafte Wendung zu geben, daß sie sie dem Könige von einer ganz andern, nemlich gehässigen Seite darstellten, als er sie nie vorher kennen gelernt hatte. Da keiner die Rechtfertigung und Vertheidigung des Grafen übernahm, war es etwas sehr leichtes, die Weigerung des Grafen, alle die vortheilhaften Bedingungen, die ihm Karl anbot, anzunehmen, von einer solchen Seite vorzustellen, als wenn er willens sei, die neuen ziemlich unsichern Eroberungen durch sein Ansehen

dem

dem Könige, seinem Schwager wieder zu verschaffen und sich dadurch ganz in dessen Gunst wieder festzusezzen.

Die Feinde des Grafen trieben die Sache so weit, daß sie vom Könige Karl einen Befehl zu erschleichen wusten, der an den Gouverneur von Malmoe gerichtet war, worin dieser den Auftrag erhielt, den Grafen Ulfeld mit seiner ganzen Familie zu arretiren, und ihm die Grafschaft Silbourg, die ihm der König erst eben gegeben hatte, wieder zu nehmen. Und alles dies geschah blos wegen eines unerwiesenen und höchst unwahrscheinlichen Verdachts. Man ging noch weiter, man confiscirte drei andere nicht minder wichtige Güter, mit allen Meublen von unschäzbarem Werth. Gerade um diese Zeit ward Graf Ulfeld gefährlich krank; und gewisse übelgesinnte Anekdotensammler und Spione wusten unter das Publikum zu verbreiten, Graf Ulfeld habe sich aus Verdruß vergiftet, er sei todt, wenigstens in irgend einem unbewohnten Ort eingesperrt und ausser aller Verbindung und Aktivität gesezt. Aber alles dies war blos von der Bosheit seiner Feinde erdichtet, denn er hatte

nie daran gedacht, sich umzubringen, oder auf irgend eine Art sein Leben zu verkürzen.

Im Gegentheil, König Karl verstattete ihm die Freiheit, sich öffentlich zu vertheidigen. Die ganz unerwartete ihm so neue Ungnade des schwedischen Monarchen hörte er ohne irgend einige Bestürzung an. Ja man kann sagen, daß weder die Gräfin Eleonore, noch Graf Ulfeld sich über irgend etwas Unangenehmes und Hartes beschwert haben. Einige Zeit nachher, als sie in ihrem eigenen Hause als Gefangene bewacht wurden, ward der Graf vorgeladen, im Senat von Malmöe zu erscheinen; allein er selbst konnte unmöglich wegen seiner Krankheit in eigener Person kommen. Daher übernahm die Gräfin Eleonore, seine Gemahlin, dessen Vertheidigung. Sie besaß eine natürliche Beredtsamkeit, die man nur selten bei ihrem Geschlecht zu bemerken Gelegenheit hat, und eine so richtige Beurtheilungskraft, daß ihr heller Verstand dem Senat sehr leicht die Bosheit ihrer Feinde aufdekken, und die Unschuld des Grafen beweisen konnte. Diese Rede machte denn auch einen so starken Eindruk auf die Senatoren,

toren, daß sie ihn öffentlich von allen den Verbrechen frei sprachen, deren man ihm beschuldigt hatte. Sie waren von alle dem, was sie gehört hatten, so bezaubert, daß sie die Rede der Gräfin zugleich mit ihrem Urtheil dem Könige zur Bestätigung überschikten. Da mir eine Kopie von dieser Rede in die Hände gerathen ist, so will ich sie hier mit abdrukken lassen.

Rede der Gräfin Eleonore gehalten im Senat zu Malmöe.

Erlauchte, Hochgebiethende Herren! Wenn Graf Ulfeld, mein Gemahl, sich vor nicht so aufgeklärten, so einsichtsvollen und gerechten Richtern zu vertheidigen hätte, oder wenn er wirklich die Verbrechen begangen, die man ihm beschuldigt; so hätte er es sicher nicht gewagt, sich selbst zu vertheidigen, sondern er würde einen Redner gedungen haben, der mit eben so viel Beredsamkeit

an seiner Stelle geantwortet hätte, mit der seine Feinde ihn schwarz zu machen versucht haben. Weil sein Gewissen ihm aber keine Vorwürfe macht, so komme ich hierher, Hochgebiethende Herren, Ihnen seine Unschuld in der natürlichsten und ungekünsteltsten Sprache zu beweisen, und dann Sie um seine Freiheit zu bitten.

Man beschuldigt meinem Gemahl der Undankbarkeit gegen den König, weil er die vortheilhaften Anerbiethungen ausgeschlagen, die dieser grosse Fürst ihm gemacht hat, in seine Krieges-dienste zu treten; und weil er den angesehensten Adel in Scandinavien öfters zu besuchen pflegte, so behauptet man, er habe eine Rebellion anstiften wollen, zum Besten des Königs, meines Bruders, um seine Gunst völlig wieder zu erhalten. Unter dem Vorwande eines geheimen Einverständnisses, das sie beide sollen gehabt haben, um ihre Plane desto besser gemeinschaftlich auszuführen, wovon man doch nicht den geringsten gültigen Beweis beibringen kann, behandelt man meinen Gemahl in seinem eigenen Hause als einen Gefangenen. Wenn alle diese Beschuldigungen gegründet wären; so

würde ich gern zugeben, Hochgebiethende Herren, daß Graf Ulfeld strafbar sei und daß er die strengste Züchtigung verdiene; wenn ich Ihnen aber werde gezeigt haben, daß alles dies Verläumdungen sind; so habe ich auch von ihrer Billigkeit eine völlige Lossprechung zu erwarten, damit der ganzen Welt die Bosheit seiner Feinde aufgedekt werde. Ja ich verspreche sie mir, weil ich sie schon im voraus in ihren Blikken bemerke; ja diese edele Ungeduld ist mir der sicherste Beweis, wie begierig sie sind, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Wenn ich meinen Gemahl rechtfertigen soll, so muß ich alle meine Leiden erneuern, so muß ich Ihnen, was Sie vielleicht schon längst werden gehört haben, so muß ich Ihnen die gröste Verfolgung erzählen, die man sich nur denken kann! Bei dieser Erzählung bitte ich Sie, Hochgebiethende Herren, um ein geneigtes Gehör. Die vortreflichen Eigenschaften des Grafen Ulfeld, hatten ihm die Achtung und die besondere Gnade des hochseligen Königs Christian, meines Vaters, erworben. Gerade zu der Zeit war ich in meinem

mann-

mannbaren Jahren, und dieser grosse Fürst bestimmte Ihn zu meinem Gemahl. Nach unserer Vermählung überhäufte er Ihn mit Ehre und erhob Ihn so gar zu dem hohen Posten eines Reichshofmeisters, einer Würde, welche die nächste nach der Kronwürde ist. Ob nun gleich der Graf sein Glük mit viel Mässigung zu gebrauchen wuste, so konnte er es doch nicht hindern, daß der Neid ihm Feinde erwekte. Dieser grausame Neid, der nie bei grossen Glüksumständen Verdienste bemerken kann, sezte alles in Bewegung, um nur unser Glük zu stören. Des Grafen unschuldigsten Handlungen wurden hart beurtheilt, und wenn der König, mein Vater, nicht zu sehr von seiner Treue wäre überzeugt gewesen, so würden unsere Verfolger sehr leicht denselben Verdacht ihm haben beibringen können, den sie nach seinem Tode dem Könige, meinem Bruder, nur leider einzuflössen wusten.

Kaum war dieser Peinz auf den Thron gelangt, als er nur zu leicht den vergifteten Reden dieser Barbaren Glauben beimaß. Der König entzog uns alle Achtung, alle Freundschaft, die

er für meinen Gemahl und für mich gehabt hatte, ohne daß wir die Ursache davon erfahren konnten — blos auf die Anzeige eines bestochenen Zeugen. Er hatte sich völlig überreden lassen, als wenn wir die Absicht gehabt hätten, ihn mit der ganzen königl. Familie zu vergiften, ohne zu bedenken, daß wir selbst die Ehre hatten dazu zu gehören. Ohne zu bedenken, daß dergleichen Verbrechen bestimmte Beweise erfordern, wurden wir schimpflich arretirt und er befahl dem Senat, uns den Prozeß zu machen. Allein Graf Ulfeld bewies seine Unschuld sonnenklar, und zeigte, daß ihm nichts weniger als ein solcher schreklicher Gedanke beigefallen, da er ja zum Theil selbst Ursach gewesen wäre, daß man den König gewählt, indem er der Kabale herzhaft sich widersezt hätte, die ihn vom Thron habe ausschliessen wollen. Er ward öffentlich von dieser Verläumdung losgesprochen und das Weib verdammt, mit dem Schwerdt hingerichtet zu werden. Welches Urtheil auch an ihr vollzogen ward.

Anstatt, daß dies nun dem Könige hätte die Augen öfnen sollen, um einzusehen, daß alles

blos darum so veranstaltet wäre, um dem Königl. Hause einen Stoß zu geben, und im Staat selbst Unordnungen anzurichten, anstatt sage ich, daß uns eine solche Rechtfertigung in des Königs Gunst wieder hätte festsezen sollen, diente sie blos dazu, uns auf immer den Zutritt zu ihm zu versperren. Ja es war sogar ein neuer Vorwand zu neuen Verfolgungen. Alle unsere Bemühungen waren vergebens, alle unsere Versicherungen halfen uns nichts, daß wir nie dies Unrecht ahnden wollten, und schon damit zufrieden wären, daß man unsere Unschuld erkannt hätte. Unsere Unterwerfungen wurden verworfen, weil man sie blos für Verstellungen hielt, und glaubte, wir würden mit der Zeit doch noch unsere Rache auslassen. Um aus dieser Lage herauszukommen, und den beständigen Verschwörungen unserer Feinde, die uns nach dem Leben stellten, auszuweichen, begaben wir uns unter dem Schuz der Königin von Schweden, weil die Landesgesezze uns dies erlaubten, und weil wir hoften, daß diese Zurükziehung einen Beweis unserer mässigen und sanften Denkungsart abgeben würde.

Allein,

Allein, Hochgebiethende Herren, anstatt daß dies die Wirkung hervorbringen sollte, die wir uns davon versprachen, munterte es nur noch mehr die Kühnheit derer auf, die unsern Untergang beschlossen hatten; und sie fanden den König nur leider zu geneigt, alle die Eindrükke ihrer Bosheit anzunehmen, und wusten ihn dahin zu bringen, an seinen Abgesandten dieses Hofes den Befehl ergehen zu lassen, meinen Gemahl verschiedener Verbrechen wegen anzuklagen, deren blosse Zurükerinnerung mich vor Schrekken und Grausen zitternd macht. Auch diesmal rechtfertigte er sich öffentlich, dieser neuen Verläumdung wegen; allein seine Unschuld half ihm nichts, sie machte ihn vielmehr noch unglüklicher. So bald seine Feinde alle Hofnung aufgaben, ihn durch den Weg der Gerechtigkeit zu Grunde zu richten, beredeten sie den König, seine Posten zu vertheilen und alle unsere Güter einzuziehen. Diese lezte Ungnade entzog uns so gar alle Mittel, uns Lebensbedürfnisse zu verschaffen, und zwang Graf Ulfeld, nachdem die Königin die Regierung niedergelegt hatte, die Parthei des Königs ihres

Nachfolgers zu ergreifen, und sich durch die Waffen einige von seinen Ländereien wieder zu verschaffen.

Er verrichtete — mit Betrübniß seh' ich mich genöthigt es zu sagen — Heldenthaten, welche nicht wenig zum Sieg über seine Mitbürger beitrugen, und die Waffen des Königs triumphieren liessen. Er verdiente seine Achtung und seine Gnade. Ja ich kann wohl sagen, daß es blos sein Werk war, daß der Friede zwischen beiden Mächten geschlossen ward, unter den vortheilhaftesten Bedingungen für Sr. Majestät. Es ist wahr, ich gesteh' es gern, die Dienste meines Gemahls wurden belohnt; er erhielt eine allgemeine Vergebung und Vergessung für ihn und für alle, die ihm gefolgt waren, unter der ausdrüklichen Bedingung, daß alle seine Aemter und Güter ihm wieder gegeben werden sollten. Der König, mein Bruder, that dies auch wirklich.

Der König, Ihr Herr, verband mit dieser gerechten Handlung eine neue Wohlthat, er schenkte nemlich meinem Gemahl und seinen Kindern den Niesbrauch der Grafschaft Silbourg auf ewige

Zei-

Zeiten. Nach Verlauf einiger Zeit erlaubte Sr. Majestät uns, auf die Güter uns zu begeben, die wir in der Provinz Schonen haben, die Ihm im Frieden zu Theil ward. Ich gesteh es, daß alle diese Gnadenbezeugungen weit unsere Erwartungen übertroffen haben und die großmüthigen Gesinnungen des Königs nur zu deutlich beweisen; allein ich behaupte auch, daß man uns auch nicht geradezu mit Grunde Undankbarkeit ins Gesicht vorrükken könne.

Sr. Majestät will einen Krieg anfangen, bietet es meinem Gemahl unter den vortheilhaftesten Bedingungen an, Kriegesdienste bei Ihm zu nehmen, gegen einen König, dessen Schwager zu sein, er die Ehre hat; er bittet Sr. Majestät demüthigst, ihn damit zu verschonen, weil man treu und ehrlich die Amnestie gehalten hat. Indessen gebrauchen die Feinde des Grafen Ulfeld diese abschlägige Antwort dazu, ihn bei Sr. Majestät zu stürzen, und machen aus der rühmlichsten Sache von der Welt, ihm ein Hauptverbrechen.

In der That, Erlauchte Herren, die bei dieser Gelegenheit bewiesene Mässigung meines

Gemahls, verdient doch wohl alles Lob? So grosse Ursache er auch zu Klagen und Beschwerden hat, schlägt er doch die Mittel aus, angethanene Beleidigungen zu ahnden, und nimmt die grossen Anerbiethungen nicht an, die den Ehrgeizigen blenden und ihn zu einer jeden Unternehmung dreust machen könnten, um sie nur zu verdienen.

Die Noth zwang allein meinen Gemahl, die Waffen zu ergreifen, damit er durch das Mittel eines Friedens, der doch immer der Hauptzwek und Gegenstand des Krieges zu sein pflegt, seine Güter wieder bekommen möchte, um mit seiner Familie leben zu können. Dieser Friede ward gröstentheils durch ihn vermittelt. Man gab ihm seine Güter wieder, warum will man ihn nun zwingen, noch einmal die Waffen zu ergreifen, da der vorige Beweggrund wegfällt? Man bietet ihm vortheilhafte Bedingungen an, sagt man, die er ausschlägt, dies ist der sicherste Beweis, daß er des Königs von Dänemark Parthei nehmen will, und ebendeshalb ist der König gezwungen worden, sich seiner Person zu bemächtigen und ihn als einen Undankbaren zu be-

behandeln. Himmel! Hochgebiethende Herren, wie ist es möglich, aus den besten Absichten so schlechte Folgerungen herzuleiten? Wie ist es möglich, aus der Tugend ein Laster zu machen? Wie ist es möglich, meinen Gemahl als bewiesen und überführt zu bestrafen? Nein, es ist nicht möglich, alle Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit umzukehren. Zu Ihnen, meine Herren, habe ich die Hofnung, daß Sie richtiger und besser darüber urtheilen werden, als diejenigen, welche Sr. Majestät durch den ungerechtesten Verdacht hintergangen haben.

Die Feinde meines Gemahls wissen den König von Dänemark dahin zu bringen, ihm seine Aemter und seine Güter zu nehmen, ohne daß man ihm ein Verbrechen bewiesen hat. Er verlangt Wiedereinsezung in beides, um leben zu können. Man schlägt es ihm ab. Er nimmt darauf die Parthei des Königs, der mit ihm Krieg anfängt, man kann ihn deshalb nicht tadeln, weil es wohl ganz natürlich ist, alle Mittel aufzusuchen, sein Vermögen und sein Leben zu erhalten.

Man

Man hat ihm zum Theil den Frieden zu danken und man kann mit Recht sagen, daß er sich deshalb um sein Vaterland verdient gemacht hat, und daß es ihm deshalb Verbindlichkeiten schuldig ist. Kurz, durch diesen Frieden erlangte er das, was er eben durch den Krieg zu erlangen wünschte. Es ist kein Verbrechen, daß er auf die Art handelte; allein, Hochgebiethende Herren, würde man ihn wohl jezt entschuldigen können, wenn er sich aufs neue verbinden wollte, unter dem Vorwande der Vortheile, die man ihm anbieten läßt?

Würde der Ehrgeiz, der allein ihn dazu verbinden konnte, nicht in diesem Fall Tadel verdienen? Und würde nicht sein Vaterland, das über seine Ungnade trauert, Ursach haben, nicht weiter zu wünschen, daß sie aufhören möchte, und die gute Meinung, die es von seiner Denkungsart hat, aufzugeben? Würde der König, mein Bruder, nicht gegründete Ursache haben, aufs neue unsere Güter einzuziehen, und allen den ungegründeten Verdacht, den man ihm von meinem Gemahl beigebracht, nun ganz fest zu glau-

glauben, und würde nicht Graf Ulfeld seiner eigenen Ehre einen so harten Stoß geben, der durch nichts wieder ersezt werden könnte? Ich will zugeben, daß er Ursach haben kann zu glauben, daß man nur blos durch Gewalt dazu gezwungen worden sei, ihm eine Amnestie zu ertheilen, und daß man ihn noch immer auf die nemliche Art hasse, als vordem. Gesezt dies wäre ganz gewiß, so würde ihn doch dies schlimme Beispiel nicht entschuldigen und jene Liebe und Anhänglichkeit, die wir von Natur zu unsern Blutsfreunden haben, würde ihm ewig Vorwürfe machen, daß er sie verlezt habe. Gesezt auch dies wäre nicht, würde er wohl ohne Schauder und Entsezzen sein eigen Vaterland zerstören helfen, dessen Erhaltung und Ruhm so vielen grossen Männern so theuer gewesen, daß die Geschichte mit tausend denkwürdigen Beispielen angefüllt ist, die uns lehren, daß sie die Erhaltung desselben ihrem eigenen Leben vorgezogen haben!

Welchen weniger unschuldigern und strafbarern Entschluß konnte wohl Graf Ulfeld unter solchen Umständen nehmen, als sich in die Einsam-

keit zu begeben, und auf dem Lande zu leben. Es war sicher unmöglich, Hochgebiethende Herren, eine andere Wahl zu treffen und wenn ich die Wahrheit sagen darf, sein einziger Wunsch muste blos der sein, daß sein Vaterland Frieden behielt.

Wenn sein Vaterland und seine Blutsfreundschaft ihm auf der einen Seite Liebe erzeigten, so verbanden ihn die Wohlthaten des Königs, und die Güte, die er ihm bei so verschiedenen Gelegenheiten bewiesen hat, in der Lage zu bleiben, worin er einmal war. Graf Ulfeld weis zu gut, daß die Wohlthat — da sie eine Handlung ist, welche demjenigen, der sie ausübt, eben so gut als dem, der sie empfängt, Vergnügen und Freude macht — in den Herzen aller Beiden fest eingegraben bleibt, daß sie nie verloren gehen kann. Er weis, daß dies angenehme Geschäft zu geben und zu empfangen, von selbst eine so starke und dauerhafte Freundschaft erzeugt, daß sie gewissermassen noch die Verbindung übertrift, gegen die wir mit unsern Eltern stehen.

Kurz er ist vollkommen überzeugt, daß Undankbarkeit das gräßlichste Verbrechen ist, daß

alle

alle Nationen sich gescheuet haben, Gesezze zur Bestrafung desselben zu geben; dies kommt nicht etwan daher, weil es nicht alle zugleich verfluchen, dies kommt nicht vom Mangel der Gesezze, die es bestrafen; sondern blos daher, weil eine Wohlthat keinen bestimmten Werth haben kann, weil ihr Werth blos in dem Willen des Gebers bestehet, und nicht darin, was ihm dazu Veranlassung giebt.

Dies Laster wird durch einen allgemeinen Fluch verdammt, und man zählt es unter die Dinge, welche die göttliche Gerechtigkeit zu rächen pflegt. Wie höchst unwahrscheinlich ist es daher, daß Graf Ulfeld, nach seinem vortreflichen Charakter und seinem Bestreben dankbar gegen den König zu sein, eine Kabale hätte schmieden sollen, die Provinzen gegen ihn aufzubringen, die sich unter seiner Regierung so glüklich schäzzen! Konnte er es verhindern, daß der Adel, dessen Oberhaupt er vormals gewesen war, ihn besuchte, ihn tröstete, und ihn wegen seiner Ungnade und seines Unglüks beklagte? Ihre Höfligkeit wird ihm zum Verbrechen angerechnet, und ohne daß man irgend gültige

Beweise eines Briefwechsels beibringt, nimmt man schon als ausgemacht an, daß er mit dem Könige, meinem Bruder, in Unterhaltungen gestanden, ohne darzuthun, daß sie irgend eine besondere Zusammenkunft veranlaßt haben, ohne daß man bemerkt, daß er gewisse Anschläge gegeben, die Sr. Majestät nachtheilig sein könnten? War er nicht schon unglüklich genug, daß er seine Gnade verloren hatte? Nein, Erlauchte Herren, ich glaube es nicht, denn die Worte, so schön und zauberisch sie auch in dem Munde eines Redners sein mögen, werden doch nicht zureichend sein, meinen Gemahl zu überweisen und für strafbar zu halten; im Gegentheil sollte ich denken, daß Sie seinen Plan billigen werden, den er hatte, sich in der Einsamkeit aufzuhalten, und das beste Verständniß zwischen beiden Mächten zu wünschen; denn das ist doch wohl das Einzige, was er in der traurigen Lage, worin er sich befindet, mit Recht thun kann. Ich erwarte daher von Ihnen, Erlauchte, Hochgebiethende Herren, seine Rechtfertigung, daß wir, nachdem sie von Sr. Majestät bestätigt worden ist, nicht nur zum Genuß un-

unserer Freiheit, sondern auch unserer Güter gelangen können, auch zugleich im Besiz der Grafschaft Silburg bleiben, damit die ganze Welt es erfahre, daß dieser grosse Fürst den Grafen Ulfeld jederzeit hochgeschäzt habe, und daß er ihn auch der Fortsezzung seiner Gnade nicht für unwerth halte.

Der König von Schweden war gerade in Gothenburg, als er die Lossprechungsakte des Grafen Ulfeld erhielt. Sobald er das Schreiben des Senats und die in Abschrift beigeschlossene Rede der Gräfin gelesen hatte, deren Verstand so wohl, als ihre besondere Liebe zu ihrem Gemahl er bewunderte, befahl er sogleich einem seiner Kabinetssekretäre, die Bestätigung dieses Urtheils auszufertigen. Anbei gab er dem ganzen Hofe seine Freude zu erkennen, daß der Graf unschuldig sei, so daß diejenigen, welche diese Verläumdung ausgebreitet hatten, in der äussersten Bestürzung waren.

Allein die Hinterlist, die sich Graf Seested bediente, um sich an dem Grafen zu rächen, und die Gnade des Königs ihm wieder zu entziehen,

hen, muß mit Recht jeden Rechtschaffenen unwillig machen. Dieser grausame Mann, der sein Schwager geworden war, indem er eine Schwester der Gräfin Eleonore geheirathet hatte, unterhielt, ungeachtet ihrer Aussöhnung und den Banden des Bluts, in seinem Herzen einen unversöhnlichen Haß gegen den Grafen Ulfeld, von dem Tage an, als er sich mit ihm hatte schlagen wollen, wie ich schon vorher erzählt habe. Dieser Graf Seested, sage ich, der unter dem Vorwande eines angeblichen Mißvergnügens, sich an dem Hofe des Königs von Schweden aufhielt, um im Grunde von dessen Absichten Friedrichen Nachricht zu geben, suchte den König von Schweden zu überreden, wie groß seine Freude über den guten Ausgang des Schiksals des Grafen wäre, da er doch einer von den Hauptanstiftern seines ganzen Unglüks war, und bat in den rührendsten Ausdrükken von der Welt, er möchte ihm doch die Bestätigung des Urtheils übergeben, damit er zuerst dem Grafen Ulfeld eine so angenehme Nachricht melden könnte. Der König glaubte, er meine es aufrichtig, und erzeigte ihm sehr leicht diese

Gna-

Gnade. Allein anstatt, daß er sein Versprechen hätte erfüllen sollen, schrieb er an den Grafen, daß so gut man auch seine Unschuld anerkannt hätte, der König doch so sehr auf ihn erbittert gewesen wäre, daß Er, ohne daß man die eigentliche Ursach ergründen könnte, beschlossen hätte, ihn aus seinem jezigen Arrest wegzunehmen, um ihn in ein anders von aller menschlichen Verbindung und Gesellschaft entferntes Gefängniß bringen zu lassen. Zugleich gab er dieser Treulosigkeit einen Anstrich von gekünstelter Zärtlichkeit und Freundschaft, und beschwur ihn, alle erdenkliche Mittel aufzusuchen, aus seinem jezigen Arrest zu entkommen, um dem nahen Ungewitter zu entgehen, womit er bedrohet würde. Vors erste müste er sich und seine Familie in Sicherheit bringen, denn es könnte unmöglich mehr lange dauren, daß die Eintracht nicht wieder hergestellt werden würde, da der Senat ihn einmal freigesprochen hätte.

Graf Ulfeld erhielt diesen Brief noch eher, als seine Freunde ihn von dem wahren Verlauf der Sache Nachricht geben konnten — denn Graf

Seested hatte einen Courier an ihn geschikt — und er konnte auch nicht glauben, daß ein Schwager in der Art unredlich zu Werke gehen könnte, daß er sich eine so schwarze Verrätherei sollte zu Schulden kommen lassen. Er glaubte daher den Bericht.

Zufolge dieser Nachricht hielt der Graf und die Gräfin die Gefahr viel zu groß, als daß sie eine nähere Aufklärung hierüber hätten erwarten sollen, und sie waren blos auf Mittel bedacht, ihre Wächter zu hintergehen, um so bald als möglich aus dem Arrest zu entwischen.

Die Ausführung des Plans war schwieriger, als sie anfangs glaubten, weil eine grosse Anzahl von Soldaten sie bewachen musten. Diese vornehmen Unglüklichen hatten ihr Vorhaben dem Stallmeister des Grafen Namens Daranda, anvertraut. Lange waren sie auf Mittel bedacht, ihren Plan auszuführen, ohne ihren Zwek erreichen zu können.

Endlich fiel Darandan ein, daß er vormals bemerkt, daß das Haus einen verborgenen Ausgang habe, der in eine Gasse ging, die von

dem

dem Haupteingang weit entlegen wäre. Indessen der Stallmeister darnach sah, ob man sich dessen bedienen könnte, brachte der Graf seine Papiere, Briefschaften und sein Geld in Ordnung. Alles war zum Abzuge bereit. Nun bestellte Daranda noch ein Schiff am Hafen, daß sie zu jeder Zeit abfahren könnten. Durch die genauere Besichtigung, die er bei dieser Gelegenheit im Hause vorgenommen hatte, fand er, daß der Keller des Hauses, mit dem daranstossenden Keller in Verbindung stehe, und daß man aus diesem in ein Gewölbe käme, woraus man mit leichter Mühe ins Freie kommen könnte, ohne daß es von der Wache bemerkt würde. Diese angenehme Botschaft hinterbrachte er dem Grafen.

Allein da an dem Zimmer des Grafen eine Schildwache stand, und die Gräfin wieder ein ander Zimmer bewohnte, so war noch eine sehr wichtige Schwierigkeit zu übersteigen, wie man nemlich die Schildwache, die alle Stunden abgelöset ward, hin-

hintergehen könnte. Auf die Art war das Unternehmen beinah unmöglich, weil man sich keinem mit Zuverlässigkeit anzuvertrauen wagen konnte.

Der
Graf von Ulfeld
und die
Gräfin Eleonore.

Eine dänische Geschichte
aus
dem vorigen Jahrhundert.

Zweiter Theil.

Der Graf wuste mit seinem Stallmeister ganz in der Stille einige Bretter wegzuschaffen, welche die Scheidewand in dem Zimmer des Grafen ausmachten. Die Oefnung ward gerade nur so groß gemacht, als erforderlich war, daß einer durchkriechen konnte. Weil aber der Graf noch nicht völlig von seiner Unpäßlichkeit wieder hergestellt war, und die Besuche ihn in seinen Maasregeln stören konnten, verbat er sie ganz und gar. Nach Verlauf von sechs Stunden waren sie beide des Morgens glüklich herausgekommen. Sobald sie im ersten Keller waren, zog der Graf ein Priesterkleid an, das Daranda gekauft hatte. In diesem Aufzuge gingen sie ohne alle Hindernisse durch die Stadt bis an den Hafen, der Graf sezte sich in eine Schaluppe, welche sein Stallmeister dazu bestellt hatte, und welche von den andern entfernt war. Daranda ging nun wieder zurük zur Gräfin, um diese ebenfalls zu retten zu suchen.

Da es aber schon hoch am Tage war, ereignete sich hiebei eine grössere Schwierigkeit als man glauben sollte, indem er schlechterdings vor der Wache vorbei muste, da der Gräfin Zimmer zu weit von den Kellern entfernt war. Weil aber die Noth immer gewisse Mittel an die Hand giebt, woran man nie zu einer andern Zeit denken würde, so fand auch die Gräfin, nach ihrem vortreflichen Verstande, sehr bald ein Mittel, darüber sich der Stallmeister nicht wenig verwunderte, weil er es seinen Absichten völlig gemäß fand. Die Bürgertracht war völlig von dem Anzuge einer Frau von Stände verschieden, so daß es beinah nicht möglich war, Jemanden, der sich auf die Art verkleidet hatte, zu erkennen. Die Gräfin wollte sich bürgerlich anziehen, weil sie unter der Tracht am leichtesten unentdekt zu entkommen glaubte.

Zu dem Ende ließ sie eine Bürgerfrau aus ihrer Nachbarschaft, die ohngefehr von ihrer Gestalt und Grösse war, zu sich kommen, unter dem Vorwande, sich mit ihr die Zeit zu vertreiben. Die Gräfin zog die Kleider dieser Frau an, so viel Widerstand sie auch anfänglich machte, und

ihre

ihre Leute sagten ihr, daß sie recht gut verkleidet wäre, daß ihr Unternehmen beinah nicht fehlschlagen könnte, ob sie gleich mehr als dreissig Soldaten zu betrügen hatte. Die Gräfin hatte ein sehr wildes Gespann Pferde, welches der Stallmeister mit Fleiß losbinden, und im Hofe herumlaufen ließ, da dies nun einen erschreklichen Lermen machte, wollten die Soldaten den Stallknechten helfen, sie wieder in Ordnung zu bringen, es war also, da die Soldaten beschäftigt genug waren, weiter niemand zu betrügen, als die Schildwache, die an der Gräfin Zimmer stand. Allein auch diese ward hintergangen; eine von den Kammerjungfern der Gräfin stellte sich, als wenn sie einen Diamant von grossem Werth verloren habe, den sie ängstlich suchte, die Schildwache ward dadurch bewegt, ebenfalls suchen zu helfen. Indessen ging der Stallmeister mit der Gräfin ohne alle Schwierigkeit fort, und die ganze Sache ging so glüklich von statten, daß die Soldaten nicht eher die Entwischung des Grafen und der Gräfin merkten, als den andern Morgen, da sie schon in Koppenhagen angekommen waren.

Man hätte ganz ohne allen Zweifel und mit Grunde glauben sollen, daß der Graf nicht blos wegen der Amnestie, sondern auch vornemlich deswegen, weil er sich mit dem Könige von Schweden nicht wieder aufs neue hatte wollen einlassen, nicht die geringsten schlimmen und nachtheiligen Folgen von seinem Aufenthalt in Koppenhagen würde zu befürchten gehabt haben, und daß König Friedrich sein Wort halten und ihn in Ruhe lassen würde.

Indessen ging alles ganz anders, als man vermuthete. Denn drei Tage nach ihrer Ankunft ließ man sie, ohne daß sie wusten, welches neue Verbrechen sie begangen hätten, in ihrem Hause bewachen, und brachte sie bald nachher auf die Insel Bornholm, welche auf dem baltischen Meer, zwischen der Insel Schonen und Liefland liegt. Auf dieser Insel übergab man den Grafen und die Gräfin, dem barbarischten unter allen Menschen, Namens Suk, der hier Gouverneur war. Kaum befanden sie sich in dieses Unmenschen Gewalt, als er ihnen, ohne Rüksicht ihrer Geburt, alle ihre Kostbarkeiten, Edelgesteine und ihr vorräthi-

räthiges Geld wegnahm, und sie in ein Loch einsperren ließ, wo sie kaum Athem holen konnten. Eine so äusserst harte und auffallende Behandlung versprach ihnen für die Zukunft nichts guts. Sie würden auch wahrhaftig nicht in der Meinung, die sie von der Grausamkeit dieses Gouverneurs hatten, betrogen. Denn nachdem er ihnen ihre Kost, die er ihnen reichen sollte, geschmälert hatte, nahm er ihnen auch alle ihre Wäsche weg, und ließ ihnen nur soviel, als sie auf dem Leibe hatten. Ja in kurzer Zeit musten sie wegen der Feuchtigkeit ihres Gefängnisses eine neue Strafe ausstehen, und am Ende bekamen sie nicht einmal Brod genug, um ein Leben zu erhalten, das sie mit Standhaftigkeit selbst würden geendigt haben, wenn die Gesezze des Christenthums sie von einem solchen Gedanken nicht zurükgeschrekt hätten.

Allein dies war noch bei weitem nicht das Ende dieser unmenschlichen Behandlung. Er wollte dem Grafen nicht erlauben, sich einen Bedienten zu halten und der Gräfin keine Kammerfrau verstatten. Er mißbrauchte seine Macht, die er über sie hatte, so ungebunden, daß er sie,

nächst der schlechten Behandlung und Beköstigung, mit Vorwürfen und Beschimpfungen überhäufte. Die Geduld, welche diese beide erlauchte Gefangene, eilf Monat hintereinander, so lange sie beisammen waren, geäussert hatten, brachten diesen grausamen Gouverneur in eine solche Wuth, daß nachdem er lange genug ihre Körper tirannisirt hatte, er nun auch ihren Geist mit der strengsten Härte behandeln wollte. Er trennte sie, weil sie mit so viel Standhaftigkeit litten, und brachte sie in zwei verschiedene Löcher, welche an einander stiessen. Sie hatten aber doch an der einen Seite Fenster, wodurch beide, die sich einander so zärtlich liebten, mit einander sprechen konnten. Allein auch diesen einzigen Trost, der für sie so beruhigend war, entzog er ihnen, indem er die an sich schon kleinen Fenster mit Brettern vernageln ließ, wodurch er ihnen jede Unterhaltung und so gar das Tageslicht raubte. Die Gräfin konnte wegen ihrer zarten und schwächlichen Leibesconstitution unmöglich lange diese Behandlung aushalten. Sie ward so gefährlich krank, daß sie dem lezten Tag ihres Lebens glaubte nahe zu sein, wodurch

sie endlich mit vieler Mühe erlangte, daß man ihr eine Wartefrau hielt.

Als aber die Gräfin ihren Tirannen um die einzige Gnade bat, daß er ihr einen Priester schikken möchte, um das Abendmal zu empfangen, konnten ihn weder ihre Bitten, noch ihre Thränen erweichen; ja, er schlug ihr sogar diesen Dienst ab, als sie sich erbat, ganz laut, in seiner Gegenwart zu beichten. Der Himmel, der sie zu so grossen Duldungen bestimmte, schenkte ihr ihre Gesundheit wieder, als sie es am wenigsten erwartete. Gerade um diese Zeit geschah es, daß die Frau, welche der Gouverneur der Gräfin zur Aufwartung und Pflege in ihrer Krankheit gegeben hatte, über das Unglük der Gräfin und des Grafen so gerührt ward, daß sie sich vornahm, alles zu thun, was sie an ihrem Theil dazu beitragen könnte, ihre Flucht zu befördern.

Da dies ganze Unternehmen beinah unmöglich war, nicht so wohl wegen ihrer Absonderung, als wegen der Gefahr, die damit verbunden war, das Ufer des Meers zu besteigen, das an den Fuß des Thurms anschlug, wo sie eingeschlossen

waren; so verwarf die Gräfin anfänglich den Vorschlag, den ihr die Frau that; entweder weil sie glaubte, daß man sie vielleicht blos auf die Probe stellen wollte, oder weil sie die Sache selbst für unmöglich hielt.

Als aber diese Frau aufs neue versicherte, daß sie ganz aufrichtig dabei zu Werke ginge, fand die Gräfin Gelegenheit, dem Grafen davon Nachricht zu geben. Graf Ulfeld auf seiner Seite versäumte nichts, um diese günstige Gelegenheit zu benuzzen. Indessen die Gräfin aus ihrem Bettuch eine Art von Segel zu machen wuste, verfertigte der Graf aus dem hölzernen Gitterwerk Ruder, so künstlich, daß er sie unter seinem Rok verbergen, und sich derselben so gut bedienen konnte, als wenn es große gewesen wären. Aus dem Ueberrest des Bettuchs und aus einigen schlechten Strikken, machten sie eine Art von Leiter. Vermittelst dieser und durch Hülfe der Frau, die in dem Gefängniß der Gräfin schlief, stiegen sie aus dem Thurm heraus, und kamen an dessen Fuß, von da sie längst dem Ufer fortgingen, wo sie ein kleines Fahrzeug fanden. Sie sezten sich

in dasselbe hinein und nachdem sie ihre Segel und Ruder befestigt hatten, überliessen sie sich mit Freuden einem Element, das ihnen weniger barbarisch zu sein schien, als die Behandlung des Gouverneurs.

Die Frau mochte entweder glauben, daß sie schon gerettet wären, oder die Furcht vom Gouverneur bestraft zu werden, machte auf sie einen so starken Eindruk; kurz sie ging zum Gouverneur hin, und meldete die Entweichung des Grafen und der Gräfin.

Der Tag war schon zur Hälfte verflossen, und die beiden Flüchtlinge waren schon vier Meilen weit entfernt, ohne daß ihnen ein Unglük begegnet wäre, als der Gouverneur, der es gar nicht begreifen konnte, wie sie sich hätten retten können, mit einigen Soldaten in eine Chaluppe stieg, um ihnen nachzueilen. Zum Unglük muste leider nur früh genug der Graf und die Gräfin von diesem barbarischen Gouverneur entdekt werden, der in der ersten Hizze beiden einige Stokschläge gab, und nachdem er ihnen wie Sklaven hatte Ketten anlegen lassen, musten sie wieder in ihre vorige

Löcher. Er schikte sogleich an den König von Dänemark einen Courier ab, um ihm von dem Vorgefallenen Nachricht zu geben.

Einige Zeit nachher schikte der König den Grafen Ranzau, ihren ärgsten Feind hin, sie zu besuchen. Dieser bekleidete jezt den vorigen Posten des Grafen Ulfeld. Als er in das Gefängniß hereintrat, worin Graf Ulfeld war, erkannte er ihn nicht, wegen der schlechten Kost und Behandlung, die er seit funfzehn Monaten erhalten hatte, und wegen seines elenden Kleides, womit er bedekt war. Ja es ging so weit, daß er fragte, wo Graf Ulfeld wäre und dieser ihm antwortete, daß er mit ihm spräche. Ob er gleich einer von seinen ärgsten Feinden war, konnte er sich doch bei dieser Szene nicht der Thränen enthalten, und schien empfindlich gerührt zu sein. So bald aber die erste Bewegung vorüber war, den Schauder und Mitleiden in seiner Seele hervorgebracht hatte, nahm bitterer Haß, den er so lange gegen ihn gehabt hatte, die nemliche Stelle wieder ein. Er sagte dem Grafen Ulfeld in einem gebieterischen Ton: er käme im Namen des Königs hierher,

um ihm zu sagen, daß er bei Sr. Majestät eine Bittschrift einreichen sollte, um seine Freiheit und der Gräfin, seiner Gemahlin ihre zu erlangen. Der Graf bat sich Tinte und Papier zum Schreiben aus. Man reichte es ihm. Einige Zeit nachher gab er die Vorstellung dem Grafen von Ranzau. Allein sie war ihm nicht demüthig genug, daher wollte er den Grafen Ulfeld zwingen, eine andere zu schreiben, nach der Vorschrift, die er von Koppenhagen mitgebracht hatte. Mit Verachtung sagte er ihm das, und reichte ihm zugleich die Vorschrift zum Lesen hin, mit dem Zusaz, daß seine Vorstellung gerade hiernach eingerichtet sein müste, wenn er seine Freiheit erlangen wollte.

Der Graf bemerkte, bei einer flüchtigen Durchsicht dieser Vorschrift, daß er verschiedener Verbrechen wegen um Vergebung bitten sollte, die ihm nie eingefallen waren, die er also auch noch weniger begangen hatte. Daher erklärte er sich gegen den Grafen von Ranzau, daß er dies Blatt schlechterdings nicht unterzeichnen könnte, vornemlich weil die Gräfin seine Gemählin mit darin begriffen wäre, da sie doch blos aus gar zu grosser

Zärtlichkeit für ihn eine Gefangene wäre, ein jeder rechtschaffene Mann würde eine solche unbillige Forderung nicht eingehen können. Sechs Wochen hielt sich Graf Ranzau in Bornholm auf, und versuchte es durch Gewalt oder freiwillig Graf Ulfelden zur Unterzeichung zu bringen.

Des Widerstandes endlich überdrüßig, den Graf Ulfeld that, sagte er ihm ohne Umstände, daß wenn er nicht unterzeichnen wollte, man ihm ohne weitern Prozeß den Kopf herunterschlagen würde, und seiner Gemahlin dazu. Graf Ulfeld, der sich nie vor dem Tode gefürchtet hatte, würde diesen weit eher gewählt, als das Vorgeschriebene unterzeichnet haben, wenn ihn nicht die Liebe zur Gräfin seiner Gemahlin anders bestimmt hätte. Da dieser große Mann sah, daß sein Widerstreben sie in Gefahr bringen könnte, litte er durch diesen Kampf weit mehr, und stand grössere Qualen aus, als die sind, die mit dem Tode verbunden sind. Sein großer Muth verließ ihn, er konnte eine ganze Weile nicht sprechen. Und mit vieler Mühe und Anstrengung fragte er endlich den Grafen Ranzau, welche Verbrechen er denn begangen hätte

hätte, um auf die Art bestraft zu werden, und warum man ihnen nicht nach den Gesezzen des Königreichs den Prozeß machen wollte.

Graf Ranzau war über diese Frage nicht wenig betreten, und wuste in Eil nicht, was er dem Grafen Ulfeld darauf antworten sollte, endlich sagte er weiter nichts als, ob er sich nicht zu erinnern wüste, daß er mit dem Könige von Schweden einverstanden gewesen wäre, und er müste der Amnestie ungeachtet darüber doch bestraft werden. Graf Ulfeld wendete dagegen ein, daß dies ja eine Verlezzung des Völkerrechts wäre. Graf Ranzau ward darüber so aufgebracht, daß nachdem er noch viel darüber gesagt hatte, daß er zu einer andern Zeit kaum würde gedacht haben, er das Gefängniß des Grafen Ulfeld verließ und wieder nach Koppenhagen zurük reiste.

Die Gnade, die sie durch den Besuch des Grafen von Ranzau erhielten, war nicht geringe, indem sie bald nach seiner Zurükkunft in der Person des Colonel Skroden einen neuen Gouverneur bekamen, dessen Mässigung und Rechtschaffenheit ihren Kummer ungemein minderte. Sie bekan-

fanden sich freilich noch in demselben Gefängniß, allein sie litten bei weitem nicht das Ungemach, indem sie der neue Gouverneur öfters besuchte, und ihnen alles geben ließ, was sie nöthig hatten. Einige Monate waren auf die Art verflossen, als Skroden von Hofe Befehl erhielt, seine Gefangene in Freiheit zu sezzen, so bald sie ein Papier würden unterzeichnet haben, das man ihm mitgeschikt hatte. Da er glaubte, daß er dem Grafen eine gute Botschaft bringen würde, säumte er nicht lange, zu ihm zu gehen. Er eröfnete ihm mit viel Höflichkeit, daß die Stunde seiner Befreiung erschienen sei, und er ihn nicht länger aufhalten würde, indem bereits von Koppenhagen ein Schif angekommen wäre, mit dem er abfahren könnte. Graf Ulfeld hatte sich eine gewisse Zeit ausgebeten, das Papier zu lesen, das er ihm gegeben hatte, und darüber seine Antwort zu sagen. Der Gouverneur entfernte sich, und sagte ihm noch vorher, daß er den noch übrigen Theil des Tages dazu anwenden könnte, die Sache zu überlegen. Aber da dies Papier zur Aufschrift das Wort Revers hatte, so schäumte der Graf

vor Furcht und Schrekken; und wirklich nicht ohne Grund, denn es war in aller Absicht der fürchterlichste Revers, ein Streich, so wie ihn nur das widrige Schiksal immer spielen konnte. Er sollte sich nemlich verbindlich machen, nicht blos verschiedene Güter, von mehr denn drei Millionen an Werth, zu entsagen, nicht blos seine wichtigen Aemter niederzulegen, seine Mobilien, seine ausstehende Schulden, seine Edelgesteine und viel andere Dinge von unschäzbarem Werth zu verlieren; sondern was ihm noch weit mehr kränkte, als alles übrige war, daß man verlangte, die Gräfin sollte dem Titel und dem Wapen einer Gräfin von Schleswig und Hollstein entsagen, welche der verstorbene König Christian, ihr Vater, ihr verliehen hatte, und endlich, daß die im Friedensbündniß mit eingeschlossene Amnestie dem Grafen Ulfeld und seinen Erben nichts weiter helfen könnte. Den folgenden Tag, als Graf Ulfeld diesen seltsamen Revers noch einmal überlas, trat der Gouverneur hinein, ohne daß ihn der Graf bemerkte, und da der erstere sah, daß dieser immer in der nemlichen Stellung blieb, redete er

ihn an: Nun, mein Herr, ihr Entschluß; zu sterben — sagte der Graf — weit eher, als eine Sache zu unterzeichnen, die noch weit grausamer ist, als der Tod. Ueberdies habe ich so nicht mehr lange zu leben, wegen der harten Behandlung, die ich von ihrem Vorfahr ausstehen muste. Ich müste ja eine Freiheit etwas zu theuer bezahlen, die ich nicht mit Ehre geniessen könnte. Weil aber die Gräfin Eleonore bei dieser Sache eben so sehr interessirt ist, als ich, so bitte ich Sie, dies Papier zu ihr zu bringen, und ihr zu sagen, daß ich die Bedingungen viel zu hart und zu schimpflich fände, daß ich nie unterzeichnen würde, man müste denn sehr viel davon herunter lassen.

Dieser rechtschaffene Mann, der so viel er nur immer konnte an dem gerechten Schmerz dieser beiden erlauchten Unglüklichen Antheil nahm, ging zur Gräfin, und eröfnete ihr den Entschluß des Grafen. Sorgfältig las die Gräfin das Schreiben durch, überlegte einige Stunden lang den Inhalt desselben und gab es so dann dem Gouverneur mit der Erinnerung wieder zurük: daß sie es mit allem Mißfallen gelesen habe, daß sie aber

alles

alles billige, was der Graf unter solchen mißlichen Umständen zu beschliessen willens sei. Den folgenden Tag ging der Gouverneur Skroden zum Grafen, und bat ihn, mit Thränen in den Augen, nun seinen festen Entschluß ihm zu erösnen, weil er nicht länger warten könnte. Er fände diesen Aufsaz für seine Familie so schimpflich — war des Grafen Antwort — daß er weit lieber in seinem Gefängniß die lezten Wirkungen von der Grausamkeit seiner Feinde erwarten, als eine so entehrende Schrift unterzeichnen wollte. Hierzu fügte er noch das, was er schon dem Grafen Ranzau gesagt hatte, daß er sich wundere, warum man ihm nicht seinen Prozeß nach den Gesezzen mache, und gerichtlich die Confiscation seiner Güter zu erlangen suche. Der Gouverneur sagte ihm, daß er Befehl hätte, das Schif und die Schrift zurük zu schikken, so bald er die geringste Schwierigkeit machte, zu unterzeichnen, und daß er auf die Art keine Zeit zu verlieren hätte. Da aber der Graf abermals neue Gründe anführte, warum er sich dazu unmöglich entschliessen könnte, sagte ihm der Gouverneur, daß wenn er und die Gräfin nicht

unterzeichneten, der Hof leicht dahin könnte gebracht werden, sie hinrichten zu lassen.

Diese Unterredung brachte dem Grafen das wieder ins Gedächtniß, was ihm einmal in der Hizze des Streits mit dem Grafen Ranzau entfuhr. Als er mehr als einmal die Sache von verschiedenen Seiten überlegt hatte, ob man sie in ihrem Gefängniß enthaupten könnte, und darüber manche ernstliche Betrachtungen angestellt, bat er den Gouverneur noch um einige Frist, ob er sich noch etwan in Vereinigung mit der Gräfin zu einem andern Entschluß bestimmen könnte. Der Gouverneur willigte in diese Bitte.

Es war gerade um Mittag und Wind und Wetter war so stille, daß der Graf an das Gitter seines Fensters trat und die Gräfin rief. Sie hörte seine Stimme: denn so bald nur die Winde, die auf dieser Insel sehr heftig sind, es ihnen erlaubten, mit einander zu sprechen, pflegten sie jedesmal von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen.

Die Gräfin fragte ihn, was er wünschte, der Graf erwiederte, es fände nur eine Wahl statt, entweder zu sterben, oder das zu unterzeichnen,

was auch sie gelesen hätte. Die Gräfin verstand ihn, und antwortete, da sie verschiedene Sprachen reden konnte, mit folgendem lateinischen Vers:

Rebus in aduersis facile est contemnere mortem

Fortius ille facit qui miser esse potest.

(Im Unglük den Tod verachten, ist nicht schwer, schwerer ist es, das Unglük ertragen zu wissen.)

Der Graf bewunderte die Stärke und Gegenwart des Geistes seiner Gemahlin, er kannte sie zu gut, daß wenn sie nicht durch die Grundsäzze der christlichen Religion zurük gehalten würde, sie ohne Zweifel, gerade so wie vormals die Römerin Aria unter ähnlichen Umständen gehandelt haben würde. Da er sie noch einmal fragte, ob sie nun nichts weiter ihm zu sagen hätte, sagte sie blos folgenden lateinischen Vers:

Accidit in puncto, quod non speratur in anno.

(Oft geschieht etwas in einem Augenblikk, worauf man Jahre lang vergebens wartet.)

Und dabei sagte sie zum Grafen, daß dies ihre Meinung wäre. Der Graf konnte gar nicht begrei-

greifen, wo sie diesen Funken Hofnung hergenommen, da sie doch noch kurz vorher verzweiflungsvoll von ihrem Schiksal gesprochen hätte, wie sie im Gefängniß schmachten, ihre Familie in der Irre herumziehen müste und ihnen selbst alle Mittel zu ihrem Unterhalt genommen wären. Lange stand er unbeweglich da, und wuste nicht, welchen Entschluß er nehmen sollte. Zulezt bildete er sich ein, daß die Gräfin eine gewisse übernatürliche Ahndung haben müste, und zufolge dieses Strahls von Hofnung, der der Gräfin als ein Schimmer vorleuchtete, dem sie folgen sollte, unterschrieb und untersiegelte er den Revers, und gab ihn dem Gouverneur, daß er ihn ebenfalls von der Gräfin möchte unterzeichnen lassen. Welches er auch that.

Man kann sich kaum die Freude vorstellen, die diese vornehmen Gefangene hatten, als sie sich ausser ihrem Gefängniß sahen, und die Zärtlichkeit, mit der sie sich beim Wiedersehen umarmten. So viel will ich nur sagen, daß sie eine ganze Weile sich stumm ansahen, ohne ein Wort vorbringen zu können. Thränen, die sie über ihr Unglük weinten, folgten auf dies Stillschweigen.

Und nachdem sie sich wiederholentlich zärtlich umarmt hatten, ermahnten sie sich einander, ihre Ungnade standhaft zu ertragen, und dies geschah in so rührenden Ausdrükken, daß ein Jeder, der es mit anhörte, bis zu Thränen gerührt ward und den wärmsten Antheil an ihren Leiden nahm.

In der folgenden Nacht fuhren sie mit dem nemlichen Schiffe ab, von dem ich schon vorher geredet habe, wo man sie von vier und zwanzig Musketiren genau bewachte, bis sie in Koppenhagen angekommen waren, da man sie in die Wohnung des Grafen von Ranzau in eine für sie schon zubereitetes Zimmer brachte. Den andern Tag des Abends um zehen Uhr besuchte sie der Graf, und sagte ihnen im Namen des Königs, daß Sr. Majestät etwas in dem von ihnen unterzeichneten Revers verändert hätten. Er befahl ihnen also, nach diesem einen andern zu machen, ihn mit ihrem Pettschaft zu untersiegeln und von Koppenhagen zu datiren. Auch dies thaten sie, ob sie wohl wusten, daß es blos deswegen geschehe, damit das Publikum glauben sollte, sie hätten ohne Zwang unterzeichnet.

Nach diesem eröfnete ihnen auch Graf Ranzau, einen Eid der Treue zu unterzeichnen, der in den seltsamsten Ausdrükken abgefast war. Graf Ulfeld konnte sich nicht enthalten zu sagen, daß dies ganz unnüz wäre, da sie durch ihr Mißgeschik in einer Lage wären, wo man sie mehr unter die Todten als die Lebendigen rechnen könnte.

Graf Ranzau, den man leicht aufbringen konnte, gerieth darüber in Zorn, und sagte mit einem Blik voll Verachtung, daß wenn er nicht unterzeichnete, würde man sie nach Bornholm zurükbringen, wo sie in ihrem alten Gefängniß umkommen könnten. Graf Ulfeld konnte nun freilich gegen diese fürchterliche Drohung nichts einwenden, und unterzeichnete alles, was man nur wollte.

Anstatt daß man hätte glauben sollen, der Graf und die Gräfin hätten auf die Art ihre Freiheit erhalten, konnten sie im Gegentheil dieselbe noch nicht geniessen und man verwies sie nach der Insel Fünen, bis auf neuen Befehl.

Alles was man ihnen aus Gnaden vergönnte, war, daß sie ihre Familien mitnehmen und

über die Revenüen von Ellensburg disponiren konnten, welches zwölf bis funfzehntausend Livres jährlich eintragen mochte, welche ihnen der König zu ihrem Lebensunterhalt anwies.

Diese Verlezzung alles Glaubens muste Jedem befremdend und auffallend vorkommen, da dies in der That alle göttliche und menschliche Gesezze über den Haufen wirft. Indessen zufolge der damaligen Umstände, und des Interesse des Königs, muste der König aus Politik auf die Art handeln, und er würde sehr gern alle andere Verfolgungen, die Graf Ulfeld hatte ausstehen müssen, auf die nemliche Art entschuldigt haben, wenn dies so leicht, nur mit wahrscheinlichem Grunde hätte geschehen können. Des Königs Absicht war, das Königreich Dänemark souverän und zum Erbreich zu machen; Graf Ulfeld konnte durch seinen Eifer und durch seine Verdienste allein dies Projekt vereiteln, so bald er frei war. Hatte er nicht Verwandte und Freunde in grosser Menge, die in allen Stükken ihm zu Willen gelebt und sich fest an ihn angeschlossen hätten, wie auch der gröste Theil des Adels? Das Interesse des Kö-

nigs erforderte es daher, sich noch der Person des Grafen Ulfeld zu versichern, wenn er anders seinen Plan ausführen wollte, dessen Erfolg ich näher aus einander sezzen will.

Ein jeder weis, daß die lezten Kriege zwischen Schweden und Dänemark dies lezte Reich auf eine so gewaltige Art erschöpft hatten, daß die Unterthanen sich in dem äussersten Elende befanden. Ein Drittheil des Staats, der Adel, war frei von allen Abgaben, wodurch er sich den unversöhnlichen Haß der übrigen Stände zuzog. Auch selbst der Adel war sehr gedemüthigt, er war ohne Oberhaupt, das ihn anführen, und ihn bei seinen Privilegien schüzzen könnte, welche die Könige in der Vormundschaft halten und die Bauern zu Sklaven machen muste.

Hans Nansen, der erste Bürgermeister von Koppenhagen, ein Mann von Kopf, reich, unternehmend, der die Bürgerschaft ganz lenkte, entwarf den edelmüthigen Plan, das Volk aus der Sklaverei zu ziehen und das Königreich souverän und erblich zu machen. Weil aber dies ganze Unternehmen viel Klugheit, Vorsicht und Aktivi-

tät erforderte, und er allein es nicht auszuführen wagte, vertraute er sich in diesem Stük seinem Freunde, dem Bischofe von Koppenhagen, Johann Suaning. Dieser Mann hatte durch sein Verdienst und durch seine Beredsamkeit, sich eben so viel Gewalt und Ansehen über die Geistlichkeit, als über die Bürgerschaft zu verschaffen gewust.

Beide Mäaner betrieben an ihrem Theil die Sache ganz in der Stille und sehr geheim. Sie entwarfen ihren Plan so gut und legten alles so vortreflich an, daß sie sich ganz sicher die meisten Stimmen von der Clerisei und vom Bürgerstande versprechen konnten, so wie sie verhältnißmässige Belohnungen für ihre treue Dienste erwarteten. Weil sie aber keinen eigentlichen Zugang zum Könige hatten, entdekten sie ihr Geheimniß einem gewissen Christoph Gabel, einem Mann, den das Glük aus dem gemeinsten Stande hervorgezogen und zum Günstling des Königs Friedrich gemacht hatte, der ohne dessen Rath nichts vornahm. Gabel freute sich, daß sich eine so günstige Gelegenheit ereignete, seinen Eifer für den König an den Tag zu legen, und den Adel einzuschrän-

schränken, dessen stolze Anmaßungen er nicht länger ausstehen konnte, da er ihm öfters bittere Vorwürfe über seine niedrige Abkunft machte.

Nansen und Suaning hielten öfters verschiedene geheime Conferenzen, wo sie sich über die gegenwärtige Angelegenheit besprachen und zulezt darin übereinkamen, daß es das Beste des Staats erfordere, den König dahin zu bringen, eine Staatsversammlung des Königreichs zusammen berufen zu lassen. Obgleich nun, einem alten Herkommen gemäß, diese Versammlung auf der Insel Fünen hätte gehalten werden müssen; so wuste Gabel durch sehr wichtige Gründe den König dahin zu bringen, daß sie, alles Widerstands des Adels ungeachtet, in Koppenhagen gehalten ward.

Die Sizzung ward nun geöfnet. Nansen und Suaning gingen aufs Schloß, wo Gabel sie erwartete, von da begaben sie sich ins Vorzimmer des Königs. Gabel ging zum Könige hinein, und sagte ihm, daß diese beide ihm eine Sache von grosser Wichtigkeit vorzutragen hätten, deshalb sie um eine geheime Audienz anhielten.

Alle wurden entfernt. Nansen, Suaning und Gabel traten in des Königs Zimmer und blieben allein bei ihm. Nansen führte das Wort und sagte ganz kurz dem Könige: daß das große Ansehen des Adels an allen Unordnungen des Staats Schuld wäre, indem die Berathschlagungen und Entschlüsse, die von mehrern zugleich abhingen, öfters ganz unnüz wären, und zu lange dauerten, ehe man sich gehörig darüber bestimmt hätte; und dann könnten auch die von so Vielen verhandelten Geheimnisse unmöglich verschwiegen bleiben. Ferner könnte der Bürger- und Bauerstand nicht länger die großen Staatsabgaben ertragen, da sie selbst nicht einmal an den Staatsangelegenheiten Theil nähmen. Eben deshalb hätten sie zum allgemeinen Besten beschlossen, das Königreich erblich und souverän zu machen. Sie wollten nemlich, daß alles Ansehen und die ganze Macht auf einen einzigen eingeschränkt wäre, und von ihm ganz allein abhienge, welche Regierungsform die beste und vollkommenste wäre, und sie hätten zu Sr. Majestät das Vertrauen, daß ein Jeder alsdann nach Verdienst würde behandelt werden.

Der König verwunderte sich nicht wenig über diesen befremdenden Vorschlag. Er gab Nansen zur Antwort: daß er dies ganze Projekt geradezu für unmöglich hielt, und wenn sie dabei etwas thun wollten, so könnte ihnen ihr Eifer sehr leicht den Kopf kosten, ohne daß er es zu verhindern in Stande wäre. Er für seine Person wagte es nicht, dabei einen Schritt zu thun, der mißlichen Folgen wegen, die daraus entstehen könnten, wenn das Unternehmen scheiterte. Nansen entgegnete herzhaft: die ganze Sache wäre einmal so weit getrieben, daß man sie entweder zu Ende bringen, oder zu sterben sich entschliessen müßte. Sie wären von den guten und bereitwilligen Entschliessungen des Priester- und Bürgerstandes so vollkommen überzeugt, daß sie blos Sr. Majestät um dessen Approbation bäten, und für alles Uebrige ganz allein stehen wollten. Der König schwebte zwischen Furcht und Hofnung, sagte ihnen aber doch, daß er sich ganz auf sie und ihre Einrichtungen, die sie treffen würden, verlassen wollte. Darauf entfernte er sich, und begab sich in sein Kabinet, wo er den Ausgang dieser Revo-

lution

lution erwartete, worüber ganz Europa erstaunen und welche seiner Nachkommenschaft zwei Kronen auf immer verschaffen würde.

Nansen und Suaning, welche natürlich erwarteten, daß man sie reichlich belohnen würde, verliessen ganz vergnügt die Königl. Zimmer, um die nöthigen Befehle zu geben, alles zufolge ihres Plans auszuführen. Als sie über die Schloßbrükke gingen, um sich nach der Kanzelei zu begeben, begegnete ihnen Otho Krag, Ritter des Elephantenordens und Staatsminister. Als dieser eine auffallende Veränderung auf ihren Gesichtern bemerkte, blieb er stehen und redete sie dreust an: Wo kommen Sie her? Ich merke daß sie Kabalen machen wollen, aber nehmen Sie sich in acht. Dann zeigte er ihnen mit der Hand den blauen Thurm, als wenn er hätte sagen wollen, man würde sie dort einschliessen. Nansen und Suaning sagten darauf weiter nichts als: Wir werden es sehen — und gingen sodann weiter.

Den Nachmittag desselben Tages war die Staatsversammlung beisammen, und der König that den Vorschlag, daß er zu einigen neuen Auflagen

Be-

Befehl ertheilen müßte, um gewisse ausserordentliche und höchst nothwendige Ausgaben bestreiten zu können. Der Adel wollte dazu nichts beitragen, und schüzte seine Privilegien vor, die ihn von allen Arten Auflagen befreieten; der Priesterstand weigerte sich ebenfalls und brachte auch seine Freiheiten vor. Nun blieb noch der dritte Stand übrig, welcher zu erkennen gab, daß er weiter keinen Pfennig geben würde, wenn die übrigen Stände nicht auch ihren Theil dazu beitrügen.

Alle verliessen voller Verdruß die Versammlung. Nansen und Suaning, die blos an dieser Weigerung Schuld waren, benuzten die gute und erwünschte Verfassung, worin sie ihre Freunde sahen. Nansen versammelte die Bürger zu den Waffen, und Suaning von seiner Seite ließ Deputirte von der Geistlichkeit zusammen kommen. Diese beiden Stände trugen dem Könige die erbliche Souveränität des Königreichs an und ohne Zeitverlust umringten sie die Häuser des Adels, mit der Drohung, sie niederzureissen, wenn sie nicht ihre Beistimmung geben würden.

Der Adel gerieth über einen so kühnen Schritt in keine geringe Bestürzung, weil er sein Ansehen dadurch geschwächt sah. Anfangs wollte er zwar einigen Widerstand thun, da aber die Bürger auf ihren Entschluß bestanden, auf eine solche Art, daß er wohl merkte, er möchte durch Härte nichts ausrichten, bat er sich blos bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit aus, die man ihm auch verstattete.

Das Volk blieb unter den Waffen stehen. Nansen ließ die Stadthore schliessen und zwang an den mehresten Orten die Wachen dazu. Kaum war der andere Tag angebrochen, als sich der Adel genöthigt sah, seinen Entschluß von sich zu geben.

Vierzehn der Vornehmsten erklärten sich so, wie es die beiden Stände wünschten, und unterzeichneten und untersiegelten diese Erklärung. Nansen und Suaning mit den übrigen Deputirten überbrachten sie dem Könige, der einen so schnellen, glüklichen Ausgang der Sache kaum erwartete.

Allein man fand diese Erklärung nicht bestimmt genug, und der Adel ward von Seiten des Königs eingeladen, eine kathegorische zu geben.

Die Stadtthore waren noch immer geschlossen. Der Adel sah sich endlich unter diesen Umständen genöthigt, entweder den Wünschen des Königs nachzugeben, oder sich der Wuth des Volks, dessen Haß ihm bekannt war, auszusezzen, und er willigte darin, dem Könige und seinen Nachfolgern, die erbliche Souveränität seiner Königreiche zuzustehen. Alle drei Stände hatten diese Akte unterzeichnet und überbrachten sie zusammen dem Könige Friedrich, und stellten ihm zugleich alle ihre Privilegien zu, um damit willkührlich zu verfahren.

Der König empfieng sie sehr herablassend und leutselig, versprach ihnen sie mit Güte zu behandeln und machte ihnen zu einer weit glüklichern Regierung Hofnung, als die verflossene gewesen war. Darauf begab sich der König mit seiner ganzen Familie in die Hauptkirche, um dort das Te Deum anzustimmen. Suaning empfieng ihn beim Eingang mit einer so einnehmenden Rede, wodurch er sich Achtung und Beifall bei allen seinen Zuhörern erwarb.

Die öffentliche Ceremonie geschah zwei Tage darauf. Man errichtete eine Bühne. Der König, die Königin, die Prinzen und Prinzessinnen und ihre Kinder erschienen auf derselben. Der König saß auf einem Thron unter einem reichen Himmel. Der Kanzler hielt eine Rede, von dem Verhalten unter der neuen Regierung und von dem Unterthanseide, den man von nun an dem Könige und seinen Kindern schwören müste.

Darauf legte der Adel, die Geistlichkeit und der Bürgerstand den Eid der Treue ab. Die ganze Stadt war voller Freude und Jubel, so daß es schien, als wenn die Dänen ihre verflossene Mühseligkeiten vergessen hätten. So wahr ist es, daß das Neue sehr viel Gewalt über die Menschen hat, daß sie sich von jeder Veränderung viel versprechen; indem sie immer in ihren Bedrängnissen Trost und für ihren Ehrgeiz Nahrung erwarten.

Der König wollte ein allgemeines öffentliches Fest geben, woran jeder Theil nehmen sollte. Da aber der Adel die Kosten dazu bezahlte, bemerkte man, daß viele sich dabei nicht einfinden wollten, und die wenigen, welche auch kamen,

woll=

wollten nichts essen. Auf die Art machte sich der Priester- und Bürgerstand allein für sich lustig. Es wurden einige Tage nach einander Feierlichkeiten und Feste gehalten, wobei ein Jeder fröhlig und gutes Muths war. Nach Endigung dieser Feiertage wurden die Thore wieder geöfnet und ein Jeder ging wieder an seine Arbeit.

Auf die Art bekam binnen noch nicht vollen vierzehn Tagen, der Staat eine ganz andere Gestalt durch die Betriebsamkeit und den kühnen Entschluß dreier Männer, Nansen, Suaning und Gabel. Um den Suaning wegen seiner treuen Dienste zu belohnen, errichtete der König zu Koppenhagen ein Erzbischofthum, und machte Suaning zum Erzbischof und vermehrte auch nach Verhältniß dessen Einkünfte.

Der König machte Nansen zum ersten Präsidenten des Senats und zum Burggrafen, welches eben so viel ist, als Graf oder Chef des Bürgerstandes und gab ihm eben so gut wie Gabel viele wichtige Vorzüge. Die Bürgermeister hatten auch nicht wenig zu dieser großen Veränderung beigetragen, daher gab ihnen der König die

Ein-

Einkünfte von dem Gebiet von Rotskild, welches ohngefehr hundert tausend Livers jährlich eintragen kann und verstattete den Bürgern zu Koppenhagen mancherlei Freiheiten, unter andern gab er ihnen die Erlaubniß, Lehnsgüter besizzen zu können, welches vordem blos allein dem Adel verstattet ward.

Indessen alles dies in der Hauptstadt vorging, befand sich Graf Ulfeld mit seiner ganzen Familie auf seinem Landgut Ellensbourg in Fünen, wo er sich von der schlechten Behandlung, die er in Bornholm hatte ausstehen müssen, zu erholen suchte und an den Weltgeschäften weiter keinen Antheil nehmen wollte. Er schien gar nicht leidenschaftlich gerührt zu sein, als er die völlige Umstürzung und Abschaffung aller alten Privilegien des Adels erfuhr, durch deren Aufrechthaltung er sich seit Erwählung Friedrichs dessen Haß und hernach alle seine Unglüksfälle zugezogen hatte. Weil nun beim Könige jeder Verdacht auch nur die geringste Vermuthung, als wenn Graf Ulfeld etwas Schlimmes zur Absicht haben möchte, wegfallen muste, erbat er sich die Erlaubniß, in

Spaa den Brunnen trinken zu können; die er auch erhielt.

Graf Ulfeld, seine Gemahlin und seine ganze Familie reisten nun von Ellensbourg nach den Niederlanden. Als sie verschiedene Städte besehen hatten, hielt Graf Ulfeld Luft und Klima in der Stadt Brügge seiner Gesundheit am zuträglichsten, und entschloß sich, an diesem Orte zu bleiben. Der Graf hatte sich hier noch nicht sechs Monat aufgehalten, als er erfuhr, daß der Colonel Suk — der nemliche grausame Gouverneur, der mit ihm in seinem Gefängniß zu Bornholm so übel umgegangen war — hier angekommen sei, seine Verwandten zu besuchen. Des Grafen Unpäßlichkeit sezte ihn ausser Stand, von dieser schönen Gelegenheit Gebrauch zu machen, er schrieb daher an seinen ältesten Sohn, der damals in Paris studierte, sogleich zu ihm zu kommen. Dieser nahm augenbliklich Postpferde, und das edele Verlangen seinen Vater zu rächen, spornte ihn an, daß er seine Reise in sehr kurzer Zeit zurük legte, und gerade den nemlichen Tag in Brügge ankam, als Suk diese Stadt verlassen wollte. Er begeg-

nete

nete grade dem Wagen, worin er saß, fiel ihn ganz allein an, und tödtete den Gouverneur mitten unter seinen Domestiken, ohne daß er wäre verwundet worden.

Dies Beispiel können sich alle diejenigen, die in ähnlichen Aemtern sich befinden, zur Lehre nehmen, daß sie nie ihr Ansehen mißbrauchen und jedesmal Standespersonen, wenn sie auch unglüklich sind, den gebührenden Respekt erweisen. Diese kühne That fand in Koppenhagen bei vielen Beifall. Jeder, der billig dachte, und gegen Graf Ulfelden nicht eingenommen war, lobte den Muth seines Sohnes bei dieser Handlung. Allein die Feinde des Grafen benuzten diese Gelegenheit und stellten dem Könige diese Sache als ein neues Verbrechen gegen den König selbst vor, indem sie ihm boshafterweise zu erkennen gaben, daß er eine dergleichen Rache unmöglich hätte wagen können, wenn nicht irgend ein großer Fürst ihn in Schuz genommen hätte. Die natürliche Furchtsamkeit des Königs, verbunden mit einer Unzufriedenheit über verschiedene von Adel, die sich wieder erheben wollten, brachten Friedrichen dahin, den Gra-

sen Ulfeld ganz zu Grunde zu richten, vornemlich da er einen weit schiklichern Vorwand gefunden hatte, als er vermuthen konnte. Es wurde nemlich dem Grafen Ulfeld Schuld gegeben, daß er dem Churfürsten von Brandenburg den Antrag gethan hätte, den König von Dänemark abzusezzen, und ihm beide Kronen aufzusezzen. Daran hatte nun der Graf nie gedacht allein es war die lezte Veranlassung zu seinen Verfolgungen, wie wir gleich sehen werden.

Einige Monate nach dem Tode des von Suk, bat Graf Ulfeld seine Gemahlin, nach England zu reisen, um dort eine beträchtliche Summe Geldes zu heben, das man ihm schuldig war. Diese vortrefliche, edelmüthige Frau, die herzlich gern alles Mißgeschik ihres Gemahls ohne Murren mit ihm zu theilen bereit war, machte nicht die geringste Schwierigkeit, ob sie gleich selbst krank war, dorthin zu reisen; ohne daher an die Folgen zu denken, ob sie für sie vortheilhaft sein würden oder nicht, trat sie wirklich ihre Reise nach London an. Der König von England, der erst kürzlich vor einigen Jahren in sein Königreich mit

so viel Ruhm eingesezt war, der selbst so viel Unglük und Kummer ausgestanden hatte, daß es ihm nicht schwer war, bei dem Unglük Anderer Mitleid zu zeigen, nahm die Gräfin mit allen Beweisen seiner Achtung und seiner großen Gnade an. Diese glänzende Aufnahme übertraf weit ihre Erwartung. Der König fragte sie nach der Ursache ihrer Reise. Und sobald er sie wuste, befahl er seinen Ministern die Gräfin so schnell als möglich zu befriedigen. Sie konnte daher mit allem Grunde erwarten, daß sie ihre Bezahlung sehr bald erhalten würde.

Als sie aber nach einem Aufenthalt von einem Monate sah, daß die Minister sie immer wieder leer zurükschikten, sie auch nicht in dem Glanz am Hofe erscheinen konnte, den ihre hohe Geburt erforderte, hielt sie es für schimpflich, länger in London zu bleiben, da sie überdies willens war, von hier gleich zu ihrem Gemahl zu reisen. Sie beurlaubte sich daher vom Könige, und sie ward mit eben so viel Gnade bei ihrem Abschied behandelt, als man sie bei ihrer Ankunft empfangen hatte, ja der König äusserte sogar

sein Mißvergnügen darüber, daß man ihr nicht die Schuld bezahlt hätte.

Die Gräfin nahm ihre Rükreise über Dover, wo sie den zweiten Tag ankam und von da nach Flandern weiter reisen wollte. Aber ihr Schrekken war nicht geringe, als ein dänischer Kapitän sie arretirte, da sie eben im Begrif war, sich einzuschiffen, um ihre Reise fortzusezzen, und nach Koppenhagen nahm. Da die Gräfin nicht vermuthen konnte, daß man sie abermals so hart behandeln würde, so ward sie durch dies neue Unglük empfindlicher gerührt, als durch alle andere vorhergehende Unglüksfälle. Denn anstatt daß sie sonst gegen jeden Zufall abgehärtet zu sein schien, überließ sie sich diesmal ganz ihrer Betrübniß, wodurch sie das Mitleiden aller auf sich zog, die sie zu sehen bekamen. Da aber ihre Thränen vergebens waren, forderte sie Tinte und Papier, unterdrükte ihren Schmerz, strengte sich über ihre Kräfte an, und schrieb folgenden Brief an den Graf Ulfeld ihren Gemahl.

Die Gräfin Eleonore an den Grafen Ulfeld.

Das neue Unglük, das mir begegnet ist, konnten weder Sie, noch ich vorhersehen. Ich zweifle keinen Augenblik, mein Bester, daß dieser mein Unstern Sie nicht empfindlicher rühren sollte, als alle vorige Unglüksfälle, die uns begegnet sind; denn die Liebe, die Sie jederzeit zu mir gehabt haben, kann Ihnen diesmal nicht verstatten, gleichen Theil an meinem Unglük zu nehmen. Unsere Trennung ist das einzige, was unsere Standhaftigkeit wankend machen kann. Ja, theuerster Gemahl! sonsten glaubte ich immer über Schmerz und über Schiksal erhaben zu sein. Nemlich dann, wenn ich mit Ihnen gemeinschaftlich ein Leiden zu dulden hatte, weil Ihre Standhaftigkeit meiner Schwäche zu Hülfe kam, weil Ihre Unterhaltung mir Trost zusprach. Aber seitdem man mich nach Dänemark entführt, seitdem man gegen alles Völkerrecht, gegen alles was auf der Welt nur heilig heissen mag, mich behandelt, sehe ich ein, daß ich nicht weiter unüberwindlich bin, weil man

man mich an einem Ort gefangen nimmt, wo man mich hätte schüzzen sollen. Nicht die Furcht vor dem Kerker, nicht der Anblik unserer Feinde macht mich zitternd, denn ich bin ihre ungerechte Verfahrungsart und ihre Strenge zu gewohnt, als daß ich sie jezt erst kennen lernen sollte. Allein wenn ich daran denke, daß ich Sie nie wieder sehen werde, so verursacht mir diese traurige Vorstellung tausend quälende Martern, daß ich mein elendes Leben gern aufopfern wollte, wenn ich nur dafür das Vergnügen haben könnte, Ihnen das lezte Lebewohl zu sagen.

Himmel! Graf! welche schwache Stüzze ist die Vernunft, wenn die Liebe ihr zuwider ist! Wie so vergebens ist alle Weisheit, wenn das Herz voll Zärtlichkeit ist! Man hat gut reden, daß man sich auf jede widrige Begebenheit gefaßt machen müsse? Wer sie auch standhaft ertragen, und sich über alle Glükswechsel wegsezzen will, auf den machen alle diese Lehren nicht den geringsten Eindruk, sobald er eine gefühlvolle Seele hat, die das verliert, was sie so innigst liebt; und wenn sie noch so aufgeklärt ist, so werden ihre

Thrä-

Thränen um so rechtmässiger, anstatt daß sie vertroknen sollten. Wenn ich Ihnen indessen sage, daß diese Standhaftigkeit, die Sie so oft an mir rühmten, mit einemmal verschwunden ist: wenn ich Ihnen sage, daß wenn ich Sie verliere, ich verdammt bin, den übrigen Rest meiner Tage zu verweinen, das Einzige, was mich noch in etwas trösten könnte; so ist es doch nicht recht, mein Lieber, daß Sie ein gleiches thun, daß Sie das Andenken meines Unglüks durch beständige Thränen zu unterhalten suchen. Die Thränen sind freilich den grösten Männern nicht verboten; allein Sie müssen sich mässigen, Sie müssen ihre Betrübniß in Ihrer Brust verschliessen, um Ihre gute Meinung von Ihrem Muth und Ihrer Standhaftigkeit zu erhalten. Ein jeder weis, daß Sie alle Ihre Unglüksfälle mit der grösten Geistesgegenwart und Entschlossenheit ertragen, daß Sie dabei nicht einmal eine Miene verändert, daß Sie dieselben mehr als eine Veranlassung angesehen haben, Ihre Tugend auf die Probe zu stellen, als sie für eine Duldung und Strafe zu halten,

Wie

Wie wenigen Schein von Wahrscheinlichkeit wird es also haben, mein Bester, daß Sie diesen schönen Ruhm verlieren sollten, um mich in meinem Gefängniß zu besuchen? Nein, nein, ich liebe Sie zu sehr, als daß ich diesen Flekken an Ihrer Tugend leiden könnte, da Sie mich in meinem Herzen eingeschlossen haben. Alle Bitterkeit, die Sie über mein Unglük empfinden, wird dadurch vermindert werden. Seufzen Sie daher nicht, wenn sie meine Gefangenschaft vernehmen. Alle unsere Kinder sind bei Ihnen, und da Beispiele den grösten Eindruk zu machen pflegen, so lehren Sie sie frühzeitig, standhaft jedes Unglük ertragen; weil dies noch das einzige Gut ist, was Sie Ihnen in ihrer Lage geben können. Umarmen Sie sie liebvoll in meinem Namen. Damit sie mich wegen meiner langen Entfernung nicht aus dem Gedächtniß bringen mögen; so gewöhnen Sie sie mich oft zu nennen, daß sie es nie vergessen, daß ich ihre Mutter bin. Uebrigens können Sie von mir versichert sein, daß ich nie einen Schritt thun werde, der meiner Geburt oder unserer Liebe unrühmlich wäre, und

daß

daß, wenn auch unsere Feinde uns auf immer trennen sollten, sie mich nie hindern werden, auch noch im Tode zu sein

Ihre treue Gattin
die Gräfin Eleonore.

Kaum hatte die Gräfin diesen Brief geschlossen und versiegelt, als der Schifskapitän ihr sagte, daß sie jezt abfahren wollten. So verschwand mit einemmal die ganze Hofnung, die sie sich noch immer machte, daß sich eine Gelegenheit zu ihrer Flucht ereignen würde. Sie ließ den Daranda in ihr Zimmer kommen, diesen treuen Stallmeister des Grafen, der sie auf ihrer Reise begleitet hatte, sie klagte ihm unter Vergiessung vieler Thränen ihre Noth. Dann nahm sie von ihrem linken Arm ein mit kostbaren Steinen besetztes Armband und gab es zugleich mit dem Brief dem Daranda mit den Worten: Nehmet dies und bringt es meinem Gemahl, sagt ihm, daß er sich dabei meiner erinnern und in Acht nehmen sollte, seinen Feinden in die Hände zu fallen; er möchte mit der nemlichen Standhaftigkeit, mit demselben

Muth

Muth diesen neuen Unfall ertragen, wie er alle vorige erduldet hätte. Darauf stieg sie in das Schif, das sie nach Koppenhagen bringen sollte. Daranda, der befürchten muste, daß seinem Herrn ein ähnliches Unglük begegnen könnte, eilte so schnell als möglich, ihm diese Nachricht zu überbringen, als wenn er ihm die erfreulichste Sache von der Welt zu melden hätte.

Er kam nach Brügge und fand diesen vornehmen Unglüklichen in seinem Kabinet gerade mit Lesung einiger Briefe beschäftigt, die er von Koppenhagen erhalten hatte, worin man ihm meldete, daß er aufs neue vieler Verbrechen wegen angeklagt sei. Vornemlich wegen des Mordes des Kommandanten Suk und eines gewissen geheimen Verständnisses mit dem Kurfürsten von Brandenburg. Gerade an demselben Tage sei er zu unaussprechlichen Martern verdammt worden, man suche ihn überall, um die nemliche Exekution an seiner Person zu vollziehen, die man bereits an seinem Bildniß vollzogen habe.

Sobald der Graf den Daranda sah, bildete er sich aus der Unruhe und Bestürzung, die

er

er auf seinem Gesicht gewahr ward, ein, daß er ihm noch weit schlimmere Sachen zu sagen habe, als man ihm so eben geschrieben hatte. Die erste Frage, die er an Daranda that, war die, wo die Gräfin sei? Ohne alle Antwort gab ihm der Stallmeister ihren Brief und ihr Halsband, weil er vor Betrübniß kein Wort vorbringen konnte. Nachdem der Graf den Brief seiner Gemahlin gelesen hatte, sagte er weiter nichts als: Mein Gott! wenn wirst du meinem Elend ein Ende machen! Vor Mattigkeit fiel er auf einen Lehnstuhl hin, wo er über eine halbe Stunde ohne das geringste Zeichen einiger Bewegung sizen blieb.

Endlich erholte er sich von seiner Betäubung, las den Brief der Gräfin noch einmal aufmerksam durch und gab sogleich seinem Stallmeister die nöthigen Befehle seine Equipage in Stand zu sezzen, weil er den andern Tag abreisen wollte. Seine übrige Geschäfte und Angelegenheiten brachte er ebenfalls sehr ruhig in Ordnung.

Den andern Tag waren alle seine Geschäfte gehörig besorgt, er reiste nach der Schweiz; wo er, vier bis fünf Monat in Basel sich aufhielt,

fast

fast immer krank, ohne daß er Jemanden seinen wahren Stand entdekte.

Indessen behandelte man die Gräfin auf ihrer Reise nach Koppenhagen mit viel Artigkeit, wodurch sie veranlaßt ward zu glauben, daß vielleicht der Hof jezt von ihr günstigere Gesinnungen hegen möchte, als vordem. Allein kaum war sie in Koppenhagen angekommen, als der Obriste Allefeld sie in Empfang nahm, und sie in den Thurm eines Schlosses brachte, wo man sie mit einer armen Frau einschloß, die man ihr einzig zu ihrer Bedienung gab.

Es ist wirklich besonders, daß, als Jemand der Gräfin sagte, daß ihr Gemahl ebenfalls arretirt sei, um dadurch ein Geständniß von seinen Planen und Absichten aus ihr herauszubringen, sie unverrükt in ihre linke Hand gesehen und gesagt hat: Er würde doch nicht die Wahrheit sagen, aber auch nicht mehr lange leben.

Der König von Dänemark befürchtete, daß ihm der Graf Ulfeld neue Unruhen machen möchte; wegen der grossen Veränderung, die er im Reich mit dem Adel vorgenommen; daher gebrauchte er

alle

alle Mittel, sich seiner Person zu versichern. Zu dem Ende wurden verschiedene Leute abgeschikt nach den Gegenden hin, wo man ohngefehr vermuthen konnte, daß er sich aufhalten möchte.

Eben daher verbreitete sich zu Basel das falsche Gerücht, als wenn welche da wären, die den Grafen aufsuchen und gefangen nehmen wollten. Zu Folge dieses Gerüchts begab sich der Graf, der damals gerade sehr krank war, in der Nacht auf einen Kahn, der am Rhein lag, mit dem er nach Brisak fahren wollte, weil er dort sicherer zu sein glaubte, als in Basel.

Allein kaum hatte dieser unglükliche Graf ein paar Meilen gemacht, als die große Kälte gar zu heftig auf seinen Körper wirkte, der beinah halb todt war und den fast alle natürliche Wärme verlassen hatte. Er endigte sein kummervolles Leben, welches seine Feinde durch ihre Ungerechtigkeiten so oft zu entreissen versucht hatten. Er war von allen verlassen, indem er seine Kinder und seine alte Diener den Mittag vorher auf verschiedenen Wegen vorangeschikt hatte.

Auf die Art starb Cornfix Graf von Ulfeld in einem Alter von beinah sechzig Jahren. Er hinterließ als Erben seiner großen Talente und Eigenschaften drei Söhne. Der älteste war katholisch geworden und ist in der Suite der Königin von Schweden. Der zweite ist Maltheserritter und der dritte lebt in England als ein vollkommener und sehr gelehrter Edelmann.

Alle, welche den Graf Ulfeld gekannt haben, stimmen darin überein, daß er einer von den größten Männern seiner Zeit war, wenn man den Ehrgeiz abrechnet, der ihn dahin brachte, nach dem Tode Christians seines Schwiegervaters, nach der dänischen Krone zu streben. Er war der glüklichste und begütertste Herr von Norden. Allein einige übel unterrichtete oder von seinen Feinden bestochene Geschichtschreiber, beschuldigen ihn der Verrätherei, und schreiben ihm alle die schlimmen Folgen der lezten Kriege zu, die König Friedrich sein Schwager geführt hat. Man ist es der Achtung dieses Mannens schuldig, hierin billiger zu denken, weil er nichts gethan hat, was nicht nach den Landesgesezzen erlaubt gewesen wäre.

Und damit man mich nicht beschuldige, daß ich ihm eine Lobrede halte, anstatt daß ich sein Leben ganz simpel erzählen sollte, so beziehe ich mich auf den verstorbenen König Christian, welcher öffentlich zu erkennen gab, wie wenig er aus seinem Sohn dem Prinzen Friedrich mache; ich beziehe auch auf den ganzen Adel, der den gebieterischen Ton seiner Gemahlin, einer Prinzessin aus dem Hause Lüneburg, nicht vertragen konnte. Er konnte nicht Schuld an der Antipathie sein, die der König gegen die Deutschen hatte. Graf Ulfeld hatte wirklich auf Zureden der Gräfin Eleonore — welche einige Privatstreitigkeiten mit der Prinzessin ihrer Schwägerin gehabt hatte — den Plan entworfen, sich anstatt des Prinzen Friedrich zum Könige wählen zu lassen, und alle dazu dienliche Maasregeln deshalb getroffen. Dies war einem Manne als er war, sehr zu vergeben, da einige vom Adel bereits beschlossen hatten, den Prinzen Friedrich von der Wahl auszuschliessen. Sobald aber Graf Ulfeld nach seiner feinen Politik merkte, daß sein Plan nicht durchgesezt werden könnte, und sich nicht stark genug

fühlte, einen bürgerlichen Krieg zu führen, veränderte er mit einemmal seine Plane, unterstüzte selbst die Wahl des Prinzen Friedrich, unter solchen Bedingungen, daß er mit ihm zugleich das königl. Ansehen theilen könnte, unter dem Vorwande, die Privilegien des Adels zu erhalten, dessen Chef er in der Qualität eines Reichshofmeisters war. Ob nun gleich König Friedrich seiner Seits sich in diesem Stük über den Grafen Ulfeld zu beklagen Ursach hatte, so verging er sich wieder auf mancherlei Art gegen ihn, indem er den Verläumdungen der Dina und des Walters zu sehr Glauben beimaß, da er doch die ganze Sache erst genauer hätte untersuchen lassen sollen, ehe er den Grafen Ulfeld und seine Gemahlin einziehen ließ. Denn Klugheit und Politik erforderten hier, entweder sie mit einemmal zu verderben, oder die Sache geheim zu halten.

Man kann mit Recht sagen, daß König Friedrich einen großen Fehler gegen sein eignes Interesse beging, und daß Graf Ulfeld, indem er die Parthei des Königs von Schweden nahm, bewies, daß er als ein Mann von Verstand und

Muth angethanene Beleidigungen zu rächen wüste.

Weil aber die Königin an der Spizze der Feinde des Grafen Ulfeld stand, die den schwachen und furchtsamen Friedrich ganz regierte, suchte sie die ersten Eindrükke seiner Leidenschaft zu seinem Vortheile zu benuzzen. Ueberdies war der Graf sehr reich, hatte viele Freunde, welches oftmals Verbrechen sind, gegen die man sich nicht rechtfertigen kann. Dies war der eigentliche Grund alles Unglüks, das ihm und der Gräfin Eleonore betraf, welche bis jezt noch eine Gefangene ist.

Anmerkungen, Berichtigungen und Zusäzze.

Seite (12) Cornfix, Graf von Ulfeld, war der zehnte Sohn des Grafen von Ulfeld, Groskanzlers von Dänemark. Diese Stelle verdient auf mancherlei Art eine Berichtigung. Jakob Ulfeld, Herr von Ulfeldsholm und Selsou war ein dänischer Edelmann und Reichsrath des

Königreichs. Im Jahr 1578 wurde er von K. Friedrich 2ten, als Gesandter nach Moskau an den Gresfürsten Joh. Basilowiz geschikt, wo er mancherlei Sachen sich gefallen ließ und bewilligte, wozu er keine Vollmacht hatte. Darüber fiel er in Ungnade. Er wurde von dem sogenannten Herrentage wegen seines Betragens zur Verantwortung gezogen, und weil seine Entschuldigungen nicht bündig genug waren, seiner Würde als Reichsrath entsezt. Gerade an dem Tage als K. Friedrich 2te Leiche (1588) öffentlich in der Kirche beigesezt ward, trat Ulfeld mitten in der Versammlung auf, und beklagte sich laut, wie schlecht man seine Dienste belohnt habe. Dieser zweite unüberlegte Schritt hätte allerdings eine neue Strafe verdient, allein man ahndete die ganze Sache nicht. Er starb den 8ten Oktober 1593. Sein zweiter Sohn ebenfalls Jakob Ulfeld, Herr von Urip und Zegeskö, war der Vater des Cornsir Ulfeld. Jakob Ulfeld studierte in Basel, bereiste Italien und andere Länder. Er erwarb sich mancherlei gute Kenntnisse und Geschiklichkeiten, daß sich König Christian 4te Mühe gab, ihn nach Dä-

nes

nemark zu ziehen. Anfänglich gebrauchte ihn der König zu Gesandschaften, und weil er in seinem Posten die Geschäfte gut besorgte, wurde er Ritter und nach seiner Wiederkunft, Reichsrath und Amtmann zu Neyborg. Auch noch nachgehends wurde er sowohl nach Spanien, als nach den Niederlanden gesendet, um Friedenstraktaten zu schliessen. Nach dem Tode des Reichskanzlers Harald Huitfeld (1610) erhielt er dessen Posten als Reichskanzler. Diese Würde muß nicht mit der eines Groskanzlers verwechselt werden. Ein Groskanzler oder auch ein königl. Kanzler von Dänemark, hatte mit Ausfertigung der Staats- und Regierungssachen zu thun, und pflegte den König auf allen seinen Reisen zu begleiten. Sein Posten war einer der höchsten Würden im Reich, er bekam dadurch den Rang gleich nach dem Reichshofmeister, und wenn ein solcher vorher auch wirklich nicht Reichsrath gewesen war, so bekam er eben durch diese Stelle den Rang über alle übrige Reichsräthe. Ein Reichskanzler hatte hingegen keinen andern Rang, als der ihm nach seinem Alter als Reichsrath zukam. Seine Verrichtung

betraf insonderheit gerichtliche Sachen. Der Reichskanzler — sagt Ostersen Weile — ist dem dänischen Rechte zur Beschirmung verordnet, und denen zur Strafe, die den gefällten Urtheilen nicht nachleben wollen. — Die Würde eines Reichsgrafen erhielt sein Sohn Cornfix Ulfeld erst 1641 den 7ten August vom Kaiser Ferdinand 3ten. Seine Mutter hieß Brigitte Breggenhust. Der Reichkanzler sein Vater starb den 24. Jun. 1630. Er erhielt sich bis an seinen Tod in der Gnade seines Königs Christian 4ten.

Seite (1;) Sein Geist war für seine Zeiten aufgeklärt rc. Er verstand und redete ausser seiner Muttersprache, die deutsche, holländische, französische, spanische, italienische und lateinische Sprache mit Geschmak und in einer großen Vollkommenheit. Nach andern Nachrichten redete er sogar zwölf Sprachen.

Seite (16) ging nach Deutschland, begab sich zum Grafen von Oldenburg, dies war Graf Anton Günther von Oldenburg, wo sich Ulfeld drei Jahre aufhielt.

Seite (17) des Königs Christian ꝛc. nemlich Christian 4ten, Königs in Dänemark, dessen Armee damals in Deutschland stand, worunter Ulfeld Kriegsdienste nahm.

Seite (22) Zu Padua machte er mit einem Edlen Venetianer, einem gewissen Herrn Cremonini Bekanntschaft ꝛc. Vermuthlich war dies der bekannte italienische Philosoph, Cäsar Cremonini, der siebenzehn Jahr zu Ferrara und vierzig Jahr zu Padua die aristotelische Philosophie mit großem Beifall lehrte und am leztern Orte 1630 an der Pest starb.

Seite (28) das Ansehen seines Vaters — der den Staat beinah allein regierte. Daß er bei König Christian dem 4ten in großen Gnaden stand, ist ausgemacht, allein ob sein Ansehen wirklich sich so weit ausdehnte, als der Verfasser hier vorgiebt, daran möchte man doch mit Recht zweifeln. In dem Vertrag den König Christian der 4te von Dänemark mit König Gustav Adolph von Schweden den 26sten Jänner 1613 errichtete, findet man die damaligen sämmtlichen Reichsräthe unterschrieben. Der erste ist Christian Früs auf

Bor-

Borreby, Unser Kanzler, der also vom Reichskanzler sehr verschieden ist. Der zweite ist auch noch zu merken: Mogens Ulfeld auf Selsöe Reichsadmiral und Amtmann von Tranekiär, der aber ebenfalls mit Jakob Ufeld nicht verwechselt werden darf. Dieser folgt erst als der zwölfte in der Ordnung, oder der vorlezte von allen Reichsräthen und unterschreibt sich: Jakob Ulfeld auf Ulfeldsholm, Reichskanzler und Amtmann von Nyburg.

Seite (29) Bald nachher erhob er ihn zu seinem Oberkammerherrn ꝛc. Anfänglich wohl nur erst zum Kammerjunker, welchen Posten der Verfasser entweder mit der Oberkammerherrnstelle verwechselt, oder seine erste Stelle als Kammerjunker ausgelassen hat; denn er ist bald hernach wirklich Oberkammerherr geworden. Und von der Zeit an wurde Er fast von Jahr zu Jahr zu neuen Ehrenstellen erhoben. Im Jahr 1633 ernannte ihn der König zum Amtmann über Moeir, 1635 zum Ritter des Elephantenordens und 1636 zum Reichsrath, Stadthalter in Koppenhagen und Grosschazmeister. Unglaublich war es, wie

Ulfelds Stolz und Herrschsucht mit jeder neuen Standeserhebung stieg. Die Befriedigung seines unersättlichen Ehrgeizes und sein Hang zum Aufwande, erforderten weit größere Geldsummen, als er von seinen ansehnlichen Aemtern zog; daher kam es, daß er bereits vor seiner Vermählung mit der Gräfin Eleonore 36000 Thaler Schulden gemacht hatte. König Christian der 4te mischte sich in die Zwistigkeiten, welche zwischen König Karl dem 1ten und seinem Parlement 1642 vorgefallen waren. Ulfeld ging im Oktober als Gesandter nach London. Er hatte den Auftrag, dem Könige die verlangten Kriegsbedürfnisse, Gewehre, Pulver und einige Kanonen zu überbringen, nächstdem aber auch den Grund der Streitigkeiten zu untersuchen, und wo möglich Friede und Eintracht unter beiden Theilen wieder herzustellen. Allein König Karl bestand auf der Ausführung seines Vorsazzes, die bischöfliche Kirchenregierung in allen Reichen einzuführen. Das Parlament war zum Vergleich bereit, in so fern König Karl von seinen unrechtmässigen Forderungen abstehen, und König Christian die Bürgschaft,

für

für sein künftiges gesezmässigers Betragen über-nehmen wollte. Ulfeld konnte hiebei nichts machen und König Christian fand nicht für gut, sich weiter in den englischen bürgerlichen Krieg zu mischen, doch verhinderte er es noch, daß den Unterthanen des Königs Karl, keine Kriegesbedürfnisse auf der Ostsee zugeführet wurden.

Seite (31) Unter den Nebenbuhlern, welche der junge Cornfix hatte, war Hannibal Seested der vornehmste. Hannibal Seested oder Sehested, hatte beinah den nemlichen Karakter als Ulfeld, seine Ambition war in dem nemlichen Grad ganz ausgelassen. Auch er war anfänglich erst Kammerjunker, dann 1636 Gesandter in Spanien, 1639 Reichsrath, 1641 Statthalter von Norwegen, am 6ten November desselben Jahres vermählte er sich mit der königl. Tochter Christine, wodurch er mit seinem ärgsten Feind Ulfeld Schwager ward. Diese Feindschaft läßt sich sehr leicht erklären, weil er den nemlichen Stolz, Ehrgeiz und ein immerwährendes Bestreben nach den höchsten Staatsbedienungen eben so wie Ulfeld hatte, und jedesmal von diesem übertrof-

troffen ward. Allein er selbst muste darin Ulfelden Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er von ihm durch seine mannigfaltige Kenntnisse in allen Zweigen der Gehrsamkeit und vornemlich in der Staatswissenschaft unendlich übertroffen würde. Eben dieser so sichtbare Vorzug, brachte ihn zu dem elenden Entschluß, alles hervorzusuchen, um Ulfelden zu stürzen, weil es wahrscheinlich war, daß er auf den Trümmern seines Falls, sich selbst ein größers Glük erbauen würde.

Seite (31) Nach dem Tode der Königin, verliebte sich der König ihr Gemahl, in eine sehr schöne Dame, aus dem alten Hause von Monch, Namens Christine. König Christian der Vierte vermählte sich den 27sten Novemb. 1597 zu Hadersleben mit der brandenburgischen Prinzessin Anna Catharina, einer Tochter des Churfürsten Joachim Friedrich und ließ sie den 11ten Junius des folgenden Jahres feierlich krönen. Der aus dieser Ehe erzeugte zweite Sohn Friedrich folgte dem Vater in der Regierung, weil der erstgebohrne Christian noch vor des Vaters Tode starb. Nach dem Tode seiner

er-

ersten Gemahlin vermählte er sich mit Jungfer Kirstine oder Christine Munk, Tochter des damals schon verstorbenen Ludwig Munk, Erbherrn auf Nöelund und Amtmann von Konsöe, und der damals noch lebenden Ellen Marsrin. Die Trauung verrichtete der Priester an der Nikolaikirche in Koppenhagen, M. Malz Jensen Lund, den der König ausdrüklich deshalb nach Schonen kommen ließ. Er brauchte dabei alle sonst in der dänischen Kirche übliche Ceremonien, nur daß bei der Zusammenlegung der Hände der König seine Linke in die Rechte seiner Braut legte, anstatt daß sonst Braut und Bräutigam beide einander die Rechte geben. Der König soll vorher verschiedene Bischöfe und Theologen über die Rechtmässigkeit dieser Ehe befragt haben, weil er auf der einen Seite nicht gern in einem Concubinat leben, und auf der andern Seite das Reich nicht mit zu vielen Prinzen zur Last fallen wollte. Deswegen glaubte er, müste er diesen Ausweg nehmen. Sehr viele haben diese ganze Heirath bezweifelt, und geglaubt, der König habe mit der Munk blos im Konkubinat gelebt, und alle in

dem-

demselben erzeugte Kinder für unehliche gehalten. Allein nichts ist gewisser, als daß die Vermählung den 23sten August — nicht den 23sten April, wie Slange mit andern meinen — geschehen ist. Dies kann aus der wichtigen Urkunde der Reichsräthe vom 18ten April 1648 erwiesen werden, wo es unter andern heist: „Demnach aus Sr. „Königl. Maj. eigenen Briefe, datirt Lundegaard „den 23ten August 1615 und mit seiner Königl. „Maj. eigenen Hand geschrieben und unterschrieben, „sich befindet, daß Sr. Königl. Maj. die wohlbe„meldete Frau Kirsten Munk zu seiner Ehege„nossin angenommen." — König Christian der vierte pflegte sich in seinem Taschenkalender die wichtigsten Begebenheiten und Ereignisse seines Lebens aufzuzeichnen: Ulfeld soll den Königl. Kalender von 1615 gehabt und den Reichsräthen im J. 1648 vorgezeigt haben. Jezt ist dieser Kalender wahrscheinlich nicht mehr vorhanden. Beng giebt in den dänischen Sammlungen Theil 1. S. 302 nur Fragmente an, in Ansehung der Vermählung des Königs mit Frau Chr. Munk. „Den — — „ward ich durch des Priesters M — — Hand

„mit

„mit meiner Ehegattin Kristine — — copulirt.
„Gott verleihe mir dergestalt mit ihr zu leben, daß
„es zu seines heil. Namens-Ehre und zu unserer
„beiden Seligkeit geschieht.“ Der König machte
aus dieser Ehe nichts weniger als ein Geheimniß.
Vielmehr lebte er ganz öffentlich mit seiner neuen
Gemahlin vom Jahr 1615 bis 1630. In diesem Zeitraume begleitete sie ihn öfters auf seinen
Reisen, ja er nahm sie sogar nach Deutschland
mit, als dort 1625 der Krieg ausbrach. Der König pflegte sich mancherlei Vorfälle aus seinem
Privatleben anzumerken, und gebrauchte dazu gewöhnlich seinen Taschenkalender; darin zeichnete
er auch manches von seiner zweiten Gemahlin,
und von der aus dieser Ehe entstandenen Kindern
auf. Von Kindheit an ward der Sohn Graf genannt und die Töchter Fräulein, welcher Titel
damals blos Personen vom Fürstenstande gegeben
wurde und dem blossen Adel noch nicht zukam.
Seine Gemahlin erhielt von Einheimischen und
Auswärtigen den Titel einer Gräfin von Schleswig-Holstein. Sie und ihre Kinder wurden auch
von 1629 an öffentlich im Kirchengebet eingeschlossen,

sen, nach folgender Vorschrift: „Gott bewahre „auch Sr. Königl. Maj. geliebtes Gemahl, Frau „Christine Gräfin zu Schleswig und Holstein, mit „den Königl Kindern, so daß alles seinem göttl. „Namen zur Ehre und ihnen zur Wohlfahrt und „Seligkeit gereiche.“ — Allein schon im folgenden Jahr, da der König Ursach zu haben glaubte, mit seiner Gemahlin unzufrieden zu sein, wurde dies aus dem Formular wieder weggelassen. — Nach ihrem Tode hielt M. Christen Sommer ihr den 19ten April 1658 vor einer zahlreichen Versammlung eine Leichenpredigt, worin es unter andern heißt: „Es ist kein geringer Beweis von „den Tugenden und Vorzügen, womit die sel. „Gräfin begabt war, daß der Großmächtigste Kö„nig Christian der Vierte Gefallen an ihr fand, „und sie durch ein Schreiben den 14ten März 1615 „von ihrer Mutter zur Ehegattin begehrte. — „Diese hohe Ehe ist von Gott mit zwölf Kindern „gesegnet worden.“ Nach dieser Leichenpredigt war Christine Munk den 6 Jul. 1598 gebohren, und auf die Art erst siebenzehn Jahr alt, als sie mit dem König vermählt ward. — Allein höchst

wahr-

wahrscheinlich hat sie noch vor ihrer Vermählung von dem Könige einen Sohn gehabt, wenn es wahr ist, daß ein gewisser Don Jörgen Ulrich ihr Sohn gewesen, der sich aber erst 1650 für ihren Sohn ausgab, und sein Geburtsjahr 1614 oder 1615 angab. Er kam dem äussern Ansehen nach, als ein gemeiner Mensch in Spanien zu Valentia Schulden halber ins Gefängniß. In der Noth sagte er aus, er sei der Sohn eines Königs von Dänemark, erhielt die Freiheit und gieng nach Sevilla. Hier ward er, vermuthlich auf Veranlaßung seiner angeblichen Familie, über gewisse Punkte befragt. Er gab sich für einen Königssohn aus, sagte aus, der König habe ihn zu Soröe studiren lassen, gerade um die nemliche Zeit, als die Königl. Prinzen Friedrich und Ulrich da studirt. Sein Vater habe ihn 1627 im Gefolge der russischen Gesandten nach Moskau reisen lassen. Mit väterlichen Wechseln hinreichend versehen, hätte er von hier aus eine Reise nach Pohlen und nach Wien gemacht, und wäre am leztern Ort katholisch geworden. Von der Zeit an habe er den Namen Jörgen angenommen, da

er

er eigentlich Ulrich geheissen. Von seinem nachfolgenden Leben erzählte er nur kurz, daß er sich an verschiedenen Höfen aufgehalten, sein Glük auf der See versucht und Ost- und Westindien besegelt habe. Am Ende sei er ganz in Armuth gerathen, habe in Rochelle mit einem Edelmann Streitigkeiten bekommen, und diesen erstochen und sich deshalb lange verborgen halten müssen. Bald nach dieser Aussage erschien er in Dänemark, lebte ganz öffentlich in Koppenhagen, ohne daß man ihn für einen Betrüger hielt. Durch einen unglüklichen Zufall verlor er sein Leben im Jahr 1655.

Seite (37.) Der König ward damals genöthigt, die Waffen zu ergreifen, um die Stadt Hamburg zu zwingen, gewisse Forderungen abzutragen, die er an sie zu machen hatte. Dies geschah im Anfange des Jahres 1630. Der ganze Streit kam von einem Zoll her, den die Hamburger von allen Gütern, selbst von des Königs seinen, unter einem nichtigen Vorwande einer alten Gerechtigkeit hoben. Der König von Dänemark gebrauchte Repressalien und legte zu

Glüks-

Glükstadt ebenfalls einen Zoll an, und ließ sich von allen Schiffen die von oder nach Hamburg fuhren, drei von Hundert des Werths der Waaren geben, wodurch der hamburgsche Handel ungemein litte. Die Hamburger waren darüber erbittert, daß sie in ihrem Zorn beschlossen, den Zoll zu vernichten, und die Stadt selbst zu zerstören. Allein konnten sie dies Projekt nicht füglich ausführen, sie sahen sich also um einen mächtigen Beistand um. Aber alle die Staaten und Fürsten, die sie um ihren Beistand ansprachen, schlugen es ihnen unter mancherlei Vorwand ab. Sie glaubten also ihr Vorhaben ohne die Hülfe Anderer auszuführen, rüsteten in der Geschwindigkeit eine Flotte aus, und kamen damit vor Glükstadt. Anfangs da die Stadt beinah ohne alle Vertheidigung war, hatten die Hamburger sich einige Vortheile verschaft, sobald sie aber mit der dänischen Flotte zusammen kamen, sahen sie sich genöthigt, die Elbe zu verlassen, und sich nach Stadesand zurükzuziehen. Der König von Dänemark behauptete auf die Art die Oberherrschaft der Elbe und seinen Zoll.

Sei-

Seite (40) Dadurch ward der König auf den unglüklichen Einfall gebracht, sich von ihr scheiden zu lassen. Eines theils mochte wohl die Eitelkeit der Christine Munk, Gemahlin des Königs, sehr viel zu diesem Entschluß beitragen, so wie eine andere Liebschaft ihn dazu vollends bestimmte. Ein Kammermädchen seiner Gemahlin, Namens Wibeke Krusen, war schon längst der Gegenstand seiner Liebe gewesen, indem sie ihm bereits 1620 Ulrich Christian Güldenlow, und bald nachher Anne Catharine Güldenlow geboren hatte. Diese wuste es dem Könige höchst wahrscheinlich zu machen, daß seine Gemahlin ihm untreu wäre, welches so weit ging, daß er die lezte Tochter seiner Gemahlin, nicht für sein Kind erkennen wollte. Es wurde daher ein Gericht angeordnet, welches die Beschuldigung untersuchen sollte, und das Urtheil fällte, daß er allerdings recht daran thäte, wenn er sich scheiden liesse. Bei dieser Gelegenheit übernahm Graf Ulfeld die Vertheidigung seiner zukünftigen Schwiegermutter mit viel Beredsamkeit. Allein es half alles nichts, sie ward nach dem Schlos-

Schlosse Stiernholm in Jütland gebracht, wo sie zwar als Gefangene lebte, aber doch viel Freiheit und Bequemlichkeit hatte. Zwar erhielt sie kurz vor des Königs Tode 1648 ihre Freiheit, allein der König schenkte ihr nie seine Gunst wieder. Sie lebte in Beller, auf einem ihrer Güter, bis an ihren Tod. Ihre eigene Mutter scheinet nicht wenig an der Ungnade des Königs schuld zu sein, so wie man sie in Verdacht hat, daß sie die lezte Liebschaft des Königs veranstaltet haben soll.

Seite (45) Ich mag nichts von den prachtvollen Zurüstungen sagen, womit das Hochzeitfest des erlauchten Ehepaares begangen ward. Eleonore Christine, war das dritte Kind, das der König mit seiner Gemahlin Christine Munk erzeugt hat. Sie wurde geboren den 22ten Jun. 1621 und vermählte sich den 9ten Oktober 1636 mit dem Grafen Ulfeld, da er kurz vorher Reichsrath, Statthalter in Koppenhagen und Grosschazmeister geworden war. Seiner Gemahlin, die des Königs liebste Tochter war, die seinetwegen weit ansehnlichere Parthien mit Prinzen ausgeschlagen hatte, weil sie ihn wirklich aus Neigung

gung genommen, hatte er gröstentheils sein schnelles Glük und die große Gnade zu danken, worin er beim Könige stand. Graf Ulfeld war darauf stolz und schien sich auf diese mächtige Stüzze ganz zu verlassen. Er liebte Pracht, Aufwand, und hatte, um beides zu befriedigen, schon vor seiner Vermählung an 36000 Thaler Schulden gemacht. Sein Stolz und Ehrgeiz nahm täglich zu; und so bald er den wichtigen, so lange unbesezten Posten eines Reichshofmeisters bekommen hatte, ward er unerträglich.

Seite (46) So lange König Christian, sein Schwiegervater, lebte, blieb ihm auf die Art weiter nichts zu wünschen übrig, und er hielt sich für den glüklichsten Menschen. So ganz richtig ist dies wohl nicht. Denn er fiel gewissermassen noch bei Lebzeiten seines Schwiegervaters auf eine kurze Zeit in Ungnade. Es liefen nemlich mancherlei Klagen und Beschwerden ein, als wenn unter seiner Administration die Flotte Mangel litte. Diese Beschuldigungen wurden dem Könige 1644 vorgelegt. Allein Graf Ulfeld wuste sich sehr gut zu vertheidigen. Er führte den Kö-

nig in das Arsenal, zeigte ihm den ganzen Vorrath von Lebensmitteln und Schifgeräthe, und bewies ihm unwiderlegbar, daß nach Verhältniß der Schiffe kein größerer Vorrath nöthig sei. Um seine Uneigennüzzigkeit dem Könige ganz zu beweisen, bat er zugleich um seine Entlassung, die er aber nicht erhielt, sondern es wurde ihm blos, auf sein wiederholtes Ansuchen eine Reise nach Holland und Frankreich vergönnet, die er auch wirklich in Gesellschaft seiner Gemahlin antrat. Diese Reise that er nicht so ganz blos seines Vergnügens oder seiner Gesundheit wegen, sondern richtete an diesen Höfen verschiedene Aufträge aus, deshalb er vom Könige Vollmacht bekommen hatte.

Seite (48) Graf Ulfeld, der in dieser Versammlung den Vorsiz hatte, errieth sehr bald ihre Absichten, unterstüzte das Interesse des Prinzen seines Schwagers u. s. w. Ist wohl nicht so ganz richtig. Einige Monate vor dem Tode Christian des 4ten*) starb der erwählte künf-

*) Er starb den 28sten Febr. 1648 und Christian der fünfte, den 2ten Jun. 1647 zu Körbitz im Chursächsischen, da er eben im Begrif war, nach dem Bade zu reisen.

künftige König oder Thronfolger Christian der 5te. Auf die Art war das Reich ohne erwählten Nachfolger, und es ward nach dem Tode des Königs von den vornehmsten Kronbeamten*) verwaltet. Prinz Friedrich schien das nächste Recht zur Krone zu haben, allein Ulfeld, wie man vermuthet, hatte entweder selbst Lust zur Krone, oder wollte sie wenigstens dem Sohn des Königs von der Christine Munk, Grafen Waldemar Christian, zuschanzen. Denn sehr bedenklich ist es in jedem Fall, daß er die Krankheit des Königs lange geheim hielt, und den Prinzen Friedrich nicht vor den König ließ, und dessen Tod erst den dritten Tag bekannt machte, weil er noch manche ihm dienliche Papiere durchsuchte, um bei Gelegenheit Gebrauch davon zu machen. Allein er konnte die Wahl, die auf den Prinzen Friedrich fiel, nicht hindern. Die Huldigung des Königs geschah den 24sten August, und die Krönung den 23sten November 1648. Anfangs weigerte sich der Graf

Ulfeld

*) Nemlich dem Reichshofmeister Grafen von Ulfeld, dem Groskanzler Seested, dem Reichsmarschall Bilde und dem alten Reichsadmiral Ove Giedde.

Ulfeld, die Krone auszuliefern, weil ihm die Verwahrung derselben allein zukomme, und da er sie am Ende den Bischöfen übergab, wollte er doch in einem Stükke seine Mißbilligung dieser Wahl zeigen, indem er in der Nacht nach dem ersten Krönungstage, die dazu errichtete Ehrenpforte niederreissen ließ, damit die Königin, die am andern Tag gekrönt wurde, nicht durch dieselbe fahren könnte. Sie hatte ihn gewissermassen dadurch beleidigt, daß sie befohlen, die Wagen der Munkisch königl. Kinder nicht in den innern Schloßhof zu lassen. — Zu bemerken ist noch, daß Graf Ulfeld, doch noch vor seiner nachher erzählten Ungnade, zur Ausrichtung eines wichtigen Geschäfts gebraucht wurde. Der westphälische Friede war indessen zu Münster und Osnabrük den 24sten Oktober 1648 geschlossen worden, und der König von Dänemark befürchtete, mit Schweden in einen Krieg verwikkelt zu werden. Er sah sich daher nach einem festen Bündniß um, und trug dem Grafen Ulfeld auf, nach dem Haag zu reisen, um mit den Niederländern ein dergleichen Bündniß zu schliessen. Graf Ulfeld brachte dies Geschäft

den 9ten Oktober 1649 nach den Wünschen des Königs zu Stande. — In der Abwesenheit des Grafen wurde der Gräfin Munk und allen ihren Kindern die Führung des Titels einer Gräfin von Schleswig-Holstein untersagt, er selbst bei seiner Ankunft mit Kaltsinn empfangen, weil man ihn in Verdacht hatte, als wenn er bei dem abgeschlossenen Bündnisse große Vortheile gehabt hätte. Der Graf nahm diese Verfahrungsart sehr übel, lebte sechs Monate ganz still und eingezogen, entfernte sich von allen öffentlichen Geschäften und Lustbarkeiten des Hofes. Hiezu kam noch ein neuer Schlag und ganz unerwarteter Vorfall. Es waren jezt zwei Partheien, die Ulfeldische und die Hofparthei. Die lezte war die stärkste, und suchte alles hervor der ersten Kränkungen zu verursachen; dahin gehört unter andern, daß sie die Wahl des Königl. Prinzen Christian *) durchsezte und den König zu überreden wuste, des Grafen Ulfelds Staatsrechnungen und Ausgaben nachsehen zu lassen. Dies hatte der Graf nie vermuthet. Ein Brief des verstorbenen Königs befreite ihn von allen

*) Dieser Prinz war den 15ten April 1646 geboren.

len dergleichen lästigen Untersuchungen, und er glaubte sicher, daß dies Versprechen auf immer seine Kraft behalten würde. Allein alle Gegenvorstellungen, die der Graf deshalb machte, blieben fruchtlos.

Seite (50). Ihre Bosheit ging so weit, daß sie eine gewisse Weibsperson Namens Dina, die einigen Zugang im Königl. Hause hatte, dahin brachten, daß sie aussagen mußte, der Graf Ulfeld und die Gräfin, seine Gemahlin, hätten sie dazu gebrauchen wollen, den König, die Königin und die ganze Königl. Familie zu vergiften. Diese ganze Geschichte wird nie völlig aufgeklärt werden können. Dina Winhofvers, oder nach ihres verstorbenen Mannes David Schumachers Namen, Dina Schumacher, war in Koppenhagen von deutschen Eltern geboren, nachgehends nach Hollstein verheirathet worden und nach ihres Mannes Tode wieder nach Koppenhagen gezogen, wo sie eine sehr zweideutige Lebensart führte. Ihr gutes Ansehen, ihre Munterkeit und ihr verschmiztes Wesen verschafte ihr in viele, selbst in die vornehmste Häuser Eingang. Diese Bekanntschaften mit den angesehensten Personen,

war

wurden ihr dadurch sehr erleichtert, daß sie ein eigentliches Geschäft daraus machte, alle Stadtneuigkeiten und vornemlich die scandaleuse Chronik von Koppenhagen recht frühzeitig zu erfahren. Auf die Art wurde sie auch dem Obristen und Geheimenrath Walter bekannt, einem Mann, den damals der König mit ausserordentlicher Gnade beehrte. Demselben erzählte sie den 29sten December 1650, daß Graf Ulfeld, mit dem Hofmedikus Otto Sperling den Anschlag gefaßt, die ganze Königliche Familie zu vergiften, und daß sie solchen Vorsaz selbst vom Grafen erfahren habe, wie sie einst des Morgens sich in seinem Bette befunden *), und die Gräfin, die von ihrer Gegenwart nichts hätte wissen sollen, ihrem Gemahl das Gift gebracht, und dessen Wirkung beschrieben habe. Walter glaubte die fein ersonnene Erzählung der Dina, und freute sich,

eine

*) Dina war eine sehr verbuhlte Dirne, sie gab wirklich den Grafen Ulfelden als Vater von einem Kinde an, das sie kurz vor ihrer Hinrichtung zur Welt brachte. Sehr bald änderte sie aber ihre Aussage und der Obriste Walter sollte der Vater sein, indem sie noch hinzusezte: Ulfeld wäre durch sie mit Waltern Schwager geworden.

eine so schöne Gelegenheit gefunden zu haben, Ulfelden mit einemmal zu Grunde zu richten. Er stattete von diesem schreklichen Vorhaben dem Könige den genauesten Bericht ab, glaubte wirklich die Sache halb und halb, weil er wünschte, daß sie wahr sein möchte. Er ließ die Dina vor sich kommen und verhörte sie selbst (den 3ten Jenner 1651) in seinem Gemach. Die Dina sagte Folgendes aus: „Ulfeld hätte sie ohngefehr vor „sechs Wochen durch eine Hinterthüre in sein „Schlafgemach kommen lassen, das vorher öfters „geschehen wäre. Als sie ihm auf die Art eine „Nacht verkürzt hätte, wäre des Morgens seine „Gemahlin ins Schlafgemach gekommen, eine „Flasche in der Hand haltend, und hätte sich zu „ihm aufs Bette gesezt und dabei gesagt:" „Hier habe ich das, wovon wir gestern mit ein„ander gesprochen." „Ulfelds Antwort sei ge„wesen." „Ich besorge, es wird zu stark sein, „er möchte davon bersten." „Darauf dessen Ge„mahlin geantwortet habe:" „Nein, sondern „er wird gleichsam im Schlafe vergehen." „In„dessen hätte sie ganz stille unter dem Dekbette

„gelegen und der Reichshofmeister sie mit seiner lin„ken Hand bedekt, bis seine Gemahlin das Zimmer „verlassen habe, worauf der Graf zu ihr gesagt:" „Dina sage davon nichts, es war nur Scherz," „da sie ihm denn einen falschen Eid geschworen, „die ganze Sache geheim zu halten. Diesen „Gift soll Otto Sperling, Ulfelds vertrautester „Arzt zugerichtet haben." Der König ermahnte sie, die Wahrheit zu sagen, und befahl ihr, daß sie suchen sollte das Gift herbeizuschaffen. Dina versprachs. Alles was sie bis jezt ausgesagt hatte war erlogen, noch nie in ihrem Leben war sie im Pallast des Grafen gewesen, konnte also auch nichts in seinem Schlafgemach gehört haben. Sie stellte sich nicht vor, daß die Sache so ernstlich werden würde. Es musten Gegenminen angelegt werden, wenn sie nicht in Gefahr kommen wollte, zuerst in die Luft zu fliegen. Sie sann eine neue List sich aus, machte sich unter einem gewissen Vorwande ein Gewerbe in des Grafen Pallast, verlangte ihn allein zu sprechen, und entdekte ihm: Daß sie ganz gewis wisse, wie der Obriste Walter mit einigen andern sich verschwo-

ren habe, in der Nacht seine Wohnung zu erbrechen, und ihn nebst seiner Gemahlin zu ermorden. Graf Ulfeld war furchtsam, kannte Waltern als seinen ärgsten Feind, glaubte das Märchen, und versprach der Erfinderin desselben eine ansehnliche Belohnung, wenn sie von Zeit zu Zeit alle Schritte seiner Feinde ihm entdekken würde. Er war von der ganzen Sache so überzeugt, daß er sich alle Nächte mit seinen Bedienten bewafnete, und jede Nacht die Räuber erwartete, bis er endlich den vierzehnten Tag diese Beschäftigung nicht länger aushalten, und dem Könige (den 12ten April 1651) den Vorfall meldete, und um Hülfe bat. Der König war gleich bereit, unter diesen Umständen ihm so viel bewafnete Mannschaft zu geben, als ihm selbst gefällig wäre. Diese Bereitwilligkeit des Königs war dem Grafen verdächtig, er verbat sich alle Wachen, weil er mit der Versicherung schon zufrieden wäre, daß der König ihn schüzzen wolle. Dem Könige kam nun selbst die Sache verdächtig vor, und er ließ die Dina einziehen. Ihre zweiten Aussagen stimmten mit den ersten nicht überein, und ihre Verzwei-

felung

felung über den höchst wahrscheinlichen schlimmen Ausgang der Sache, erreichte einen so hohen Grad, daß sie Gift zu sich nahm, das aber durch ein schnelles Gegengift unschädlich gemacht wurde. Jezt erklärte sie den Grafen bald für schuldig, bald wieder für unschuldig. Der König deutete auch dem Grafen an, die Stadt ohne sein Vorwissen, vor Endigung der dinaischen Untersuchung nicht zu verlassen. Auch dies Verfahren kränkte den Grafen. Der Obriste Walter bekam auch Stadtarrest. Dina wurde nun vor den Reichsrath gefordert, wo der König selbst präsidirte, und der noch aus 24 Reichsräthen bestand. Der Graf Ulfeld, mit der Gräfin Eleonore, seiner Gemahlin, erschien in eigener Person von seinen Freunden und Trabanten begleitet. Vor dieser erlauchten Versammlung widerrufte Dina die ganze Aussage, die sie zum Nachtheil des Grafen mehrmalen gethan hatte und erklärte sie selbst für Erdichtung; doch wollte sie sich mit der Entschuldigung durchhelfen: „Man hätte ihr den „Sinn durch Zauberei ganz umgekehret.“ Der Graf Ulfeld und D. Sperling wurden

frei:

freigesprochen, die Dina zum Schwerd verurtheilt und der Obriste Walter des Reichs verwiesen.

Seite (53) Und dann wurden sie an den Danziger Hafen hingetrieben. Nach andern Nachrichten reiste der Graf erst nach den Niederlanden, dann nach Schweden. Er gab in einer gedrukten Schrift die Gründe an, die ihn zu diesem Entschluß bewogen hätten. Der König nahm dies ganze Vorfahren des Grafen sehr ungnädig auf, zog seine Güter ein, entsezte ihn seiner Würden, gab dessen Reichshofmeisterstelle dem Joachimen von Gersdorf, und bemühete sich durch mancherlei Vorstellungen die Königin von Schweden von dem Grafen abzuziehen. Allein im Gegentheil suchte die Königin von Schweden alle Ueberredungsmittel hervor, den König von Dänemark dahin zu bringen, den Grafen Ulfelden wieder zu Gnade anzunehmen, doch waren alle diese Bemühungen fruchtlos.

Seite (57) Und gab ihm zu dem Ende eine Abschrift der Klagepunkte. Die Papiere oder vielmehr die Urkunden, welche Ulfelds Untreue erweisen sollten, hatte der dänische Gesandte

Juel

Jurl am Koppenhagner Hofe in Händen, und vertraute sie der Königin unter der Vorspiegelung an, daß sie jezt immer mehr einsehen lernte, wie schlecht Ulfeld gehandelt habe und daß sie ihm bald ihr Reich verbieten würde.

Seite (63) Der Graf wendete allen seinen Credit bei König Karln an, ihn so bald als möglich zum Frieden zu stimmen. Der Reichsrath Stern Bielter und Graf Ulfeld waren von schwedischer Seite die Friedensunterhändler. Die dänischen Abgeordneten wollten sich anfangs mit dem Grafen Ulfeld in gar keine Unterhandlungen einlassen, allein die Noth zwang sie. Er that ausserordentliche Forderungen, verlangte viele Provinzen, eine Flotte von zwölf grossen Schiffen und eine Million Thaler. Er verlangte Genugthuung, für das ihm von seinem Schwager angethanene Unrecht, und noch mehrere Forderungen, welche die Dänen nicht eingehen wollten. Endlich liessen sie sich doch die meisten Bedingungen gefallen, vornemlich wurde wegen Graf Ulfelden verabredet: Graf Cornfix Ulfeld sollte von dem aten April, nebst seinem Schwager Ebke Ulfeld,

alle

alle eingezogenen Erb- und beweglichen Güter wieder erhalten, und jenem den Grafen, sollten die Lehne Herzholm, Munkleſt, und St. Johannskloſter in Norwegen, wieder gegeben, nebſt einer Genugthuung für ſeine geduldete Beſchimpfung geleiſtet werden. Eben ſo ſollte die Gräfin Chriſtine Munk in vollkommene Freiheit wieder geſezt werden, und zum Beſiz der Güter und Titel wieder gelangen, die ſie vordem gehabt hatte. — Dem Grafen Ulfeld gab man alle ſeine ehemaligen Güter wieder, und zur Entſchädigung für alle Beſchimpfung, gab man ihm Verſchreibungen auf 64000 Thaler.

Seite (96) Auf dieſer Inſel übergab man den Grafen und die Gräfin, dem barbariſchten unter allen Menſchen, Namens Suk, der hier Gouverneur war. Graf Ulfeld ward mit ſeiner Gemahlin den 25ſten Junius 1660 nach Bornholm gebracht, wo ſie den zehnten des folgenden Monats ankamen, und auf dem Schloß Hammerhuus eingeſperret wurden. Der Gouverneur oder Kommandant des Schloſſes, war der Generalmajor Adolph Fuchs.

Seite (114) Graf Ulfeld konnte nun freilich gegen diese fürchterliche Drohung nichts einwenden, und unterzeichnete alles was man nur wollte. Er bescheinigte nemlich den 22sten December 1661 durch eine untersiegelte Schrift, daß er dem Könige den neuen Huldigungseid geschworen habe, er versprach bei seiner Ehre, sich mit den jütischen und fünnischen Gütern seiner Schwiegermutter zu begnügen, stets zu Ellensbourg zu wohnen, und nie das Reich zu verlassen. Er entsagte ferner den folgenden Tag allen Vortheilen, die ihm im Koppenhagner Frieden bewilligt waren, und aller Rache an seinen Feinden für sich und seine Kinder. — Die Erzählung von der erlangten Souveränität des Königs, müste vor der Loslassung des Grafen aus seinem Gefängniß stehen; so wie die Sache hier vorgetragen wird, kann leicht eine Verwechselung der Zeit geschehen. In der Folge wird erst gesagt, daß indessen alles dies in der Hauptstadt vorgegangen sei, Graf Ulfeld mit seiner ganzen Familie auf seinem Landgut Ellensbourg gewesen sei, da er doch noch wirklich Gefangner war,

und erst nach der Revolution nach Koppenhagen gebracht wurde.

Seite (130) Es wurde nemlich dem Grafen Ulfeld Schuld gegeben, daß er dem Churfürsten von Brandenburg den Antrag gethan hätte, den König von Dänemark abzusezzen und ihm beide Kronen aufzusezzen. Diese Beschuldigung ist leider mehr denn zu gegründet. Höchst wahrscheinlich hat er anfänglich einen Versuch in Amsterdam gemacht, ob er nicht einige Glieder der Regierung gewinnen könnte, um vermittelst ihrer Hülfe und des Beistandes des dänischen Adels, seine Plane noch auszuführen, oder wenigstens die vorige Regierungsform wieder herzustellen. Als dies Projekt wider alle Erwartung fehl schlug, machte er den nemlichen Plan dem Könige von Frankreich, Ludwig dem 14ten, den 1sten Jul. 1662 bekannt, der ihn aber, wie er selbst leicht erwarten konnte, verwarf. Allein er ging noch weiter. Er that nemlich dem Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm dem Grossen, einen so seltsamen Vorschlag, daß es kaum begreiflich ist, wie ein Mann, als der Graf

Ulfeld so etwas wagen konnte, der es doch wuste, daß der Churfürst und der König von Dänemark sehr gute Freunde waren. Es ist daher ganz unglaublich, so wahr es auch ist, wie Graf Ulfeld es wagen konnte, dem Churfürstlichen Gesandten in den Niederlanden, Alexander Span, sagen zu können, der dänische Adel, die Geistlichkeit und der gröste Theil des Volks, sei über die neue Regierungsform mißvergnügt, und habe ihm aufgetragen, den Churfürsten zur Besiznehmung des dänischen Throns zu bewegen, weil es etwas Leichtes wäre, so bald der Churfürst darin willigte, den König Friedrich abzusezzen. So bald sich der Churfürst entschliessen wollte, diesen Vorschlag anzunehmen, so würde er es dahin bringen, daß ihm die dänische Krone feierlich übertragen werden sollte, und das übrige würde er besorgen. Der Churfürst verwarf mit edler Verachtung dieses unrühmliche Anerbiethen, und eröfnete in der Stille, dem dänischen Gesandten, der sich an seinem Hofe aufhielt, das ganze Projekt, ungeachtet sich Graf Ulfeld Verschwiegenheit ausgebeten hatte. Lange that der

König von Dänemark so, als wenn er von der ganzen Sache nichts wüste, weil er noch immer hofte, Graf Ulfeld würde wieder ins Reich zurükkommen; allein nach Verlauf einer geraumen Zeit, ließ er ihn vor dem großen Gerichte anklagen, welches den 24sten Julius 1663. das Urtheil fällte: daß des Grafen Ulfeld Wapen zerbrochen, er selbst geviertheilt, sein und seiner Nachkommen gräfliche Würde vernichtet, seine Güter eingezogen, und den Kindern der Eintritt in das Reich bei Lebensstrafe verboten sein sollte. Es wurden demjenigen, der beweisen könnte, daß er Ulfelden getödtet habe, zehntausend Thaler, und der ihn lebendig schaffte, eine doppelte Summe versprochen. Da man den Grafen in Person nicht habhaft werden konnte, ward das Urtheil den 13ten November an einem hölzernen Bilde vollzogen, von welchem das Haupt nebst der rechten Hand über die Rathhausthüre, und ein jedes Viertheil des Rumpfs an einem Thor zu Koppenhagen aufgehangen wurde. Ulfelds gröstes Haus auf dem Graubrüdermarkte wurde niedergerissen, und auf diesem Plazze eine steinerne Säule errichtet,

tet, mit der Inschrift: Dem Verräther Cornfix Ulfeld zur ewigen Verspottung, Schande und Beschimpfung.

Seite (142) Auf die Art starb Cornfix Graf von Ulfeld in einem Alter von beinah sechzig Jahren. Ulfeld war unter den vorher angeführten Umständen nirgends recht sicher, kam verkleidet nach Basel und gab sich unter dem Namen Jean Anglois für den Hofmeister dreier jungen Leute aus, die seine Söhne waren. — Allein auch hier ward er mit seinen Söhnen entdekt, daher er sich vornahm, nach Lausanne zu gehen; in dieser Absicht sezte er sich den 22ten Februar 1664 auf ein Schif, allein eine heftige Kolik, die er unter Weges bekam, tödtete ihn. Kurz vor seinem Tode gab er sich einem basler Bürger zu erkennen, der ihn im Kloster Neuburg begrub. Wegen der Verlassenschaft des Grafen entstand ein kleiner Streit, indem die dortige Gerichtsbarkeit und die Professoren zu Basel gleiches Recht daran zu haben glaubten. Zum Glük kamen noch die Söhne zur rechten Zeit dazu, nahmen die Leiche in Empfang und begruben sie unter einem

Bau-

Baume, nachdem sie die Edelgesteine und Bankozettel zurükgenommen.

Seite (142) Er hinterließ als Erben seiner großen Talente und Eigenschaften drei Söhne. Eigentlich viere. Christian, der den General Fuchs erstochen hatte, starb als Abt in Paris. Ludwig nahm in Candia und Cornfix in Frankreich Kriegesdienste, wo sie beide im Felde blieben. Und der jüngste Graf Leo diente von der Muskete an, und schwang sich zulezt zur Vicekönigsstelle von Katalonien hinauf.

Seite (145) Der Gräfin Eleonore — welche bis jezt noch eine Gefangene ist. Hieraus siehet man, daß der Verfasser um die nemliche Zeit geschrieben, da sich die ganze traurige Geschichte zugetragen und vielleicht selbst nicht das Ende der Gräfin Eleonore erlebt hat. — Man suchte die Gräfin Eleonore bald nach ihrer Gefangenschaft durch mancherlei Mittel dahin zu bringen, etwas von den Absichten ihres Gemahls einzugestehen, wenn sie anders davon unterrichtet wäre. Allein sie gestand nichts, weil vielleicht der ganze Plan ihres Gemahls ihr unbekannt sein

moch-

mochte. Endlich legte man ihr unverwerfliche Beweise von dem Verbrechen ihres Gemahls vor, daß es ungewis, ob sie mehr aus Entsezzen über die Abscheulichkeit der That, oder aus Betrübniß, daß alles entdekt und vereitelt worden, in eine Krankheit fiel, die acht und dreissig Wochen währte. Sie wurde zwar in dieser Lage gehörig gewartet, und von den geschiktesten Aerzten besucht, allein noch während der Krankheit in ein enges Gefängniß im sogenannten blauen Thurm eingesperrt. In diesem elenden Loch, das nur oben ein kleines Fenster und einen Ofen ohne Röhre hatte, brachte sie drei und zwanzig Jahre, bis zum Tode der Königin zu. Hier vertrieb sie sich die Zeit mit Verfertigung verschiedener Gedichte, auch mancherlei künstlichen Arbeiten, Stikkereien, Zubereitung allerlei Gefässe und dergl. König Christian der 5te sezte sie endlich den 19ten Mai 1685 wieder in Freiheit, und wies ihr das Kloster Marieboe nebst einem Jahrgelde vom 1500 Thalern zur Wohnung und zum Unterhalte an. Hier lebte sie stille und eingezogen, nahm eine von ihren Töchtern, die den großen

Geist

Geist ihrer Mutter hatte, zu sich. Diese ihre Tochter Anna Catharina, war mit einem flandrischen Edelmann verheirathet gewesen und leistete in ihrem Witwenstande ihrer Mutter Gesellschaft, bis sie im 78sten Lebensjahre den 16ten März 1698 verstarb.

Drukfehler.

Durch ein sonderbahres Versehen ist auf dem Titel dem Grafen Ulfeld der Karakter eines Reichshofraths beigelegt, da er doch Reichshofmeister war.

Seite 7 die lezte Zeile sie l. ihnen.

De la

Rousseau de la Valette, Michel, / Mursinna, Friedrich Samuel, / Ulfeldt, Corfitz,

Leben des Grafen Corfix Ulfeld, vormaligen Reichshofraths in Dänemark Ein Pendant zum Leben des Staatsministers Grafen von Struensee

Breßlau und Leipzig 1790

Biogr. 1204 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067661-1
VD18 15344622